Die Kultur der Araber

von

Joseph Hell

D
199
.3
H45

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

Ausbreitungsgebiet

des

Islam im Mittelalter

Aral See
Kaspisches Meer
GEORGIEN
ARMENIEN
ADHERBEID-
SCHAN
Oxus
CHORASAN
Harran
Mosul
Rei
Rakka
Hamadan
Nehawend
Samarra
Bagdad
Ktesiphon
Ispahan
Anbar
Kerbela
Kadesia
Gondeschapur
Kufa
Wasit
Kerman
Indus
Istachr
Basra
Kasima
Dschandal
Wüste
Nefud
Pers. Busen
Bahrein
Maskat
OMAN
NEDSCHD
Chaibar
Ohod
Medina
Jemama
Wüste
Roba el Chali
Mekka
Taif
Okas
Nedschran
Mahra
Hadramaut
Marib
Sanaa
Sokotra
Golf von Aden
INDISCHER OZEAN

ERWIN NÄGELE • QUELLE & MEYER
LEIPZIG

AUS DER NATUR

Zeitschrift für alle Naturfreunde

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. R. BRAUNS-Bonn, Prof. Dr. F. G. KOHL-Marburg, Prof. Dr. E. KOKEN-Tübingen, Prof. Dr. A. LANG-Zürich, Prof. Dr. LASSAR-COHN-Königsberg, Prof. Dr. C. MEZ-Halle, Prof. Dr. PFURTSCHELLER-Wien, Prof. Dr. K. SAPPER-Tübingen, Prof. Dr. H. SCHINZ-Zürich, Prof. Dr. OTTO SCHMEIL-Wiesbaden, Prof. Dr. STANDFUSS-Zürich, Prof. Dr. G. TORNIER-Charlottenburg

herausgegeben von

Dr. W. Schoenichen

Monatlich 2 Hefte zu je 32 Seiten, mit zahlreichen Textbildern und mehrfarbigen oder schwarzen Tafeln. — Halbjährlich (12 Hefte) Mark 4.—

Für den geringen Preis leistet „Aus der Natur" **wirklich Hervorragendes.** Sie berücksichtigt alle Gebiete der Naturwissenschaften mit Aufsätzen aus der Feder **unserer best bekannten Gelehrten.** Eine besondere Aufmerksamkeit wird erfreulicherweise den biologischen Fächern geschenkt. Mit dem gediegenen Inhalt verbindet die Zeitschrift ein vornehmes Äußere. Sie ist äußerst reichhaltig illustriert. So machen Ausstattung und Inhalt „Aus der Natur" zu **einer auf das wärmste zu empfehlenden Zeitschrift.** Bresl. Akad. Mitteil. 1906, Nr. 10.

Eine Zeitschrift wie die uns vorliegende **gehört in jede Lehrerbibliothek,** sei dieselbe groß oder klein. Vor allem kann diese schöne, durchaus moderne Zeitschrift aber auch allen Naturfreunden, Zoologen, Botanikern und Mineralogen sowie wissenschaftlichen Vereinigungen auf das angelegentlichste empfohlen werden. Wir sehen dem Erscheinen weiterer Hefte mit lebhaftestem Interesse entgegen.

Chr. Sch. (Bayr. Lehrerztg. 1905, Nr. 20.)

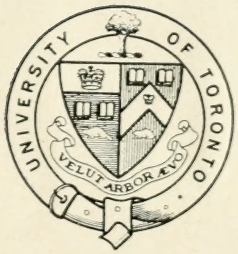
Ich **kenne keine andere Zeitschrift,** welche bei aller Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit den **wahrhaft volkstümlichen Ton so zu treffen weiß,** welche sich — trotz unserer Zeit — vor spekulativen Naturbetrachtungen so zu hüten versteht, welche zudem **so prächtig und reichhaltig** (13 farbige Tafeln!) ausgestattet, in Umschlag, Papier und Druck so **vorzüglich ausgerüstet** ist, wie gerade diese, von der ich nur wünschen kann, daß sie namentlich in Lehrerkreisen **recht weite Verbreitung finden** möchte.

Barfod. (Die Heimat 1907, Nr. 1.)

Probeheft unentgeltlich und postfrei.

Richard Davidson.
Toronto. Canada

Sept. 28, 1900.



From the Library

of the late

Principal Richard Davidson

of

Emmanuel College

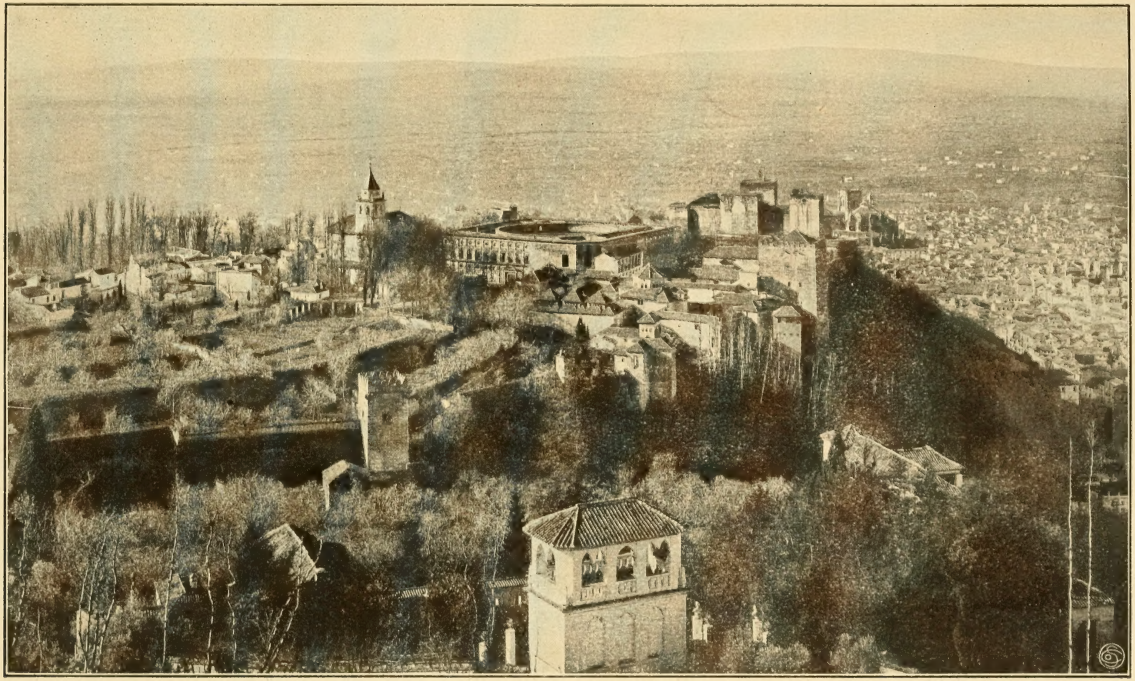


Fig. 15. Blick auf die Alhambra von Granada.

Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
Herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre
64

Die Kultur der Araber

Von

Dr. Joseph Hell
a. o. Professor an der Universität
München

Mit zahlreichen Abbildungen
im Text und zwei Tafeln

1909
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

D
199
.3
H45

Alle Rechte vorbehalten

869461

Druck von C. G. Naumann in Leipzig

Vorwort

Das vorliegende Büchlein ist hervorgegangen aus einem Zyklus von sechs Vorträgen, die ich im Winter 1907 im Münchener Volkshochschulvereine hielt. Wie in jenen Vorträgen, so möchte ich auch hier im engsten Rahmen ein anschauliches Bild der kulturellen Entwicklung und Mission des Arabertums bieten. Ich habe dabei das eigene Interesse an aktuellen Fragen und einzelnen Seiten des umfangreichen Gebietes ganz dem Streben nach Ebenmäßigkeit und Objektivität untergeordnet. Die Übernahme eines Urteiles oder Wortes aus den vorzüglichen Arbeiten Kremer's, Wellhausen's, Grimme's u. a. ist überall das Ergebnis langer Erwägung und umständliche Studien bestimmten mich bisweilen, über einen Punkt zu schweigen. Den weltgeschichtlichen Hintergrund glaubte ich bei dem Leser nicht als bekannt voraussetzen zu dürfen und verwob ihn, soweit es mir notwendig erschien, mit dem Bilde der Kultur. Die Darstellung der arabisch-islamischen Kunst lag außerhalb meines Forschungsgebietes. Da es mir aber gegönnt war, die Denkmäler dieser Kunst von Damaskus bis Granada aus eigener Anschauung kennen zu lernen, so glaubte ich mich auch an ihre Schilderung wagen zu dürfen. Ich möchte indes nicht den Anspruch erheben, auf diesem Gebiete mehr zu sein als ein Laie, dem nur die Kenntnis der Geschichte, der Literatur und nationalen Eigenart des Arabertums für die Beurteilung der arabischen Kunst manchen Anhaltspunkt bietet, der dem Kunsthistoriker fehlen könnte.

München, im November 1909.

J. Hell.

Inhaltsverzeichnis

Seite

I. Arabien vor dem Islam 7

II. Muhammed 25

III. Die Zeit der Eroberungen 42

IV. Die Omajjaden 63

V. Bagdad 77

VI. Nordafrika und Spanien 107

Zur Literatur 137

Fig. 1. Nomadenlager.

I.

Arabien vor dem Islam.

Der Keim aller menschlichen Kultur ist das Bedürfnis. Allen Menschen ist ein Bedürfnis nach Genuß, Macht, Schönheit und Wahrheit eingeboren, und in ihrer Unbegrenztheit bilden diese letzten Ziele menschlichen Strebens die Faktoren eines ewigen Fortschritts. Die idealen Ziele liegen indes verborgen hinter Bergen von ganz konkreten Einzelbedürfnissen, und erst wenn diese Schritt um Schritt überwunden werden, eröffnet sich der Blick in neue Weiten. Das ist der Weg aller Kultur: neue Bedürfnisse bedeuten neue Ziele; sie anzustreben, heißt kulturfähig sein; sie zu erreichen, heißt Kultur schaffen; sie anderen zu erschließen, heißt Kultur bringen. Und die Geschichte der Kultur eines Volkes ist die Geschichte seiner wachsenden Bedürfnisse und der Versuche, diesen Bedürfnissen Genüge zu schaffen.

Unter diesem Gesichtspunkte kann man zweifellos auch von einer Kultur und einer kulturgeschichtlichen Stellung der Araber sprechen; ihr Anteil an der Kultur des Islam ist zu groß, als daß man den Namen der Araber schlechthin durch denjenigen ihrer Schöpfung, des Islam, ersetzen dürfte.

Wenn man nach dem Arabien der Gegenwart blickt, dann fällt es allerdings schwer, an eine kulturelle Sendung seiner Bevölkerung zu glauben. Wie das Land zu den unerforschtesten der Erde gehört, so ist auch das Volk eines der abgeschlossensten und unzugänglichsten. Zerspalten in eine Menge feindseliger Stämme, nomadisierend und sich gegenseitig beraubend, kaum berührt vom Geiste des Islam, nur stellenweise zu einem lockeren Staatsverbande zusammengefügt, erscheinen die Bewohner Innerarabiens als ein bedürfnisloses Volk, bestimmt in immer gleichen Bahnen zu wandeln, unverändert und unveränderlich, wie die Unfruchtbarkeit seiner Wüsten und die Armseligkeit seiner Steppen.

Und doch ist dies Volk, als es im siebenten Jahrhundert nach Christus die alte Welt überflutete, durchaus nicht zum erstenmale in die Weltgeschichte eingetreten. Die Forschungen der neueren Zeit weisen Arabien in der Geschichte des alten, vorderen Orients eine immer bedeutungsvollere Stellung an. Daß Arabien die Urheimat aller semitischen Völker gewesen, ist eine von vielen geteilte und nicht unbegründete Annahme, daß das alte Kulturland Babylonien schon zu Beginn des dritten vorchristlichen Jahrtausends von Arabien aus seine herrschende semitische Bevölkerung erhalten hat, ist eine feststehende Tatsache, und eine Fülle von Felseninschriften Arabiens geben uns Kunde davon, daß die Halbinsel in vorchristlicher Zeit auf eigenem Boden Staaten getragen hat, die an Kultur den anderen Staaten jener Zeit nicht nachstanden.

Das Überraschende dieser Tatsachen schwindet, wenn man die topographische Eigenart der Halbinsel näher ins Auge faßt und sich daran erinnert, daß Arabien durchaus nicht nur Wüsten und Steppen aufweist, sondern auch eine Reihe von überaus fruchtbaren, seit Jahrtausenden bebauten Gebieten mit blühenden Dörfern und Städten und ansässiger Bevölkerung. Solche Gebiete befinden sich vor allem an der Peripherie der Halbinsel: da liegt im Süd-Westen das Land Jemen, das schon im Altertume das „glückliche Arabien" genannt ward; da liegt im Süden Hadramaut, die Heimat des im Altertum so hochgeschätzten Weihrauchstrauches; da liegt im Osten, am persischen Golfe, das heutige fruchtbare Küstenland el-Hasa, und mit einigen Unterbrechungen ist die ganze Ostküste wohlkultiviertes Land. Rauher und ärmer ist die Berglandschaft der westlichen Peripherie, aber auch sie hat heute noch ihre guten Weiden und war in früherer

Zeit besser kultiviert als jetzt. Und das zentralarabische Hochland, das Nedschd, mit seinen isolierten Bergen, seinen langen Flußtälern, den sogenannten Wâdi's mit seinen Steppen, auf denen die besten Pferde Arabiens weiden, und mit der im Südosten vorgelagerten großen Kornkammer Arabiens, der Jemama — all das sind Gebiete, die eine Bevölkerung ernähren, eine Zivilisation zulassen, Gebiete, die um die Wende des sechsten und siebenten Jahrhunderts nach Christus teils besser, teils ebenso gut kultiviert waren, wie manche Teile Europas und Deutschlands in eben jener Zeit.

Neben diesen guten Ländereien gibt es freilich auch jene ganz unfruchtbaren, infolge ihres Wassermangels jeglichem Leben unzugänglichen Landstriche, an die wir beim Namen Arabiens vor allem denken, die Wüsten. Und zum Verhängnisse Arabiens lagern sich die Wüsten zwischen die fruchtbaren Landstriche gerade so hinein, daß sie diese ganz oder fast ganz isolieren. So drängt die furchtbarste und größte der arabischen Wüsten, die Roba el-Chali, die Bevölkerung an die Südost-, Süd- und Südwestküste und hemmt jede Verbindung untereinander und mit dem Zentrum Arabiens, so daß die Bevölkerung des Südostens (Oman) und des Südens (Mahra) eine ganz selbständige, von den Geschicken Innerarabiens wenig berührte Entwicklung nahm.

Den isolierenden Grenzen, der Wüste im Osten und der Tehama, dem heißen Sandgürtel am Meere, im Westen ist es auch zuzuschreiben, daß die Sonderexistenz, die die Südwestecke Arabiens ein paar Jahrtausende lang führte, nie zu einem Zusammenschlusse der ganzen Bevölkerung Arabiens geführt hat. Immerhin hat sich die Macht und der kulturelle Einfluß dieser Ecke zeitweilig so weit ausgedehnt, daß wir bei diesem ältesten Herde arabischer Kultur etwas länger verweilen müssen.

Zahlreiche Inschriften, die innerhalb der letzten sechzig Jahre in den Ruinenstätten Südarabiens gefunden und seitdem immer gründlicher — wenn auch lange noch nicht erschöpfend — erforscht wurden, geben uns Kunde von dem Bestehen zweier Reiche in vorchristlicher Zeit. Die lange festgehaltene Annahme, daß beide Reiche bis in die spätgriechische Zeit *nebeneinander* bestanden haben, ist nunmehr erschüttert durch die Aufstellung Eduard Glasers, daß das eine Reich von Ma'in von demjenigen von Saba vernichtet und abgelöst worden sei, und wenn auch über das zeitliche Verhältnis der beiden Reiche die An-

sichten bis jetzt noch nicht geeinigt sind, so ist es innerlich doch nicht unwahrscheinlich, daß das Alter des Reiches von Ma'in bis tief ins zweite Jahrtausend vor Christus zurückgeht; denn die Existenzbedingungen waren Jahrtausende lang die gleichen: die eigenen, in Ägypten hochgeschätzten Landesprodukte, Weihrauch und Myrrhe, und die Lage auf dem Wege von Indien nach Ägypten und zum Mittelmeere prädestinierten das Gebiet zum Handelsstaate; als solchen erkennen wir das Reich von Ma'in in den ältesten Berichten; wir sehen, wie sein Machtbereich von jeher sich bis nach Gaza am mittelländischen Meere erstreckt und wie es auf dem ganzen Wege bis ans Meer seine Stützpunkte hat, Waffenplätze und Handelsstationen zugleich. Das Reich von Saba unterschied sich in dieser Beziehung kaum vom Reiche von Ma'in, nur daß es näher an die Zeit herankam, wo die Stellung der Südwestecke Arabiens für den Welthandel an Bedeutung verlor. Der von den Ptolemäern auf dem roten Meere eingeführte Schiffverkehr tat den Handelsbeziehungen der Sabäer zum Norden anfangs wenig Eintrag; auch dann blieben sie noch, wie uns eine Inschrift aus der Ptolemäerzeit beweist, die Weihrauchlieferanten aller großen Tempel Ägyptens. Der Reichtum des Reiches von Saba war weltberühmt und seine Unbezwingbarkeit bewährte sich selbst gegenüber dem Feldherrn des römischen Kaisers Augustus, der nach anfänglichen Erfolgen von dem uneinnehmbaren Märib abziehen mußte.

Allmählich aber sank das Reich von Saba von seiner Höhe in immer tieferen Verfall, ein Vorgang, dessen letzte Gründe sich unserer Kenntnis bis heute noch entziehen und den die Araber mit dem sogenannten Dammbruch von Märib, d. h. mit dem Bersten eines gewaltigen Stauwerkes in Verbindung bringen. Auch nach dem Niedergange blieb die Südwestecke Arabiens noch das Gebiet, das am meisten mit fremden Mächten in Berührung kam, am meisten von solchen begehrt wurde. Die größten Kulturmächte der Erde kamen hier miteinander in Berührung und suchten der Weltanschauung, die sie vertraten, den Boden zu gewinnen.

Zuerst war es das seit dem vierten Jahrhundert christlich gewordene Volk der Abessinier, das, auf Byzanz gestützt, hier zur Herrschaft kam; gegen diese Herrschaft verbanden sich alsdann die arabisch-heidnischen Bewohner und die in Südarabien

sehr zahlreichen Juden und unterstehen um 520 der Regierung des jüdischen Königs Dhu Nowās. Wie die christlich-abessinischen Herrscher mit Byzanz Verbindung gesucht hatten, so suchte die arabisch-jüdische Regierung den Schutz Persiens, als der heidnischen Großmacht. In dem nun entbrennenden Kampfe, zu dem Ostrom seine Schiffe sandte, blieb das Christentum siegreich, und Südarabien ward aufs neue zur abessinischen Provinz.

Die Perser verloren indes die reiche Ecke Arabiens nicht aus den Augen und im Jahre 570 hielten sie den Zeitpunkt für gekommen, in Jemen einzufallen. In hellen Scharen schloß sich die gegen das christliche Regiment erbitterte arabische Bevölkerung dem persischen Heere an, und ein zweites Mal wurde Abessinien und das Christentum aus Südarabien verdrängt. Dafür verblieben jetzt die Perser als Herren im Lande; Südarabien erhielt einen persischen Statthalter und wurde nach persischem System versteuert, und da den Persern weniger um die Ausübung einer drückenden Herrschaft als um den Anteil an den Reichtümern des Landes zu tun war, so fanden sich die Einwohner gut in die neuen Verhältnisse und der nationale Gedanke war im Niedergehen.

Südarabien ist somit das Tor, durch das die beiden Weltmächte, Ostrom und Persien, in die Halbinsel eindringen, und während im Norden sich die syrisch-arabische Wüste wie ein Keil zwischen die beiden Mächte schiebt, umklammern diese im Süden hinwiederum den Fremdkörper. Trotz dieser Umklammerung und trotz der Kulturfähigkeit Südarabiens haben die Kulturmächte dem Lande ihr Gepräge nicht aufzudrücken vermocht. Was wir in Südarabien als Kultur vorfinden, ist uraltes, bodenständiges Erzeugnis.

Leider sind unsere Kenntnisse von jener Kultur noch überaus lückenhaft. Was wir wissen, reicht gerade hin, um uns die Sicherheit des Bestandes einer solchen Kultur zu geben, aber über ihr Entstehen, Werden und Wachsen und über ihren Umfang in bestimmten Epochen kann erst die künftige Forschung uns Klarheit bringen.

Wenn wir den zeitlichen Maßstab anlegen, so müssen wir vor allem feststellen, daß wir, so weit unsere Kenntnisse zurückreichen, den Araber nicht mehr als Wilden antreffen. Immer finden wir die Araber schon in Stammverbände zusammengeschlossen, innerhalb deren das Individuum das Recht auf den Schutz der

Allgemeinheit findet. Der Zusammenschluß einer Anzahl von Stämmen um einen besonders mächtig gewordenen führte zu den ältesten Staatenbildungen, ohne daß dabei das Bewußtsein der Stammeszugehörigkeit aufgehoben worden wäre. Den höchsten Rang in einem solchen Staate nahm der König ein. Über das allmähliche Erstarken der königlichen Macht sind wir wieder sehr mangelhaft unterrichtet. Mit gutem Grunde dürfen wir annehmen, daß die Würde des Königs in ältester Zeit mit dem Priesteramte verbunden war, daß seine Macht über das Volk anfänglich nur so weit reichte als sein persönliches Ansehen. Erst in spätsabäischer Zeit steigerte sich der Begriff König zu dem eines Herrn der Untertanen; jetzt finden wir sie im Besitze großer Ländereien, die sie als Lehen vergeben; sie lassen Münzen prägen — aus Gold, Kupfer und Silber — mit dem Bildnisse des Königs auf der Vorder- und mit Emblemen (Eule, Stierkopf u. dgl.) auf der Rückseite; aber gerade diese Münzen, die in ansehnlicher Zahl auf unsere Zeit gekommen sind, bringen es uns aufs neue zum Bewußtsein, wie wenig wir von der Entwicklung der Kultur bis heute wissen: einerseits bekunden diese Münzen eine starke Abhängigkeit von griechischen, später von römischen Vorbildern, andrerseits aber eröffnen uns die Bilder der Könige, die Qualität der Prägung und der künstlerische Wert der Zeichnungen der Münzen einen wenn auch nur beschränkten Blick in der Entwicklung der alten Südaraber; wir sehen, wie die Könige in ältester Zeit in altarabischer Haartracht mit frei herabhängendem, langem Haar und später in geringelten langen Strähnen, zuletzt im kurzen Haar der römischen Imperatoren erscheinen; auch in der Kunstfertigkeit der Zeichnung ist eine Entwicklung unverkennbar; merkwürdig ist, daß gerade die ältesten Münzen eine verhältnismäßig hohe Fertigkeit und Sicherheit der Zeichnung, zumal in Einzelheiten, aufweisen und ungefähr auf der gleichen Stufe mit den jüngsten Produkten stehen, während die zeitlich dazwischen liegende Gruppe den ärgsten Verfall des zeichnerischen Könnens verrät. Die Technik des Prägens ist zu allen Zeiten gleich mangelhaft geblieben.

Wie die Münzen nur einige Streiflichter auf die Entwicklung des Königtums werfen, so fällt von anderer Seite ein spärliches Licht auf einen der wichtigsten Faktoren menschlicher Kultur, auf die Religion. Es sind die zahlreichen Namen von Gottheiten

in den südarabischen Inschriften, die uns die große Bedeutung der Religion im südarabischen Staate verraten. Wissen wir auch nichts über die Erscheinungsform und wesentlichen Eigenschaften der Gottheiten, so ersehen wir doch aus dem Inhalt zahlreicher Bitten, Gelöbnisse und Danksagungen, daß der Südaraber mit einem Leben nach dem Tode ebenso wenig rechnete, wie mit Gütern übersinnlicher Art. Wenn darum Plinius berichtet, daß die Zahl der Tempel Südarabiens unglaublich groß gewesen sei, so ist uns das weniger Beweis eines tiefen religiösen Empfindens, als vielleicht ein Beweis für die Macht der Priesterschaft und für den Kunstsinn der Südaraber.

Die Südwestecke ist in der Tat diejenige Stelle Arabiens, wo wir am frühesten auf Werke der Kunst stoßen.

Die Natur des Landes lieferte als Baumaterial Granit, Porphyr und Marmor; die Nachbarschaft der räuberischen Beduinen drängte dazu, die Wohnungen fest und burgartig zu bauen, und so ward Südarabien zum Lande der Burgen und Schlösser und ist noch heute überaus reich an Ruinen. Noch heute zeugen diese Ruinen von der Vorliebe der Südaraber für Kolossalbauten. Die zwanzig Stockwerk hohe Burg Gomdān in Sanaa, der Tempel von Mārib, dessen Mauern, ellipsenförmig um eine natürliche Bodenerhebung laufend, eine Höhe von neunundeinhalb Metern erreichen und die Talsperre von Marib, deren Überreste Forschungsreisende noch gesehen haben, sind ebenso viele Zeugen für die hohe Entwicklung der Baukunst in Südarabien. Sind es an diesen Bauten mehr die Verhältnisse und Massen, die uns entgegentreten, so finden wir an Denkmälern anderer Art die Proben des südarabischen Formensinnes. Schon die ältesten der uns bekannten südarabischen Felseninschriften, die bis ins zehnte Jahrhundert v. Chr. zurückreichen, überraschen durch die Ebenmäßigkeit und Eleganz ihrer Schrift (siehe Fig. 2) und in den Ornamenten, mit denen manche Inschriften umrahmt sind, zeigt sich vielfach ein so künstlerischer Zug, daß wir geneigt sind, auch zu glauben, was der arabische Geograph Hamdani über den Fassadenschmuck an Tempeln und Schlössern Südarabiens berichtet: „Du siehst darauf abgebildet allerhand Gestalten und Figuren, wilde und reißende Tiere . . . flügelschlagende Adler und Geier niederstürzend auf Hasen . . . auch ein Rudel Gazellen, das zur Todestränke eilt, schlappohrige Hunde, teils gekoppelt, teils dahinrennend und einen Peitschen

schwinger, der zwischen Rennern einherschreitet . . .“ Den besterhaltenen Zeugen südarabischer Baukunst begegnen wir übrigens nicht im Jemen und Hadramaut, sondern in Nordarabien am

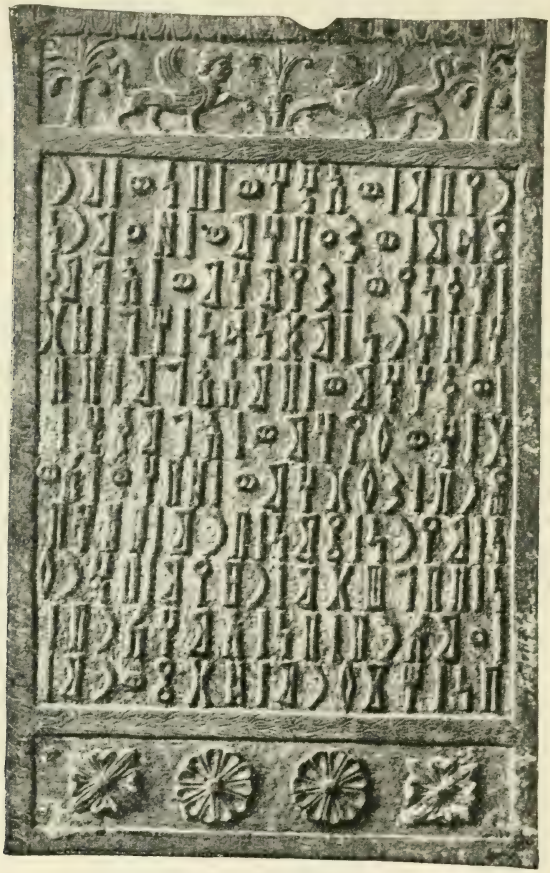


Fig. 2. Südarabische Weihinschrift.

Rande der syrischen Wüste, im Gebirge Hauran, wohin ein Teil der Bevölkerung auswanderte, als die wirtschaftliche Lage Südarabiens sich verschlimmerte. In den mit bewundernswerter Genauigkeit gearbeiteten Steinhäusern und namentlich in manchen

Ornamentformen, möchten wir Vorboten des späteren arabischen Geschmacks erblicken, obschon ein geschichtlicher Zusammenhang dieser Bauten mit der späteren Kunst des Islam nicht nachgewiesen werden kann.

Auch der Norden Arabiens hatte seit alters seine Staatenbildungen, von deren ältesten wir wenig mehr wissen als die Namen: Musur, Midjan, Meluch. Noch vor Christus scheinen die Kleinstaaten infolge gegenseitiger Rivalität untergegangen zu sein. Dafür erreichten zwei andere Reiche, hinwiederum als Handelsstaaten, eine hohe Blüte: das Reich der Nabatäer, das in der Zeit von 200 v. Chr. bis 100 n. Chr. seine Grenzen bis tief ins Innere Arabiens vorschob, und nach seinem Sturze das Reich von Palmyra, das erst im Jahre 271 durch Kaiser Aurelian vernichtet wurde.

Wenn wir indes von eigentlichen Araberstaaten, von Königen von Lihjan hören, oder gar, wie eine Inschrift aus dem Jahre 328 besagt, von Imrulkais, „der das Diadem getragen und die beiden Asad und Nizār und ihre Könige beherrscht hat", so beweist das nicht, daß Arabien um jene Zeit nahe daran war, sich staatlich zu organisieren, sondern lediglich, daß man in Arabien Fühlung genommen hatte mit den Kulturmächten des Nordostens und Nordwestens und ihr Titelwesen nachahmte. Wie es sonst um diese Araberstaaten bestellt war, das sehen wir kurz vor Muhammeds Auftreten an zwei Staatengebilden, die sich am Rande Nordarabiens den Kulturstaaten vorlagerten.

Dem persischen Reiche vorgelagert war der lange, schmale Streifen des „Reiches von Hira", wie es nach seiner festen Residenz benannt wurde. Hira, von der Poesie und der Sage in glänzenden Farben geschildert, war zweifellos der Sitz einer gewissen Kultur, aber schwerlich einer arabischen, sondern einer in allem wesentlichen aus Persien übernommenen Kultur.

Dem byzantinischen Reiche vorgelagert war der christlich-arabische Staat der Ghassaniden, der nicht einmal eine bestimmte Residenz, sondern, wie es scheint, nur ein festes Heerlager zum Mittelpunkt hatte und dessen Häupter von den Byzantinern Philarchen, von den Arabern Könige genannt wurden.

So mangelhaft der Organismus dieser Staaten war, so ist ihnen doch eine gewisse Bedeutung für die Geschichte Arabiens nicht abzusprechen. Beide Grenzstaaten standen im Solde der

angrenzenden Großmacht und gaben sich dazu her, an den endlosen Kämpfen zwischen Persien und Ostrom teilzunehmen. So lernten sie, bei dem stets wechselnden Kriegsglück, die Schwächen der Großmächte ebenso kennen, wie den Glanz und die Reichtümer ihrer Städte. Die Reichtümer hatten ja längst ihre Anziehungskraft auf die Araber ausgeübt und es war die Hauptaufgabe dieser Pufferstaaten, zu verhindern, daß nicht eines Tages aus dem Innern Arabiens Heere über die Grenzen kämen, um sich Schätze zu holen.

Auch das war schon in vorislamischer Zeit versucht worden. In der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts war der mächtige, in Zentralarabien sitzende Stamm der Kinda zu einer Art Oberhoheit über andere Stämme gelangt und es hatte sich ein Bundesstaat — natürlich in einfachster Form — unter der Führung von Königen gebildet.

Schon im Jahre 480 unternahm ein solcher König — Hodschr — mit seinen Scharen einen Ansturm gegen Hira — vergeblich. Dafür glückte dem Könige Harith im Jahre 496 ein Einfall in Palästina und Kaiser Anastasius von Byzanz zahlte hohe Summen, um die Eindringlinge los zu werden. Ermutigt durch diesen Erfolg versuchte derselbe Harith nun auch Hira zu erstürmen; aber hierzu reichte seine Macht nicht aus. In dem Augenblicke, wo den König der Erfolg verließ, ließen ihn auch seine Kindiden im Stiche; er selbst ward von den Feinden im Jahre 529 hingerichtet und der Bund der Kinda blieb seitdem bedeutungslos, so viel sich auch die Nachkommen des Harith um die Königswürde bemühten.

Zentralarabien war somit an der Schwelle des siebenten Jahrhunderts nicht einmal äußerlich staatlich organisiert. Um so merkwürdiger ist es, daß gerade derjenige Teil Arabiens, der von der Kultur der Nachbarstaaten am allerwenigsten berührt, der am unverfälschtesten arabisch war, zum Ausgangspunkte der großen islamischen Bewegung wurde. Um das zu verstehen, müssen wir der Verhältnisse Innerarabiens und des Zustandes seiner Bewohner noch besonders gedenken.

Entsprechend der Doppelnatur des Landes zerfällt die Einwohnerschaft Innerarabiens in eine ansässige und eine nomadisierende. Der Gegensatz zwischen den beiden Volksschichten ist jedoch nicht schroff; auch der Städter verrät in vielem, daß seine Vorfahren noch Nomaden gewesen und teilt die meisten Charakter-

züge mit den Beduinen, wie auch nicht selten der Wechsel der Zeiten ansässige Ackerbauer und selbst Städter zwang, zu wandern und zu nomadisieren. Andrerseits sind auch die Nomaden kein Zigeunervolk, das aus Wanderlust bald hierhin, bald dorthin zieht. Die Strecken, die sie in ganz bestimmten Zeiten mit ihren Herden durchziehen, sind von der Jahreszeit und der Ergiebigkeit der Weideplätze streng vorgezeichnet. Und wo innerhalb großer Steppengebiete sich ein Fleck urbarer Erde findet, da sitzen inmitten der Nomaden Ackerbauer, und wo eine reiche Quelle die Hirten und Karawanen zusammenführt, da blüht auch eine feste Ortschaft, ein Dorf oder eine Stadt. So gab es auch in Zentralarabien trotz des Mangels staatlicher Organisation mehr oder minder große Dörfer und Städtchen, deren Bewohner sich den Stammverbänden zurechneten gleich den Nomaden und im großen und ganzen auch die Rechtsanschauungen der letzteren beibehielten.

Die Rechtsanschauungen der Beduinen waren einfach: das erste und oberste Recht ist das der persönlichen Freiheit — trotz der Bande der Verwandtschaft, die das Individuum einer Familie, einer Sippe, einem Stamme und der süd- oder nordarabischen Stämmegruppe einverleiben. Ein zweites Recht ist das des Raubes am gegnerischen Stamme. Der Kampf ums Dasein gipfelt seit urdenklichen Zeiten in dem Kampfe um Wasser und Weideplatz und über diesen Kämpfen ging das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit verloren, riß ein unheilbarer Partikularismus ein; der eigene Stamm ist des Beduinen Heimat und alles andere ist Feindesland, das zu berauben und zu plündern recht und nötig ist. Eine Schranke in diesen notwendigen Raubzügen bildete das einzige Gesetz der Beduinen: die Blutrache. Nur selten fanden sich die Angehörigen eines Ermordeten mit dem Wehrgelde — 100 Kamelinnen — ab; fast immer forderten sie das Blut des Mörders, und wenn die Erregung besonders hoch ging, dehnte man die Blutrache auch auf die Stammesgenossen des Mörders aus. Hatte der Kampf um des Lebens Notdurft das Volk der Beduinen zerrissen und verfeindet, so brachte der gemeinsame Kampf gegen die spröde, feindselige Natur sie wieder einander nahe und die Folge war die einzige Pflicht, die der alte Beduine anerkannte: die Gastfreundschaft, die bis zur Verschwendung zu treiben als Tugend galt.

Ein anderes Moment, das den Feindseligkeiten wenigstens zeitweilig Einhalt gebot, war das auch in Zentralarabien bestehende Interesse am Handelsverkehr. Wie die ältesten Staaten Süd- und Nordarabiens mit dem Handelsverkehr standen und fielen, so ist auch in Zentralarabien der Handel mit seinen Begleiterscheinungen die älteste Form aller Kultur.

Zu allen Zeiten hatten die Araber eine Vorliebe für Spezereien und bezogen sie in großer Menge — namentlich Moschus — aus Indien. Aus Indien kamen auch — über Aden — die besten Schwerter, und Wein und Sklaven, letztere aus Äthiopien, wurden zu Schiff importiert. Zum Import dieser Artikel, die es von den Hafenplätzen aus nach allen Richtungen Arabiens zu befördern galt, kam dann der Verschleiß der inländischen Produkte: Südarabien lieferte die kostbarsten Kleiderstoffe und das beste Leder; vom Norden her brachte man Getreide und auch Waffen; in Hira blühte die Sattelindustrie. Alle diese Waren mußten befördert und ausgetauscht werden. Wie war das möglich bei den herrschenden Eigentumsbegriffen inmitten der Raubzüge und Fehden? Und wo war es möglich, bei der territorialen Eigenart Arabiens, wo sich zwischen die kulturfähigen Gebiete überall eine Wüste legt, die den Verkehr hemmt oder ganz unmöglich macht?

Gegen die Gefahr der Unsicherheit hatten die Araber seit urdenklichen Zeiten eine Abhilfe gefunden: die Institution eines heiligen Friedens. Vier Monate des Jahres hindurch hatte vollkommener Friede zu herrschen, die übrigen acht Monate gehörten dem rauhen Sport der Fehden. Von diesen vier Monaten folgten drei unmittelbar aufeinander — der elfte, zwölfte und erste Monat des Jahres —; der vierte Monat fiel in die Mitte des Jahres und machte den erbittertsten Kämpfen ein plötzliches Ende.

Die drei aufeinander folgenden Monate des heiligen Friedens galten in der Hauptsache religiösen Zwecken; der vierte Monat diente nur dem Handel; zu dem einen, wie zu dem anderen Zwecke kamen die Beduinen Arabiens nach dem im Osten des mittlereren Arabiens liegenden, an sich unwirtlichen aber von Süd und Nord und West gut zugänglichen Gebiete des Hedschâs.

Zu religiösen Zwecken kam man hierher, nicht als ob die Beduinen nur im Hedschâs Heiligtümer gekannt hätten; jeder

Stamm hatte wohl in seinen Gebieten einen oder mehrere heilige Steine, Bäume oder Quellen, denen man die dürftige religiöse Scheu entgegenbrachte, die des Beduinen bescheidenes religiöses Fühlen befriedigte. Da nun das Hedschâs von alters her den vielen Stämmen als Treffpunkt diente, so waren die dort gelegenen Heiligtümer bekannt unter den Stämmen und verhielten sich zu Lokalheiligtümern gewissermaßen wie Landesheiligtümer. Das mag der Grund sein, warum ein schwarzer Meteorstein in Mekka, den man schon in vorhistorischer Zeit in einen würfelförmigen Bau, die Kaaba, eingefügt hatte, sich immer allgemeinerer Verehrung erfreute und warum die Zeremonien, die man diesem Steine und den übrigen Göttern und Heiligtümern Mekkas darbrachte, immer weiter in Arabien angenommen wurden, so daß man schließlich jenen Komplex von Zeremonien, die sogenannte Umra von Mekka als herkömmliche Pflicht in weiten Gebieten Arabiens betrachtete. Und ähnlich war es mit anderen Heiligtümern des Hedschâs, die sich nicht bis in die Gegenwart erhalten haben. In dem Tale Arafa, einige Meilen nordöstlich von Mekka entfernt, in dem zwei Stunden von Arafa entfernten Musdalifa und in dem weitere zwei Stunden davon gelegenen Minâ scheinen irgendwelche Gottheiten durch Opfer verehrt worden zu sein. Auch dieser Kult, durch eine Laufprozession — Haddsch — von einem Ort zum andern verbunden, ward zum Gemeingut Zentralarabiens: der Haddsch und die Umra wurden in den Monaten des Gottesfriedens von vielen Tausenden vollzogen. So war Hedas schon in vormuhammedanischer Zeit zum Zentrum des religiösen Lebens geworden.

Wie überall, wo ein großer Zusammenlauf von Menschen stattfindet, so erblühte auch hier der Handel und zur Begleiterscheinung, vielleicht zur willkommensten Seite der Umra und des Haddsch wurden die großen Messen, die in den Monaten des Gottesfriedens in der Nähe der Kulturstätten stattfanden. Hier erreichte das arabische Leben und Treiben seinen Höhepunkt. Aus Datteln, Honig, Weizen und Gerste wußten die alten Araber eine Art Wein herzustellen, jüdische und christliche Weinhändler brachten auch Traubenwein herbei und so saßen denn die Wüstensöhne in der Weinbude, dem Hânût, und schlürften Wein aus Schalen und Gläsern, indes eine Sängerin noch das ihrige zur Hebung der Fröhlichkeit beitrug. Unter den Händlern und Gewerbetreibenden, die ihre Buden aufgeschlagen, spielt der „Baitâr"

Hufschmied und Roßarzt in einer Person, eine wichtige Rolle; das höchste Interesse aber ziehen die wetteifernden Leistungen auf sich, durch die der Ehrgeizige sich hier bekannt und berühmt zu machen sucht: hier tragen die Dichter ihre Verse vor — und gerade das letzte Jahrhundert vor Muhammed ist reich an guten Dichtern —, hier unterwerfen sich junge Talente dem Urteile des Meisters, kurz, wer sich einen Namen in Arabien machen will, der muß es hier tun, auf den Messen des Hedschâs, in Ukâs, in Dhu 'l Madschâz, in Mekka.

War dann die Zeit der Messen vorbei, so waren Dhu 'l Madschâz und Ukâs wieder menschenleer und bedeutungslos; Mekka indes — unter den Schauplätzen der großen Messen nicht einmal der bedeutendste — entwickelte sich zur mächtigen Stadt und seit dem Untergange der himjaritischen Herrschaft in Südarabien war es die größte und blühendste Stadt Arabiens. Den Vorzug einer solchen Entwicklung konnte Mekka nicht seinem Heiligtume verdanken; denn jeder der Marktplätze hatte sein Heiligtum; auch nicht der Messe; denn andere Orte hatten dieselbe Messe; noch weniger kann man sagen, daß Mekka besonders günstig gelegen wäre — es liegt in einem heißen, dürren Talkessel. Was den Vorzug Mekkas herbeigeführt hat, das war — wie Julius Wellhausen so überzeugend dargetan hat — die geistige Überlegenheit seiner Bewohner, der Kuraischiten. Eine glückliche Mischung mit nordsemitischem, namentlich jüdischem Elemente mag auf die geistige Geweckтheit der Mekkaner nicht ohne Einfluß geblieben sein; der Handel, der sich bis nach Syrien, nach Hira und nach Südarabien erstreckte, brachte neue Anregungen und so finden wir in einer Liste aller des Schreibens Kundigen vor dem Islam eine unverhältnismäßig hohe Zahl von Mekkanern. Wir würden diese Nachricht indes wohl nicht für unbedingt glaubwürdig halten, wenn wir nicht auch wüßten, daß Muhammeds erste Frau eine Kaufmannswitwe war, deren Bildung es ihr schon vor dem Islam ermöglichte, ganz selbständig ein über ganz Arabien ausgedehntes Handelsgeschäft zu führen. In der Behandlung der gemeindlichen Interessen finden wir — nach Wellhausen — bei allem Mangel einer offiziellen Organisation, einen klugen Gemeinsinn wie sonst nirgends in Arabien. Obwohl auch hier jedes Geschlecht grundsätzlich autonom ist, so geht doch das Interesse der Stadt vor — es gibt hier Autorität. Es zeigen sich Anfänge einer wirklichen städtischen Organisation,

klein im Vergleich zu klassischen Analogien, aber sehr bemerkenswert in Arabien.

So können wir um die Wende des sechsten und siebenten Jahrhunderts in Mekka und auf den Messen des Hedschâs am besten die Bedürfnisse des echten freien Arabers betrachten und uns ein Urteil bilden über seine Kultur. Was dem Araber fehlt, das ist das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit; für ihn gibt es nur Stämme und Familien, kein Volk der Araber. Was ihm ferner fehlt, ist der Begriff der Unterordnung; daß Unterordnung nützen und eine Tugend sein könne, war dem Ideenkreise der Araber ganz fremd. Wohl kannte man Stammeshäupter und zollte ihnen Achtung; allein kein Häuptling hatte das Recht zu befehlen und niemand die Pflicht zu gehorchen. Das waren die beiden großen Mängel der Araber, die zu überwinden bis dahin noch niemand geträumt hatte. Von diesen Mängeln abgesehen waren sie ein zwar noch primitives aber nicht unempfängliches Volk.

Kunstsinn kann man den Arabern in dieser Zeit allerdings nicht zusprechen. Was Mekka an Bauten aufwies, einschließlich der Stadthalle und der Kaaba, kann auf Kunstfertigkeit keinen Anspruch machen, und wenn wir hören, daß Muhammed, als er die Kaaba von Götzenbildern säuberte, auch das Bild einer Taube entfernte, so werden unsere Illusionen durch die weitere Angabe wieder eingeschränkt, daß das Gebilde aus Palmenrinde geschnitzt war. Der Schönheitssinn der Araber kannte um diese Zeit nur einen Gegenstand, die Schönheit der Rede, die Poesie. Am Hofe zu Hira und auf den Messen zu Ukâs, überall, wo es Volk und Geschenke gab, erschienen die Dichter und trugen ihre Poesien, die sogenannten Kasîden vor. Das sind Schilderungen der Geliebten, Schilderungen des Kameles und des Rosses, Schilderungen einer Reise oder einer Jagd, gelegentlich auch eines Trinkgelages. Wir können nur selten einen Hauch von Poesie aus diesen Versreihen herausfühlen; aber wir stehen bewundernd vor der Kraft und Knappheit des Ausdruckes, vor der unübertrefflichen Schärfe der Naturbeobachtung, und wir müssen es als ein Zeichen hoher Begabung ansehen, daß ein Volk ganz und gar aus sich heraus solche Erzeugnisse hervorbringen und daß die breite Menge des Volkes sie würdigen konnte. Und daß diese Dichtungen gerade im sechsten, im letzten vorislamischen Jahrhundert eine nachher nicht wieder erreichte

Kraft und Schönheit aufweisen, deutet darauf hin, daß die Araber aus Gründen, die wir noch nicht kennen, um diese Zeit in geistigem Wachsen begriffen waren.

Und auf dieselbe Tatsache deutet es hin, daß in Arabien und insbesondere in Mekka schon vor Muhammed Männer erstanden waren, die mit den bisherigen Formen der Religion nicht zufrieden waren und teils beim Christentum oder Judentum die Wahrheit suchten, teils ganz eklektisch sich eine neue, fortschrittliche Lebensanschauung bauten, so daß Muhammed, als er eines Tages auftrat, den Mekkanern zunächst nur als einer dieser Wahrheitssucher erschien.

In dieser Beziehung haben die Verhältnisse Innerarabiens um die Wende des sechsten und siebenten Jahrhunderts eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Zustande des südöstlichen Deutschlands ganz um dieselbe Zeit: vom Anbeginn des siebenten Jahrhunderts bis zu dessen Ende durchziehen fränkische Glaubensboten das Land und suchen das Christentum zu pflanzen — mit überaus geringem Erfolge; es ergeht ihnen nicht viel besser als den Hanefiten, den Wahrheitssuchern von Mekka, deren Predigten am zähen Konservativismus der Araber abprallen.

Und bis im Süden Deutschlands das Christentum wirklich festen Fuß faßte, hatte sich die ganze Weltlage geändert. Längst ehe in Bayern Bischof Rupprecht dem Christentume zum Siege verhalf (696), war im Osten das heidnische Perserreich zertrümmert, war der Vormacht des Christentums, dem byzantinischen Reiche der Süden abgenommen, darunter Syrien und Ägypten, die besten Provinzen des Reiches. Und inmitten der glänzenden Kulturzentren, in Ktesiphon, in Damaskus, in Alexandria, lebten und herrschten die bisherigen Wüstensöhne und vertraten eine völlig neue Religion — den Islam.

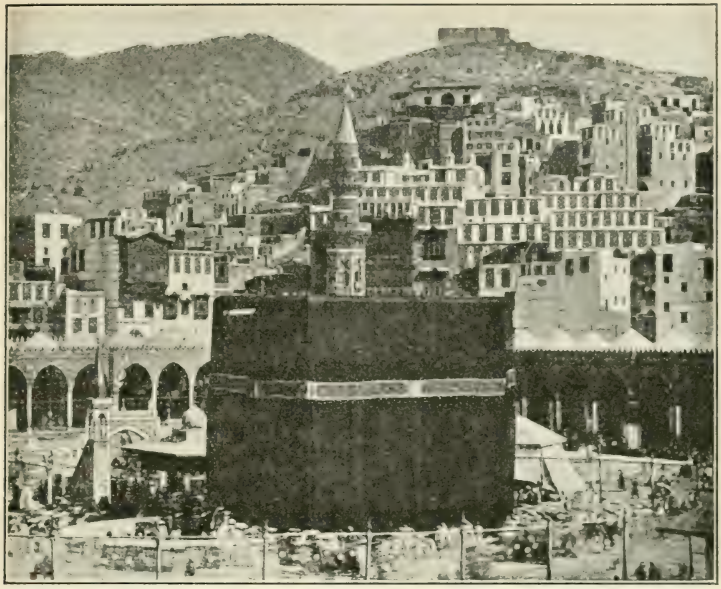


Fig. 3. Die Kaaba in Mekka.

II.

Muhammed.

Allen Religionen ist es eigen, daß sie der Menschengeschichte ihren Stempel aufdrücken und Stifter, Propheten und Apostel haben ihren Anteil an der Kultur ihrer Zeit und ihres Volkes. Aber nie ist eine Religion so rasch und so unmittelbar zum Anstoß weltbewegender Veränderungen geworden wie der Islam. Und nie ist der Verkünder einer Religion in so vollem Umfange zum Gebieter seiner Zeit und seines Volkes geworden wie Muhammed. Es ist darum ganz unmöglich, die Entwicklung des Volkes zu erfassen, das durch den Islam zum Träger und Vermittler der Kultur wurde — ohne die Lehren zu kennen, die es leiteten; und es ist bei der Eigenart der Urgeschichte des Islam ebenso unmöglich, diese Lehre loszulösen von der Person, die diese Lehren gebracht hat. Person und

Lehre, Lehre und Politik, Politik und kultureller Fortschritt verhalten sich im Gebäude des Islam wie Träger und Last und müssen deshalb nebeneinander und in ihren Wechselbeziehungen dargestellt werden.

Vieles freilich, was den Geschichtsschreiber des Islam angeht, können wir beiseite lassen. Ob Muhammed in geistiger Störung sich zum Propheten berufen glaubte, wie bald er vom hysterischen Visionär zum bewußten Erfinder wurde, kurz die moralische Würdigung Muhammeds liegt außerhalb des Rahmens unserer Untersuchungen. Um so wichtiger ist es für uns, die Anfänge seiner Lehre als etwas fest gegebenes anzunehmen und die ersten Offenbarungen auf ihren Lehrgehalt und ihre Tragweite hin zu prüfen.

Wenn wir dessen eingedenk bleiben, daß gegen Ende des sechsten nachchristlichen Jahrhunderts in dem sonst aller religiösen Spekulation abholden Zentralarabien und seinem Verkehrsboden, dem Hedschâs, ein eigentümliches Suchen und Sehnen nach einer besseren Religion erwacht war, daß die Lehre der Juden und Christen von einzelnen Männern angenommen, von den meisten gekannt wurde, so kann es uns nicht überraschen, daß Muhammed — plötzlich vom schlichten Kaufmann zum religiösen Grübler geworden — nur mehr an einen Gott denkt, an den „Herrn, der ihn aus einem Blutklümpchen erschaffen", an den „Erhabensten, der die Menschheit durch schriftliche Offenbarung lehrte, was sie nicht wußte". Das ist der Inhalt und die Form der ersten Worte, die Muhammed in einem traumähnlichen Zustande aus dem Jenseits zu vernehmen glaubte. Die furchtbare Erregung, die diese Worte in Muhammed hinterließen, legte sich erst, als er nach mehreren Monaten in einer zweiten Vision unter Nervenschauern und Fieber die Worte gehört hatte: „O du Eingewickelter — steh auf und warne — und deinen Herrn verherrliche — und deine Kleider reinige — und den Schmutz fliehe — gib nicht, um mehr zu erhalten — und deinem Herrn harre aus!"

Von nun an erst glaubte Muhammed an sich selbst und sein ganzes späteres Lebenswerk gestaltete sich zu einer Erweiterung dieser zweiten Vision: er wurde zum Mahner seiner Nation, zum Verherrlicher seines Herrn, zum Verkünder strenger Reinheitsgesetze, zum Begründer des sozialen Ausgleiches unter den Gläubigen.

Der Weg zu diesem Ziele war weit und mühsam, zumal da Muhammed von Natur aus schüchtern war und lange nicht den Mut fand mit seiner Lehre vor die stolzen Kuraischiten zu treten. So mag es einige Jahre gedauert haben, bis die Zahl der Gläubigen ungefähr vierzig betrug. So klein aber auch die Schar sein mochte, die organisatorische Kraft des Islam trat auch bald zutage.

So alt wie der Islam ist die Vorschrift eines zeremonienreichen offiziellen Gebetes. Der Wunsch, die vorgeschriebenen Rumpfbeugungen und Prostrationen richtig zu vollziehen, führte ganz von selbst dazu, daß man sie gemeinsam verrichtete nach dem Vorbilde und unter der Leitung eines Vorbeters — meistens Muhammeds selbst. Wer je die Muslime in der Moschee zum Gebete versammelt in Reihen stehen und mit staunenswerter Gleichmäßigkeit, Ordnung und Würde die Zeremonien des Gebetes vollziehen sah, wird den erzieherischen Wert, den diese Gebetsverordnung von allem Anbeginn auf die Gläubigen ausüben mußte, nicht verkennen. Man braucht nur zu bedenken, daß es ein stolzes Geschlecht ist, das sich bis dahin keinem fremden Willen untergeordnet, ein Volk, dem der Begriff des Gehorsams fehlte, und man wird die Bedeutung des Gebetes für die zu erweckende Disziplin begreifen. Mit vollem Rechte nennt man darum die Gebetsplätze der alten Muslime ihre ersten Exerzierplätze.

Die regelmäßige Zusammenkunft aller Gläubigen zu diesem Gebete zeitigte als neue Frucht den Geist der Solidarität und das Empfinden für die Gleichheit der Menschen. Auch das waren in Arabien neue Begriffe. Solidarität gab es in Arabien bisher nur innerhalb der Bande des Blutes und der Stolz jedes Individuums, jeder Familie auf die Herkunft, auf Macht und Reichtum als den höchsten Vorzug der Ahnen, und die Verachtung jedes minder Wohlhabenden, minder Mächtigen gehörten zu den Grundzügen des Arabers. Wenn es gelang, einen Verband zu gründen, der Arme und Reiche als ebenbürtig umfaßte und der die Familien- und Stammverbände zu durchkreuzen vermochte, dann war für die Einigung des zersplitterten Arabertums der Boden gewonnen. Der Islam war vom ersten Augenblicke an dazu angetan, diese Verbände zu kreuzen und zu lösen. Wohl ist es niemals vollständig gelungen und heute ist Arabiens Bevölkerung wieder so zerrissen, wie vor dem Islam;

aber gerade hieran können wir am besten ermessen, wie tief die neuen Ideen Muhammeds ins Wesen des Arabertums eingriffen.

Vollkommen neu, aber dem ältesten Islam eigen, war neben dem Gebete die Tendenz des sozialen Ausgleiches. Die Unterstützung der Armen wurde zur Pflicht, zu einem Akt der Reinigung und es blieb nicht dem einzelnen überlassen, zu geben, was er wollte, sondern die pflichtgemäße Armenabgabe wurde in eine Zentralkasse geleitet und erst von da aus verwaltet.

Leider wissen wir über das erste Jahrzehnt des Islam, über Muhammeds eigenes Leben, Wirken und Wachsen recht wenig Befriedigendes. Es sind nur ganz kurze Episoden aus den bedeutungsvollen Jahren des ersten Ankämpfens gegen das Herkommen, auf die aus dem Koran oder aus der Überlieferung und der späteren arabischen Geschichtschreibung Streiflichter fallen; wir sehen Muhammed im Kampfe mit der Indifferenz, der Voreingenommenheit und dem Mißtrauen der Koraischiten; wir hören ihn in gewaltigen Worten die Schrecknisse eines nahenden Weltgerichtes ankündigen — aber wir sehen seine Gemeinde nicht wachsen. Nach zehn Jahren war Muhammeds Gemeinde kaum größer als in den allerersten Zeiten. Der Widerstand der herrschenden Geschlechter Mekkas galt nicht so fast den religiösen Lehren des neuen Propheten, als den sozialen und politischen Umwälzungen, die sie einleiteten.

Ein Blick auf die Verfassung der kleinen Gemeinde Muhammeds reichte hin, zu beunruhigen. In diesem neuen eigenartigen Verbande waren nicht nur die Stammesunterschiede verwirkt, sogar die uralte Scheidewand zwischen Freien und Sklaven drohte zu fallen. Und die Gewaltmaßregeln, mit denen man die Sklaven dem Einflusse Muhammeds zu entziehen suchte, hatten eine neue, ungeahnte Folge: die Auswanderung von Jüngern Muhammeds nach Abessinien.

Was auch die Ziele und Hoffnungen der Auswandernden gewesen sein mögen, und was sie auch wieder in die Heimat zurückgelockt haben mag, die kleine Gemeinde verriet eine Geschlossenheit und eine Bewegungsfreiheit gegenüber dem starren Herkommen, die uns die Befürchtung der Koraischiten begreifen läßt: „Folgten wir dieser Leitung, so würden wir aus unserem Lande herausgerissen werden."

Die Verfolgungen, denen Muhammed in Mekka ausgesetzt gewesen sein mag, die Erfolglosigkeit seiner Predigten sind nur

insofern von Bedeutung für die Geschichte, als sie den Propheten dazu drängten, nach einem anderen Wirkungsfelde Ausschau zu halten. Inwieweit er dabei von dem geistig bedeutendsten seiner Anhänger, von Omar Ibn al-Chattāb geleitet war, ist schwer festzustellen. Sicher ist nur, daß das Anschwellen des Selbstbewußtseins, das durch den Übertritt des allgemein geachteten Omar zum Islam in der Gemeinde eingetreten war, trotz Omar bald wieder sank.

Die Auswanderungen nahmen zu, die Bekehrungen ab und die Mekkaner konnten ihre Bedrückungen einstellen, da sie Muhammeds Werk für mißlungen hielten. Als auch der Versuch Muhammeds in dem Nachbarstädtchen Tāif Jünger zu gewinnen, mißlungen war, da verlor der Prophet selbst alle Zuversicht und wartete in resignierter Zurückgezogenheit auf die Zeit des Pilgerfestes und des Gottesfriedens des Jahres 620 n. Ch.

Seit Jahren hatte Muhammed sich bei den großen Messen von Ukās eingefunden, und hier, wo die Beduinen ganz Zentralarabiens und die Bewohner aller Nachbarstädte zusammenströmten, wo die Ruhmbegierigen im Wettstreit ihr bestes Können zur Schau trugen und die Dichter ihre Geistesprodukte vortrugen, auch seine Lehre zu verkünden. Und so gering bei der Tragweite seiner Forderungen und bei der Ablehnung Muhammeds durch seine eigenen Verwandten sein Erfolg auch bleiben mußte, allmählich fand er sich doch die Leute, die seinen Ideen am meisten Verständnis entgegenbrachten — es waren die Bewohner der Stadt Jathrib.

Jathrib, vier Tagereisen nördlich von Mekka gelegen, war seit alten Zeiten eine wichtige Station der Handelsstraße nach Syrien. In nachchristlicher Zeit waren Juden und judaisierte Araberstämme die Herren der Stadt, seit dem fünften Jahrhundert teilten sie sich in den Besitz mit den aus Südarabien eingewanderten Stämmen Aus und Chasradsch. Bei Arabern, die an der Seite von Juden lebten, denen die Begriffe von Offenbarung, Vergeltung nach dem Tode, ritueller Reinigkeit geläufig waren, und deren Heidentum allem Anscheine nach schon sehr erschüttert war, bei solchen Leuten konnte Muhammed am meisten Verständnis finden. Es ist somit nichts weniger als ein Zufall, wenn Muhammed im Jahre 620 gerade einige Jathribiten besonders für sich einzunehmen weiß, wenn diese im nächsten Jahre ihm sechs ihrer Landsleute zuführen und in geheimnisvoller Be-

ratung Muhammeds Aufnahme in den Stammverband von Medina beraten, wenn ein Jünger des Propheten nach Medina kommt, um langsam den Boden vorzubereiten und wenn endlich zur Festzeit des Jahres 622 eine Vertretung von 75 Mann die Zustimmung zur Aufnahme des Propheten und der Muslime in Jathrib überbringt. Nicht um eine Flucht handelt es sich, sondern um eine zwei Jahre lang wohl überlegte und vorbereitete Übersiedelung, die nur deshalb geheim vollzogen wurde, weil sie die Mekkaner zu einem Gewaltstreiche hätte reizen können. In einzelnen Truppen, mit den aus Abessinien zurückgekehrten, zusammen etwa 200 Personen, zogen die Muhammedaner nach Jathrib und am 24. September 622 traf Muhammed, der als letzter Mekka verlassen hatte, mit den Seinen in Koba zusammen, um an ihrer Spitze in Jathrib einzuziehen. Das ist der Tag der Hidschra, der Auswanderung von Mekka nach Medina, von dem die Aera des Islam ausgeht, der Wendepunkt im Leben und Wirken Muhammeds, der große Wendepunkt in der Geschichte des Islam.

Der Mann, der eben Mekka verließ, und der Mann, der nunmehr in Medina einzieht, scheinen zwei verschiedene Menschen. Jener ist der ideal gesinnte Verkünder einer vollkommeneren Religion, der um seiner Überzeugung willen jede Demütigung und Verfolgung duldet und für seine Person keine andere Ehre und Auszeichnung erheischt, als für einen Boten Gottes gehalten zu werden. Von Herrschbegierde ist an dem Propheten von Mekka nichts zu entdecken, nichts deutet darauf hin, daß er beabsichtigte einen staatlichen Organismus zu gründen und sich an seine Spitze zu stellen. Das einzige, was er in Mekka von sozialen Reformen angestrebt und mit dem Hinweis auf den einzigen großen Gott und Vergelter, auf das Jenseits und das Weltgericht, auf Himmel und Hölle gestützt hatte, war: *den Kreis der Pflichten gegen den Nebenmenschen über den Stammverband hinaus auf alle Gläubigen und insofern alle Menschen zum Glauben berufen waren, auf alle Menschen auszudehnen.*

Der Mekka als *Prophet* verlassen hat, zieht in Medina als *Gemeindehaupt* ein. Die Schar der Fluchtgenossen galt den Jathribiten als ein Stamm für sich, als die Körperschaft der „Muhâgira", und Muhammed war ihr Haupt und Repräsentant. Damit trat Muhammed in einen ganz neuen Kreis von Auf-

gaben ein, von Aufgaben, denen er viel mehr gewachsen war als der theologischen Spekulation und dem Predigeramte. Der Prophet tritt jetzt in ihm in den Hintergrund, der Diplomat in den Vordergrund; das Prophetentum ist nur noch eine Zierde des Herrschers, ein wirksames Mittel, seinen Machtbereich zu begründen, zu erweitern, zu erhalten.

Muhammed tat gut daran, nicht als Glaubensbote nach Medina zu kommen, sondern als Friedensbote. Hierin lag das Bedürfnis von Medina und der Weg zur Macht. Seit mehr als einem Jahrhundert lag die Einwohnerschaft Medinas, die beiden Stämme Aus und Chasradsch, in erbittertster Feindschaft, in einem förmlichen Kriegszustande, und die Hoffnung, daß Muhammed den Frieden zustande bringen möchte, hatte die Jathribiten bewogen, ihn in ihrer Mitte aufzunehmen. Muhammed ging scheinbar auf die Intentionen der Medinenser ein: er kam nicht als Gebieter nach Medina, sondern als Schutzsuchender, als Haupt einer verfolgten Schar und als solches sucht er Sympathien bei allen Parteien von Jathrib; er suchte sie vor allem bei dem reicheren und mächtigeren Stamme der Chasradsch und brachte — nach altem, heidnischen Brauche — eine Verbrüderung zustande zwischen seinen treuesten Fluchtgenossen und den einflußreichsten Chasradschiten. Den Juden und Christen gegenüber spielt Muhammed den Gesinnungsgenossen und läßt ihnen durch manche Konnivenz gegen ihre Gepflogenheit den Glauben, der Islam könne eines Tages in ihre Richtung einmünden.

Auf das Vorbild der Juden und Christen ist es insbesondere zurückzuführen, daß Muhammed sogleich nach seiner Niederlassung in Jathrib daran ging, ein Versammlungshaus für seine Gläubigen zu errichten, die erste Moschee des Islam. Nicht ein Bethaus allein sollte es sein, sondern ein Versammlungshaus der Gläubigen — vielleicht das Analogon zur Stadthalle der Heimatstadt Mekka.

Auf etwas sumpfigem Boden, der erst trocken gelegt werden mußte, ließ Muhammed vier Mauern errichten, die ungefähr ein Viereck von je 100 Ellen bildeten. Die Grundmauer bis zu drei Ellen über dem Boden war von Stein, die weitere Höhe aus lufttrockenen Ziegeln. In einiger Entfernung von der Mauer lief eine Kolonnade von Palmstämmen und auf diesen und der parallelen Mauer ruhte ein Dach von Palmzweigen

„damit das Haus der Laubhütte des Moses ähnlich wurde, die aus Holz und Stroh bestand". Wahrscheinlich bedeckte das Dach nur die Nordseite der Moschee, wie dort auch der Boden etwas erhöht war: es war die Seite der Gebetsrichtung nach Jerusalem. Dieser Seite („Kibla") gegenüber befand sich der Haupteingang, außerdem hatte die Westwand ein Tor — das „Tor

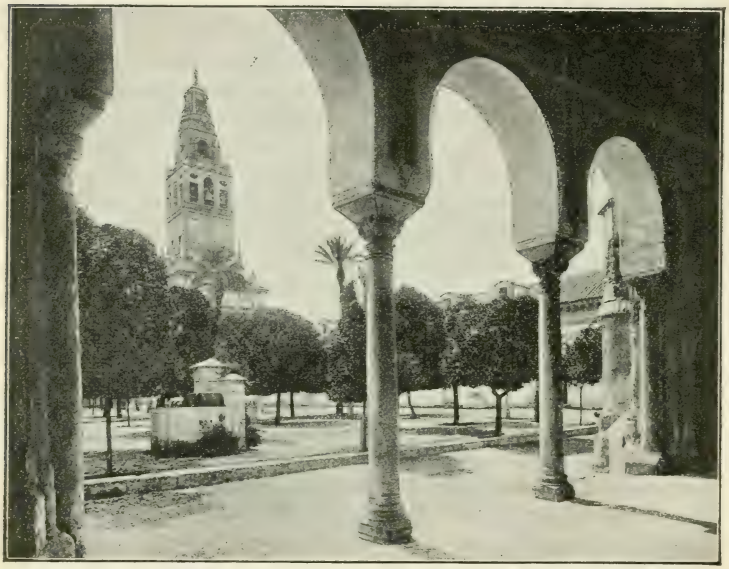


Fig. 4. Hof der großen Moschee von Cordoba.

der Gnade" — und die Ostwand das „Tor des Propheten". Zwei Drittel des Gebäudes waren unbedacht.

Das sind die Grundzüge der ersten Moschee des Islams, deren Einfachheit wohl nicht mehr zu überbieten war. Obwohl die Form der Moschee niemals durch irgend ein Gesetz vorgeschrieben wurde, so blieb der schlichte Bau von Medina doch auf Jahrhunderte hinaus das Prototyp der herrlichsten Moscheenbauten, die der Islam geschaffen hat. Immer war der nach der Gebetsrichtung zu liegende Teil der Moschee bedacht und diesem Teile ein unbe-

deckter, von einer Mauer oder Arkaden umschlossener Hof vorgelagert (vgl. Fig. 4).

Wie überaus anspruchslos der Prophet auch in seinem offiziellen Auftreten war, läßt sich daraus erkennen, daß er für seine Person nicht einmal einen eigenen Platz mit irgendwelchem Schmucke vorsah. Wenn er predigte, so lehnte er sich an irgendeinen der Palmstämme der Moschee, und als ihm — erst zwei Jahre vor seinem Tode — nahegelegt wurde, eine Kanzel errichten zu lassen „wie man sie in den Kirchen Syriens habe", gab er nach langem Bedenken den Befehl, eine solche Kanzel — „Mimbar" — erbauen zu lassen. Aus fünf Balken von Tamariskenholz zimmerte man ein Podium, nur zwei Ellen hoch, mit zwei Stufen von je einer Elle (Höhe) und einer Bodenfläche von nur einer Elle im Quadrat. Zu beiden Seiten befand sich eine Art Geländer, nur eine Spanne und zwei Finger lang, auf das sich der Prophet stützte, wenn er sich setzte. Es ist gut, die Beschaffenheit dieser ältesten Kanzel des Islam im Gedächtnis zu behalten, um einen Maßstab zu gewinnen für die Fortschritte des muhammedanischen Kunstgewerbes, das gerade das Mimbar zu einem Gegenstande seines besonderen Fleißes machte.

Wie Muhammed, kaum in die neuen Verhältnisse eingetreten, unbewußt und nur dem Augenblicke dienend das Samenkorn legte, aus dem die ganze islamische Kunst erwachsen sollte, so legte er, wiederum nur der Forderung des Augenblicks gehorchend, ohne allen Weitblick aber mit umso staunenswerterem Scharfblick für das Bedürfnis der Gegenwart und der nächsten Zukunft den schlichten Grundstein des zu so stolzen Höhen bestimmten Staatsgebäudes des Islam. Dieser Grundstein ist der Vertrag, den Muhammed mit den Einwohnern von Medina schloß, mit seinen Gläubigen, mit den arabischen Heiden und mit den Juden. Die sogenannte Gemeindeordnung von Medina bekundet ein so seltenes staatsmännisches Talent und ist für den Islam und seine Rolle in der Weltgeschichte so bedeutungsvoll geworden, daß wir uns wenigstens mit den wichtigsten ihrer Paragraphen bekannt machen müssen. Das wesentlichste in der ganzen Verordnung und das Neue innerhalb Arabiens liegt in dem Satze: „Sie bilden eine Gemeinde gegenüber den Menschen." Dieser Grundgedanke findet seine Erweiterung in der Bestimmung: „Die Schutzgemeinschaft Gottes ist eine

einzige und allgemeine; die Schutzgewähr des Geringsten verpflichtet alle; die Gläubigen sind sich gegenseitig zu Schutz verpflichtet gegen die Menschen." Bisher hatte der einzelne Araber nur seine mehr oder minder starke Familie hinter sich oder einen Schutzpatron. Von dieser uralten arabischen Anschauung, die selbst die Mekkaner so sehr im Banne hielt, daß sie sich zu keiner energischen Unterdrückung Muhammeds aufraffen konnten, macht sich Muhammed mit einem Male frei, löst alle bisherigen Bande, reißt alle Schranken nieder und stellt jeden einzelnen Gläubigen unter den Schutz der Gesamtheit der Gläubigen, einen Schutz, der bis zur Blutrache ausgedehnt zu denken ist, wie ein anderer Absatz ausdrücklich betont: „die Gläubigen sind einer des anderen Bluträcher betreffs ihres für Gottes Sache vergossenen Blutes".

Die Bestimmungen der Gemeindeordnung lesen sich so abstrakt, als wären sie von Anfang an bestimmt gewesen, die Grundlagen eines islamischen Reiches abzugeben. In der Tat waren sie indes nur für die Gegenwart berechnet. Muhammed war es nur darum zu tun, seine Person vor den ungläubigen Mekkanern zu sichern und Rache zu nehmen an Mekka für die erlittene Unbill. Über seine Rachepläne aber durfte er die Jathribiten, die ihn als Friedensstifter aufgenommen hatten, nicht vor dem Abschluß des Vertrages aufklären und mußte den Bestimmungen des Vertrages eine Form geben, die ihren Endzweck nicht verriet. Und die Form und das Zustandekommen des Vertrages sind die deutlichsten Beweise der geistigen Überlegenheit Muhammeds über die Jathribiten. Ähnlich verfuhr er in dem Spezialabkommen mit den Juden, das dem gleichen Vertrage einverleibt wurde; es ist ein scheinbar ganz ehrliches Defensivbündnis, das aber durch die Schlußklausel seine ganze Bedeutung für die Juden verlor: „Wenn die Juden zum Frieden aufgefordert werden, so sollen sie ihn annehmen und wenn sie (die Juden) die Gläubigen dazu auffordern, so haben diese ihnen gegenüber die gleiche Pflicht — ausgenommen den Krieg wegen der Religion."

Daß der Krieg wegen der Religion das letzte Ziel aller Maßnahmen Muhammeds war, daß er jeden Kampf und insbesondere die Rache an Mekka zum Religionskriege stempeln würde, das ahnten die Jathribiten und Juden um diese Zeit noch nicht

und doch stand er schon im Begriffe, seine Absichten in die Tat umzusetzen und den Krieg gegen Mekka aufzunehmen. Es war nicht allzu schwer, für seine Pläne unter den Fluchtgenossen Stimmung zu machen, man brauchte nur die richtigen Instinkte auszunützen, ihre Verbitterung über die Verdrängung aus Mekka und ihr Heimweh. Ihre Verbitterung nährte er, indem er die Dürftigkeit der Ärmsten der Ausgewanderten zur Schau stellte; abends rief er sie, es waren ungefähr siebzig halbnackte Gestalten, zu sich und setzte ihnen einen Napf gerösteter Gerste vor und schlafen ließ er sie unter dem vorspringenden Dache der neuen Moschee. Und gleichzeitig unterstützte eine Reihe von Offenbarungen die Phantasie der Fremdlinge aus Mekka, und ihre Heimatstadt gewann im Religionssysteme des Propheten eine immer größere Bedeutung. Die Kaaba gestaltete sich jetzt zum ältesten und erhabensten Heiligtume Allahs; Allah selbst habe den Plan zu ihr entworfen, Abraham und sein Sohn Ismael haben sie erbaut; Abraham selbst habe als erster die Zeremonien des Kaababesuches vollzogen und habe auf einen nach ihm kommenden arabischen Propheten hingewiesen — Muhammed und die Kaaba gehörten also zusammen, und wenn man bisher beim Gebete nach Jerusalem geschaut hatte, so blickte man von nun ab gen Mekka; die Loslösung vom Judentume war eingeleitet, der Islam hatte in der Kaaba sein nationales Zentrum.

Zu spät erkannten die Heiden und Juden und die nüchtern Denkenden Neugläubigen von Jathrib, welch gefährliches Element sie in Muhammed aufgenommen hatten. Noch ehe sie sich zu einer geschlossenen Opposition aufraffen konnten, ging der Prophet einen Schritt weiter auf dem klar vor ihm liegenden Wege: mit den vereinigten Jathribiten rasch zum Kampfe gegen Mekka und nach jedem äußeren Erfolge und unter dessen Eindruck dann gegen die Feinde im eigenen Lager.

Schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahres nach der Flucht konnte Muhammed den Kampf wagen. Jathrib beherrschte durch seine Lage die beiden Straßen Nordarabiens, auf denen die mekkanischen Karawanen den Handelsverkehr mit Syrien unterhielten. Den Karawanen der Mekkaner aufzulauern und sie womöglich zu plündern, das war die erste Phase des Krieges. Es war die altarabische Form des Krieges; nur daß Muhammed, wie so oft, von den Rechten der Überlieferung Gebrauch

machte, ohne ihre Schranken anzuerkennen: mitten im heiligen Frieden ließ er die sorglosen Mekkaner überfallen und plündern. Das Verlangen nach Beute ließ die Muslime das Befremden über Muhammeds Vorgehen bald vergessen und als er zu einem größeren Schlage sich anschickte — nämlich die aus Syrien zu erwartende Sommerkarawane abzufangen — da folgten ihm nicht nur, wie bisher, die Fluchtgenossen, sondern auch viele der Jathribiten mit ins Feld. Niemand dachte an eine Schlacht; man hoffte nur, eine große, reiche Karawane zu plündern.

Der eigentliche Zweck wurde nicht erreicht. Der Führer der Mekkaner hatte von den Absichten Muhammeds Kenntnis erhalten, und auf eine Alarmbotschaft den ganzen Heerbann von Mekka, etwa 1000 Mann mit 700 Kamelen und 100 Pferden mobil gemacht. Gleichzeitig gelang es ihm, durch angestrengte Märsche die Karawane in Sicherheit zu bringen. So standen sich zwei feindliche Heere gegenüber, während das Objekt des Kampfes, die Karawane ausgeschieden war. Die Mekkaner hielten aus diesem Anlasse auch den Kampf für erledigt und wollten sich in dem Marktorte Bedr — einer wichtigen Karawanenstation etwa 40 Meilen nördlich von Mekka und 20 Meilen westlich von Medina — der Freude hingeben. Muhammed aber wünschte den Kampf! Er erkannte die Überlegenheit seiner kleinen Schar über die Übermacht der Kuraischten und ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, den Mekkanern zu zeigen, was aus seinen Leuten geworden war. In der Tat hatte die neue Religion die ehemaligen Mekkaner für Krieg und Kampf mit Eigenschaften ausgerüstet, die man bis dahin unter den Arabern nicht einmal dem Namen nach kannte: Disziplin und Todesverachtung. Die Disziplin hatte Muhammed seinen Leuten eingeimpft, durch den in jeder Offenbarung jener Zeit wiederkehrenden Ruf: „Gehorchet Gott und seinem Propheten!" und durch die Übung des öffentlichen Gebetes, über dessen bildenden Wert schon oben gesprochen worden ist. Und die Todesverachtung schöpften die Gläubigen aus den verlockenden Paradiesverheißungen, die Allah jedem im heiligen Kampfe Gefallenen gab. Zu diesen moralischen Vorzügen kam noch ein kriegstechnischer: die Jathribiten galten schon in früherer Zeit als „Leute der Festungen und Panzer". Als Landleute waren sie von jeher den Angriffen der Beduinen ausgesetzt und wenn diese zu Pferd anstürmten, pflegten sie sich ihnen zu Fuß entgegenzustellen und sich im Notfalle in

die festen Türme zurückzuziehen, deren jede wohlhabende Familie einen oder mehrere in der Stadt hatte. Der Geist der Disziplin und Todesverachtung unter den Muslimen war somit das Erbe des Propheten; die Schulung im Kampf in geschlossener Reihe dagegen war eine Tradition von Jathrib, die durch den Erfolg von Bedr für die Folgezeit sanktioniert wurde.

Als die Kuraischiten am Morgen des 16. März gegen Bedr anrückten, erwarteten die Muslime sie in enggeschlossenen Reihen, und Muhammed selbst ging vor der Linie mit dem Stabe in der Hand auf und ab und richtete sie gerade. Und als nach der altväterlichen Einleitung des Wortkampfes die mekkanische Kavallerie gegen die Kolonne Muhammeds sprengte, da stand diese felsenfest, ohne einen Augenblick zu wanken. Das war für die Mekkaner etwas so Neues und Ungewohntes, daß sie ihre Rosse herumwarfen und ohne einen Tropfen Blutes vergossen zu haben in ihre Stellung zurückkehrten, um zum Einzelkampfe überzugehen. Bis zum Abend dauerten die Zweikämpfe, deren wechselvoller Verlauf Muhammed in größter Aufregung hielt. Als die Sonne sich neigte, waren die meisten Führer der Mekkaner gefallen und ihre ganze Streitmacht neigte zur Flucht. Da wußte Muhammed den Augenblick wiedergekommen, wo der Geist seiner Truppen zu Geltung kommen konnte: er trat vor, hob eine Hand voll Sand auf und schleuderte sie gegen den Feind. In demselben Augenblicke stürzt Muhammeds Kolonne vor und die Mekkaner — prallten zurück und flohen.

Das war die erste, siegreiche Schlacht des Islam, deren Verlauf wir nur deshalb genauer verfolgten, weil er so deutlich zeigt, wie weit die Muslime bereits über ihre Landsleute hinausgewachsen waren. Alle späteren militärischen Erfolge beruhen auf den Eigenschaften, die wir hier zum ersten Male von Arabern entfaltet sehen: Disziplin und Todesverachtung. Wir werden darum in der Reihe der Kriege, die mit dieser Schlacht eingeleitet werden, nur mehr die Wirkungen für den Sieg des Islam und damit der neuen Kultur zu beachten haben.

Die Wirkung des Sieges von Bedr war die Festigung der Stellung Muhammeds in Jathrib. Von jetzt ab ist Jathrib „die Stadt" — medina — des Propheten und ihr ursprünglicher Name verschwindet über dieser neuen Bezeichnung. Der größte Teil der noch unbekehrten Araber zauderte jetzt nicht

länger mehr, den Islam freiwillig anzunehmen. Die einzige starke Partei, deren Bekehrung nicht zu erwarten war, bildeten die Juden.

Muhammeds Programm ist um diese Zeit schon scharf umschrieben: Herrschsucht und Rachsucht sind die Angelpunkte, die Ausbreitung des Islam ist der Vorwand seiner Politik. Die Herrschsucht erforderte die unbeschränkte Herrschaft in Medina und darum die Beseitigung der Juden, die Rache erheischt die Unterwerfung Mekkas. Daß die Beduinen sich unterwerfen würden, wenn Mekka fiel, war vorauszusehen; zunächst aber war es nicht einmal wünschenswert, daß sie sich alle bekehrten, denn nur die außerhalb der Gemeinde Muhammeds stehenden konnten geplündert werden; es lag also im Interesse Muhammeds, daß es nicht an ungläubigen Beduinen fehlte.

Der Vernichtungskampf gegen die Juden vollzog sich nach dem altbewährten Rezepte: divide et impera! Kaum einen Monat nach der Schlacht von Bedr ward der eine der drei untereinander uneinigen Judenstämme von den Fluchtgenossen überfallen, in seinen burgähnlichen Häusern belagert und nach bedingungsloser Übergabe aus der Stadt verbannt.

Noch ehe das gleiche Schicksal den beiden anderen Judenstämmen, Nadir und Koraiza, bereitet werden konnte, hatte Muhammed sich gegen die Rache der Mekkaner zu wenden, die mit 3000 Mann und 200 Reitern gegen Medina anrückten. Voll Siegeszuversicht zog ihnen Muhammed mit nur 700 Mann entgegen und am Fuße des Berges Ohod, dreiviertel Stunden von Medina, kam es zur Schlacht. Die Schlacht ward zur Niederlage für Muhammed: seine Dispositionen setzten eine so felsenfeste Disziplin voraus, daß das junge Heer den Anforderungen seines Leiters noch nicht folgen konnte. Muhammed hatte — vielleicht nach fremdem Rate — auf dem linken Flügel der Kolonne 50 Bogenschützen plaziert und ihnen den Befehl gegeben: „wenn wir siegen und uns auf die Beute stürzen, so nehmet nicht teil, und wenn wir niedergehauen werden, so kommt uns nicht zu Hilfe". Klarer konnte Muhammed den Wert der Disziplin nicht erfassen und als Faktor in den ungleichen Kampf einsetzen. Allein, er hatte die Macht seiner Autorität über die elementarsten Instinkte seiner Truppen doch überschätzt: als die Mekkaner wichen und den Muslimen die Beute überließen, da verließen auch die Bogenschützen ihren

Posten, um sich die Beute nicht entgehen zu lassen. Ein Führer der mekkanischen Kavallerie, ein geborener Feldherr, — der später im Islam seine rechte Stellung fand, — erkannte die Blöße der Medinenser und fiel ihnen in den Rücken; in der Verwirrung des erneuten Kampfes ward Muhammed verwundet, die Muslime räumten das Feld.

Die zweite Schlacht des Islam war somit eine Niederlage! Wenn Muhammed die augenblickliche Krise überwand, so lag das wieder an seiner persönlichen Überlegenheit. Während es in Mekka an dem Manne fehlte, der den Weg zur Ausnützung des Sieges hätte weisen können, überwand der besiegte Prophet durch Trostesworte, durch kleine Beutezüge und zuletzt durch die gewinnbringende Ausweisung des zweiten Judenstammes der Benu Nadir die Gefahren für seine Autorität in Medina und konnte es ein Jahr nach der Niederlage schon wieder wagen, durch ein Erscheinen auf dem Markte von Bedr mit 1500 Mann Gefolgschaft sein Prestige vor ganz Zentralarabien wieder herzustellen.

Allmählich konnten sich die Mekkaner der Erkenntnis nicht mehr verschließen, daß ihre Stellung in Arabien, ihr Handel und damit ihre Existenz auf dem Spiele stand, wenn Medina in seinem neuen Aufschwunge nicht gehemmt wurde. Und so geschah es denn, daß nach zwei Jahren angestrengten Rüstens und Werbens ein Heer von 10000 Mann auf den Beinen stand, teils Mekkaner, teils Beduinen. *Beduinen als Bundesgenossen der Städter, als Bestandteil eines großen Heeres, das war eine neue Erscheinung im Kriegswesen Inner-Arabiens*, gezeitigt durch die Not der Zeit und das Verlangen, den beunruhigenden Fremdkörper aus der Welt zu schaffen.

Medina, der Herd der Unruhen, sollte durch Belagerung genommen und aufgehoben werden. Aber wieder sahen sich die Mekkaner vor eine *kriegstechnische Neuerung* gestellt, die, so einfach sie war, ihre Pläne kreuzte. *Auf den Rat eines Persers hin* hatte Muhammed an der in eine Ebene auslaufenden, schlecht geschützten Nordseite der Stadt einen *Graben* ausheben lassen, hinter dem er mit seinem Heere, etwa 3000 Mann, ein Lager bezog. Brachte schon der Graben die Belagerer aus der Fassung, so tat die Disziplinlosigkeit der Beduinen, die Ungunst des Wetters, die Schwierigkeit der Verproviantierung

tierung und die unermüdliche Verteidigung der Muslime das Übrige, um den Angreifern das Kriegswerk zu verleiden. In der dritten Woche zogen sie im Dunkel der Nacht ab.

So war Medina aus einer Gefahr gerettet, die bei einigem Zusammenhalte der Belagerer den Untergang bedeutet hätte, zumal da die letzten noch in Medina lebenden Juden stark mit den Feinden konspirierten. Auf seiten der Mekkaner standen in diesem Kriege die begabteren Truppenführer, auf seiten Medina's eine Zentralleitung. *Der Ausgang des Grabenkrieges ist ein neuer Sieg der Organisation über die Macht der Masse.*

Mit äußerster Schärfe zog Muhammed die Konsequenzen des neuen Erfolges: die verräterischen Neigungen der Juden bestraft er mit ihrer Vernichtung, Medina ist nun ganz in seiner Hand; die Beduinen bis tief ins Nedschd hinein und bis zum nördlichen Dschôf in Schach zu halten, ist ihm wichtiger, als sie zum Islam zu bekehren und Mekka, das nun nicht mehr zu fürchten ist, ist auch nicht mehr zu hassen; nicht demütigen will er es jetzt, sondern gewinnen.

Im Jahre 629 konnte Muhammed auf Grund eines im vorhergehenden Jahres mit bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung abgeschlossenen, demütigenden Vertrages mit 2000 Anhängern friedlich zur Festzeit nach Mekka kommen. Muhammed wußte, daß sein Werk jetzt für ihn sprach: die intelligentesten der Mekkaner mußten sich überzeugen, daß das Werk ihres Landsmannes nicht mehr aufzuhalten, daß aber auch Mekkas Bedeutung als religiöse Metropole nicht bedroht war. Kein Wunder, daß gerade die besten Heerführer Mekka's, Amr und Chalid, zu Muhammed übertraten, wo sie für ihre Befähigung und ihre Tatenlust ein günstigeres Feld fanden als in Mekka.

War Muhammeds Heer von nun an unwiderstehlich innerhalb Arabiens, so daß es ganz dem Ermessen Muhammeds überlassen blieb, wie weit er die Stämme bekämpfen und unterwerfen wollte, so war es doch noch nicht reif zum Kriege mit den Kulturstaaten ringsum. Und doch kommt Muhammed schon um diese Zeit in Fühlung mit einem derselben, mit dem oströmischen Reiche. Die Ermordung von fünfzehn Muhammedanern an der syrischen Grenze genügt dem Propheten, um ein Heer von 3000 Mann gegen Norden zu entsenden — lediglich aus dem Gefühl der „Schutzpflicht aller gegen den Geringsten" der Gläubigen.

Er selbst prophezeit die Niederlage des Heeres, das er nicht begleitet, und als es bei Muta nahe an der Südspitze des toten Meeres mit dem weit überlegenen byzantinischen zusammengestoßen und nach dreitägigem verzweifelten Kampfe aufgelöst und zurückgejagt worden war, da empfing er es mit Worten des Trostes. Auch die Beduinenstämme, die einen Augenblick gehofft hatten, das neue Joch abschütteln zu können, überzeugten sich bald wieder, daß es klüger war, auf Muhammeds Seite zu rauben, als sich von ihm und den Seinen berauben zu lassen; und ganze Stammgruppen traten zum Islam über.

Das Jahr 630 endlich brachte den Fall Mekka's, als die reif gewordene Frucht unendlich beharrlicher und umsichtiger Bemühungen. Muhammeds Sturmkolonnen — 10 000 Mann — fanden fast keinen Widerstand und Muhammed lohnte das mit der äußersten Milde gegen die gebeugte Stadt: nur ganz wenige alte Feinde, die der persönlichen Autorität Muhammeds hätten gefährlich werden können, wurden zum Tode verurteilt, das Beutemachen war verboten, an den Besitzverhältnissen wurde nichts geändert. Der Kaaba erwies Muhammed seine Verehrung, nur die Götzenbilder in ihrem Inneren ließ er entfernen; desgleichen erging an alle Mekkaner der Befehl, die Hausgötzen zu vernichten, und die beiden Feldherren mußten noch während des Aufenthaltes Muhammeds in Mekka die Heiligtümer der Göttin 'Uzza in Nachla und der Suwā' im Gebiete des Stammes Hudhail aufheben.

So hatte Muhammed das höchste konkrete Ziel seines Lebens erreicht. Das Mißverhältnis zwischen dem einzelnen Beduinenstamm und der großen Gemeinde Muhammeds, zwischen dem einzelnen Beduinen, hinter dem eine mehr oder minder große Sippe und dem einzelnen Muslim, hinter dem der ganze Islam als Schutz stand, drängte die Beduinenstämme zum friedlichen Anschlusse an Muhammed. Aus ganz Arabien trafen Gesandtschaften ein, über ihre Bekehrung als eine politische Angliederung zu verhandeln und Muhammed fand Gelegenheit, wieder das ursprüngliche, religiöse Ziel ins Auge zu fassen, um dessenwillen und durch das er zum Herrscher geworden war. Wie er in seinen Kriegen in der Wahl der Mittel über das Erfordernis des Zweckes nicht hinausgegriffen hatte, so übersah Muhammed als religiöser Gesetzgeber nicht die Grenze des Erreichbaren und Erstrebenswerten. An einem systematischen Ausbau seiner

Glaubenslehre hatte er kein Interesse; ihm war es nur darum zu tun, seinen Landsleuten das Bewußtsein der sittlichen Verantwortlichkeit vor Allah beizubringen, sie unterwürfig zu machen gegen Allah. Und in Allahs Namen den Götzendienst, den Mord der neugeborenen Mädchen, die innere Zerrissenheit der Stämme und die damit verbundenen Kämpfe zu beheben, die Unterstützung der Armen zu regeln und die Eheverhältnisse zu verbessern — das war Muhammeds Ziel den Heiden gegenüber.

Und auch den Juden und Christen gegenüber suchte er nur seine Ziele zu sichern. Wo die Juden eine Gefahr für sein Werk bildeten, da konnte er sie bis zur Vernichtung bekämpfen; wo sie indes nur in religiösen Anschauungen von ihm abwichen, da war er weitherzig genug, ihre Religion als gut gelten zu lassen, und er bekämpfte sie in ihrem Glauben ebensowenig wie die Christen, die seine Politik in Arabien nie kreuzten.

Es liegt auf der Hand, daß die Stellung, die Muhammed den Christen und Juden im Reiche des Islam anwies, für die ganze kulturelle Entwicklung dieses Reiches von der größten Bedeutung werden mußte. Darum sind auch von einem mit ungewöhnlicher Machtentfaltung eingeleiteten Feldzuge nach Norden, dem letzten, den Muhammed selbst leitete, die Verträge wichtiger geworden als die Heerestaten. Aus uns unbekannten Gründen ließ er sein Heer von 30000 Mann bei Tebuk an der Grenze des Ghassanidenreiches stehen und trat, ohne irgendeine kriegerische Operation vorzunehmen, mit dem christlichen Fürsten von Aila (jetzt Akaba) und mit den Juden einiger südlicher gelegenen Ortschaften in Unterhandlungen ein und schloß mit ihnen Verträge, denen zufolge Christen und Juden gegen Entrichtung einer Kopfsteuer in den Verband des islamischen Reiches aufgenommen werden konnten. So gab es im Islam zwei Klassen von Steuerzahlern: die Gläubigen leisteten die Armensteuer (Zakāt), die Anhänger anderer monotheistischen Religionen die Kopfsteuer (Charādsch). Dafür genoß auch der Nichtmuslim den Schutz seines Gutes und Lebens durch die Gemeinde des Islam.

Minder nachsichtig als gegen Juden und Christen war Muhammed gegen den Rest der heidnischen Araber. Neun Jahre nach seiner Übersiedelung nach Medina konnte er es

wagen, beim mekkanischen Feste durch seinen Abgesandten, Abu Bekr, verkünden zu lassen: „Die Heiden sind nicht berechtigt, nach den Heiligtümern Allahs zu wallfahren. — Nach Ablauf der unverletzbaren Monate tötet die Heiden, wo ihr sie trefft! Nehmt sie gefangen, belagert sie und besetzt jeden strategischen Punkt; erst wenn sie sich bekehren, gewähret ihnen Freiheit ihrer Bewegungen!"

Damit war dem Werke der kriegerische Stempel aufgeprägt, der Impuls zur späteren Ausbreitung gegeben. Zunächst freilich galt die Bestimmung nur den Heiden Arabiens. Gegenüber der Macht der organisierten Muslime blieb ihnen keine Wahl mehr; sie mochten glauben, was sie wollten, äußerlich mußten sie zum Islam übertreten.

Als Muhammed im darauffolgenden Jahre wieder zum Pilgerfeste kam, da gab es keinen Ungläubigen mehr unter Tausenden, die auf ihn lauschten. Arabien stand unter dem Willen eines einzigen Mannes und unter dem Banne eines höheren Glaubens, einer höheren Sitte — und der Weg in die Welt stand offen. Schon stand der Prophet inmitten der Rüstungen, wohl gegen die Grenze des oströmischen Reiches, als er am 8. Juni 632 verschied.

Und nun erst mußte es sich entscheiden, ob die Ideen, die er ins Land gepflanzt, stark genug waren, die Araber zusammenzuhalten und vorwärts zu treiben, oder ob es vielleicht nicht die Macht von Ideen gewesen war, die gesiegt hatte, sondern nur die Macht eines einzigen menschlichen Verstandes und Willens.

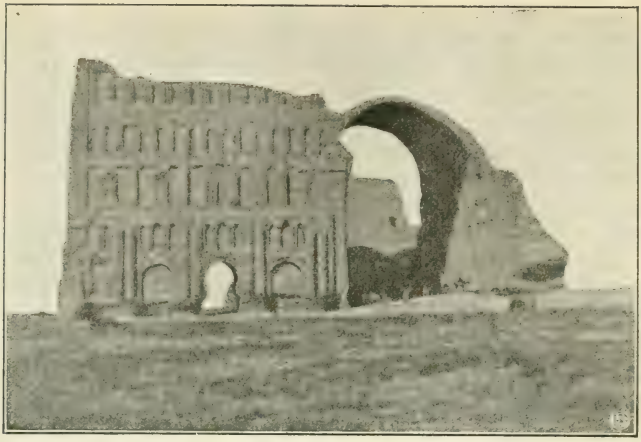


Fig. 5. Tak-i-Kesra, die Residenz der Perserkönige in Ktesiphon.

III.

Die Zeit der Eroberungen.

Mit dem Tode Muhammeds wurde eine Frage brennend, an die bis dahin niemand gedacht hatte: gab es eine Fortsetzung der Mission Muhammeds, eine Nachfolgerschaft, oder war der Bote Gottes unersetzlich?

In Medina war das Bedürfnis nach einem leitenden Willen schon so tief eingewurzelt, daß man die Notwendigkeit eines Nachfolgers ohne weiteres bejahte. Aber die Grundsätze aufzustellen, nach denen der Nachfolger bestimmt werden sollte und die Grenzen seiner Befugnisse zu ziehen — das war die schwere Aufgabe; sie war um so schwerer, als in Muhammed das Band verloren war, daß die einzelnen Parteien Medinas zusammengehalten hatte. Muhammeds Fluchtgenossen, bisher so mächtig, fühlten auf einmal, daß sie Fremdlinge in Medina waren und die beiden medinensischen Stämme Aus und Chazradsch erinnerten sich ihrer ehemaligen Rivalität. Wie weit die letzteren an politischer Reife hinter den Mekkanern zurückstanden, verrieten sie durch den Vorschlag, es sollte ein Emir aus ihrer Mitte und

ein zweiter aus der Mitte der Mekkaner gewählt werden, ein Vorschlag, dessen Ausführung unendliches Unheil über den jungen Islam gebracht hätte. Die Fluchtgenossen folgten schon aus altarabischem Empfinden heraus gerne dem Winke, den ihnen der Prophet dadurch gegeben hatte, daß er sich während seiner Krankheit in der Leitung des Gebetes durch Abu Bekr vertreten ließ. Für sie war Abu Bekr, als der Älteste aus der Verwandtschaft Muhammeds, als dessen Schwiegervater, der gegebene Nachfolger. Als Abu Bekr, von seinem Anhange begleitet, sich zum Versammlungsplatz der Medinenser begab, da kam es zu gefährlichen Reibungen zwischen den Parteien, bis es dem feurigen Omar gelang, die Situation zu retten, indem er — wiederum einem alten Brauche folgend — Abu Bekr's Hand erfaßte und ihm den Handschlag gab — das Zeichen der Huldigung für alle Zukunft.

Während die meisten der Anwesenden sich hinreißen ließen, Omars Beispiel zu folgen, und am andern Tag die allgemeine Wahl durch die Masse der Bevölkerung erfolgte, enthielt sich eine nicht unbeträchtliche Zahl einflußreicher Männer der Huldigung, und zwar gerade der Kreis der Verwandten Muhammeds, das Geschlecht der Häschimiten.

Es fehlte eben das Prinzip einer Erbberechtigung, und seitdem die Mekkaner sich dem Islam ergeben hatten, machten sie alle Ansprüche geltend, die sich nach altarabischer Auffassung aus ihrer Stammverwandtschaft oder Blutsverwandtschaft ableiten ließen. Bei Abu Bekrs Wahl aber war nicht die Verwandtschaft die Grundlage seiner Stellung, sondern die freie Wahl durch die versammelte Gemeinde. Wäre dieser Wahlmodus, der in vorislamischen Anschauungen und Gewohnheiten wurzelte, als staatsrechtliche Norm aufgestellt worden, so wäre das nur für die Blutsverwandten Muhammeds von Nachteil gewesen. Allein man dachte nicht an die theoretischen Konsequenzen des Falles, und es blieb für jeden einzelnen Fall des Wechsels die Möglichkeit neuer Streitigkeiten offen.

Und so wenig man den Wahlmodus des Kalifen — wie man den Nachfolger des Propheten nannte — festlegte, so wenig ward über den Umfang der Kalifenmacht reflektiert. Wie man sich bisher in allen gemeinsamen Angelegenheiten an Muhammed gehalten hatte, so wollte man sich fortan an seinen Nachfolger halten; und wie Muhammed für seine Person keine andere

Auszeichnung in Anspruch genommen hatte, als die Leitung des Gebetes, so erwartete man das auch von seinem Nachfolger. Das heißt: Medina erwartete es. Medina allein hatte ein Interesse daran, daß es so blieb, wie es durch Muhammed in Arabien geworden war, und Medina allein hatte ein Interesse daran, daß es einen Nachfolger des Propheten gab, der in Medina residierte.

Draußen aber im weiten Arabien dachte man anders. Da war es nur die Person Muhammeds gewesen, der man sich gebeugt hatte und in dem Augenblicke, da die Kunde von seinem Tode ins Land drang, entfesselte sich der alte Freiheitstrieb und Partikularismus. Es ist beachtenswert, daß die Nomaden von dem Wechsel der Verhältnisse nichts anderes erwarteten, als die Möglichkeit, die Steuerpflicht abzuschütteln, während die ansässige Bevölkerung dazu neigte, an Stelle des medinensischen Propheten sich von einem eigenen, einem Lokalpropheten, leiten zu lassen. In verschiedenen Teilen Arabiens tauchen jetzt Propheten auf, die vielleicht schon zu Muhammeds Zeiten einen gewissen Einfluß gehabt hatten, aber nicht zur Bedeutung des einen von Medina gelangt waren. Einer dieser Propheten, Maslama (von den Muhammedanern Musailima genannt), hatte schon zu Lebzeiten des Propheten diesem ernste Konkurrenz gemacht. Von seinem Stamme, den Banu Hanifa, die die Jemama bewohnten, als Häuptling anerkannt und als Prophet verehrt, hatte er sich stark genug gefühlt, Muhammed vorzuschlagen, daß sie beide in Frieden nebeneinander leben wollten und Muhammed, der ihn offiziell als Lügner behandeln mußte, hatte es für gut gehalten, ihn nicht zu behelligen. Nach Muhammeds Tode ersteht nun auch unter den Banu Tamim eine Prophetin, Sadschah, und sucht Fühlung mit dem Verbande Musailima's, das Gebiet nördlich von Medina folgt einem Propheten Tulaicha und selbst die Städte der Südwestecke Arabiens, des Jemen, haben in Aihala (al-Aswad) ihren eigenen Propheten. Keines der Gebiete dieser neuen Gottesboten erkennt Medina's Vorherrschaft an und alle Stämme des Nedschd und des südlichen Hedschas vereinigten sich bereits, um Medina's Macht zu brechen. Ganz Arabien war somit wieder auf dem Wege, das ungewohnte Band zu zerreißen, und von Muhammeds Geist war außerhalb Medina's nichts mehr zu spüren als ein gewisser Zug ins Große, der die Beduinen große Verbände

eingehen läßt zur Vernichtung von Medina, das wie eine Insel aus dem abgefallenen Arabien hervorragt.

Der Ansturm der Beduinen erfolgte in der Tat; aber die Stadt hielt stand und schlug ihn ab. Nun galt es aber Arabien aufs neue zu unterwerfen. Im Norden und Süden kam es zu gewaltigen Kämpfen, in denen die Heere von Medina überall siegten. Am blutigsten war der Kampf um die endliche Unterwerfung der Jemama und ihres Propheten Musailima. Mit angeblich 40000 Mann hatte Musailima schon über zwei Heere der Muslime gesiegt, als ein drittes unter Chalid von Norden her anrückte. Auch dieser beste Feldherr des jungen Islam hatte äußerste Mühe, den Anprall der Übermacht Musailima's auszuhalten und nur der Wetteifer der medinensischen Truppen, der Fluchtgenossen und Beduinen untereinander gab dem Heere die Kraft, zu widerstehen. Schließlich zog sich Musailima mit den Seinigen in einen von hohen Mauern umgebenen Garten zurück, und da es von hier keinen Ausweg mehr gab, kam es zu einem furchtbaren Gemetzel. Musailima fiel; die Zahl der gefallenen Banu Hanifa wird — wohl übertrieben — auf 10000 geschätzt; aber auch auf Seite der Muslime waren die Verluste so groß, daß der Kalife Abu Bekr fürchtete, die mündliche Überlieferung des Korans möchte infolge des Todes der meisten alten Gefährten Muhammeds erlöschen. Mit diesem Siege im „Garten des Todes" war die zweite Unterwerfung Arabiens gesichert, wenn auch noch nicht vollzogen. Wie vier Jahre früher, so kehrten auch jetzt die eben Unterworfenen unbedenklich ihre Waffen gegen ihre bisherigen Gesinnungsgenossen, und innerhalb Jahresfrist war die Aufruhrstimmung in Arabien verflogen, die Forderungen des Islam, die Vorherrschaft Medina's und des Kalifen entschieden.

Arabien hatte sich selbst besiegt; aber es hatte über sich selbst auch all das Elend gebracht, das der Krieg zu bringen pflegt. Die Hilfsmittel des Landes waren erschöpft, die Nomaden sahen ihre Herden, die Landleute ihre Fluren vernichtet, der Handel stockte; und da der Islam es nicht mehr gestattete, sich gegenseitig zu berauben, so entstand in dem Nomadenvolke ganz notwendig der Drang, gemeinsam in die benachbarten Kulturstaaten zu fallen, deren Reichtümer schon so lange lockten.

So begann unter Abu Bekr der Siegeszug des Islam und einmal in Bewegung geraten, drängten die Massen der Araber

unaufhaltsam vorwärts — entrückt von den Vorgängen in Arabien selbst. Das war ein Glück für den Islam. Die Umgestaltung der arabischen Verhältnisse war zu rasch erfolgt, als daß sie sich auf die Natur der Araber erstreckt hätte. Die alten Fehler der Nation, der Partikularismus und Individualismus, lebten und wirkten weiter, unbemerkt unter den beiden ersten hervorragenden Kalifen Abu Bekr und Omar, offen unter den beiden darauffolgenden, Othman und Ali. Othman brachte trotz seiner persönlichen Frömmigkeit als erster einen weltlichen Zug in das Amt des Kalifen und entfesselte die Geister, die Muhammed gebannt hatte, den Familienpartikularismus. Der erste Schritt zur Verweltlichung des Islam vollzog sich nicht ohne mächtige Stürme; die Erregung der Frommen fand keine Grenzen mehr: der Kalife wurde ermordet, seine Leiche wurde ungewaschen, von Flüchen und Steinwürfen gefolgt im Dunkel der Nacht hinausgeschleppt auf — den Judenfriedhof.

Dieser gewaltigen Katastrophe bedurfte es, um im Jahre 35 die Heere zum Stillstand zu bringen, die seit Muhammeds Tod nach allen Richtungen vorgedrungen waren.

Die Eroberungszüge waren die eigentlichen Wege zur Kultur des Islam und wir müssen deshalb einen flüchtigen Blick auf sie werfen. Ihren Anfang nahm die Expansion an einer Stelle, die seit den ältesten Zeiten Zeuge arabischer Invasionen gewesen war: in der unteren Euphratebene. Der Häuptling der dort angrenzenden Banū Bekr, Mothanna, erbat von dem Kalifen die Erlaubnis, einen Beutezug gegen die persische Grenze veranstalten zu dürfen und Abu Bekr sandte ihm den eben von der Schlacht am Todesgarten heimkehrenden Chalid zu, der über Mothannas 8000 Mann und seine eigenen 10000 Mann den Oberbefehl führen sollte. Es war gegen Ende des Jahres 11 d. H. (633), als er, nahe der Euphratmündung, in das persische Gebiet eindrang, und drei Monate später kam es bei Kazima zum Zusammenstoße mit den Truppen des persischen Statthalters. Schon die erste Schlacht endete mit dem Siege der Muslime. Bald fiel auch Hira, das längst von seinem Glanze verloren hatte, und gegen Ende des Jahres 12 (Anf. 634) beherrschte Chalid die beiden Ufer des Euphrat und konnte in drei Tagmärschen die Hauptstadt des Perserreiches, Ktesiphon, erreichen.

Allein der Kalife Abu Bekr konnte nach den ersten Erfolgen im Osten seinen Wunsch nicht länger beherrschen, Syrien

und insbesondere Jerusalem dem Islam zu gewinnen, und da ihm die Erfolge auf diesem Schauplatze wichtiger waren als jene in Persien, so befahl er Chalid Einhalt. Er hatte nicht Unrecht, Chalids Heer für den syrischen Feldzug in Reserve zu halten. Von Medina aus hatten sich eine Armee gegen Südpalestina, drei weitere Korps gegen das Ostjordanland in Bewegung gesetzt, aber nach anfänglichen Erfolgen kam ihr Vormarsch ins Stocken, die Heerführer verlangten Verstärkung und so erhielt Chalid den Befehl, mit 3000 berittenen Mannschaften eiligst nach Syrien zu rücken. So weit war um jene Zeit bereits die Disziplin im Heere des Islam, daß Chalid unverzüglich den Oberbefehl an Mothanna abtrat und in Eilmärschen die syrische Wüste durchquerte. Nach einem Ritt von fünf Tagen und fünf Nächten durch ein vollkommen neues und pfadloses Terrain langte er vor Damaskus an, begab sich aber nach einer kurzen Rekognoszierung südwärts, um sich mit den drei anderen Armeekorps zu verbinden, die vor der Feste Bostra lagen. Bostra fiel als erste bedeutende Stadt in die Hände der Muslime, nach zwei weiteren Siegen über die Muslime brachte Chalid im Jahre 14 (635) auch Damaskus zu Fall. Aber erst die gewaltige Schlacht am Jarmuk (Hieromax), in der 100 000 Byzantiner gegen 24 000 Muslime unter Chalids Leitung fochten, brach den letzten Widerstand der byzantinischen Heeresmacht.

Gleichzeitig hatte sich die Südarmee unter dem tüchtigen Feldherrn Amr von Südpalästina aus allmählich den Weg bis Jerusalem erkämpft; im Jahre 17 mußte sich die Stadt ergeben, und in den Jahren 19 und 20 erreichten die Truppen an verschiedenen Punkten die Küste des mittelländischen Meeres.

Inzwischen war mit dem Jahre 13 d. H. auf Abu Bekr im Kalifate Omar gefolgt und hatte, da seit Chalids Abberufung Mothanna in Persien in große Bedrängnis geraten war, die Beduinen Südarabiens aufgeboten und unter Saad Ibn Abi Wakkas auf den östlichen Kriegsschauplatz geschickt. Bei Kadesijja, in der Nähe von Hira erlitt der gesamte Heerbann der Perser mit dem König Jesdegerd im Jahre 16 (637) in dreitäger Schlacht eine Niederlage, die ganz Babylonien der Herrschaft der Muslime überlieferte, und auch die Übergabe von Ktesiphon nach sich zog. Der Spur des flüchtigen Perserkönigs folgend, drang das Heer weiter bis in die Berge von Medien und vernichtete im Jahre 21 (642) bei Nehawend Jesdegerds letzte Kern-

truppen, besetzte alsdann Rej (Teheran), Hamadan, Ispahan und erschloß sich durch die Einnahme von Istachr im Jahre 29 (650) den Weg nach Kerman und Chorasan bis an den Oxus.

Das Reich der Sassaniden hatte aufgehört zu bestehen.

Nicht besser schien es um die gleiche Zeit dem oströmischen Reiche ergehen zu sollen. Von Syrien war Amr Ibn al-Aß wohl bald nach der Eroberung Jerusalems nach Ägypten gezogen, hatte dort jahrelang mit den byzantinischen Heeren gerungen, bis es ihm endlich gelang, die Besatzung der Feste Babylon (des alten Memphis) bei Heliopolis zu schlagen und die Stadt Babylon und einige nilaufwärts gelegene Bezirke des Fajjum zu besetzen.

Der Tod des Kaisers Heraklius und die darauf folgenden Thronwirren ließen die ägyptischen Griechen an der Hilfe aus Byzanz verzweifeln, und der Patriarch von Alexandria schloß mit den Arabern einen Vertrag, demzufolge vom 17. September 642 an Alexandria den Muslimen gehörte und ganz Ägypten tributpflichtig wurde. Damit waren auch die angrenzenden byzantinischen Provinzen in Nordafrika wehrlos geworden, und im Jahre 22 der Flucht fielen Barka und Tripolis.

Mit dem Jahre 21 (642) begannen von Syrien aus die Vorstöße gegen Armenien, Georgien und Adherbaidschan, im Jahre 28 vermag man schon Kypern zur See anzugreifen und wegzunehmen. Nach einer dreijährigen Unterbrechung des Kampfes beginnen im Jahre 32 d. H. (653) die Operationen der Araber auf diesem Schauplatze aufs neue. Armenien wird bis zum Kaukasus besetzt, ja es wird sogar der unglaubliche Versuch gemacht, Konstantinopel anzugreifen. Nachdem sie Rhodos eingenommen hatten, gelangten die Araber bis nach Chalcedon, mußten aber alsdann, da ein Sturm ihre Flotte vernichtete, umkehren.

30 Jahre nach der Flucht Muhammeds erstreckt sich das Gebiet des Islam vom Oxus bis über die große Syrte hinaus, über einen Flächenraum von ungefähr der Hälfte Europas.

Die erste Frage, die sich bei dem flüchtigen Blicke auf diese nackten Tatsachen aufdrängt, ist die: wie war es möglich, daß ein in der Kriegführung verhältnismäßig unerfahrenes Volk die Riesenheere der Kulturstaaten besiegen konnte? So hoch man auch die moralische Verfassung der muslimischen Heere anschlagen mag, sie allein konnte gegenüber der traditionellen Kriegführung der Perser und Byzantiner nicht die Entscheidung

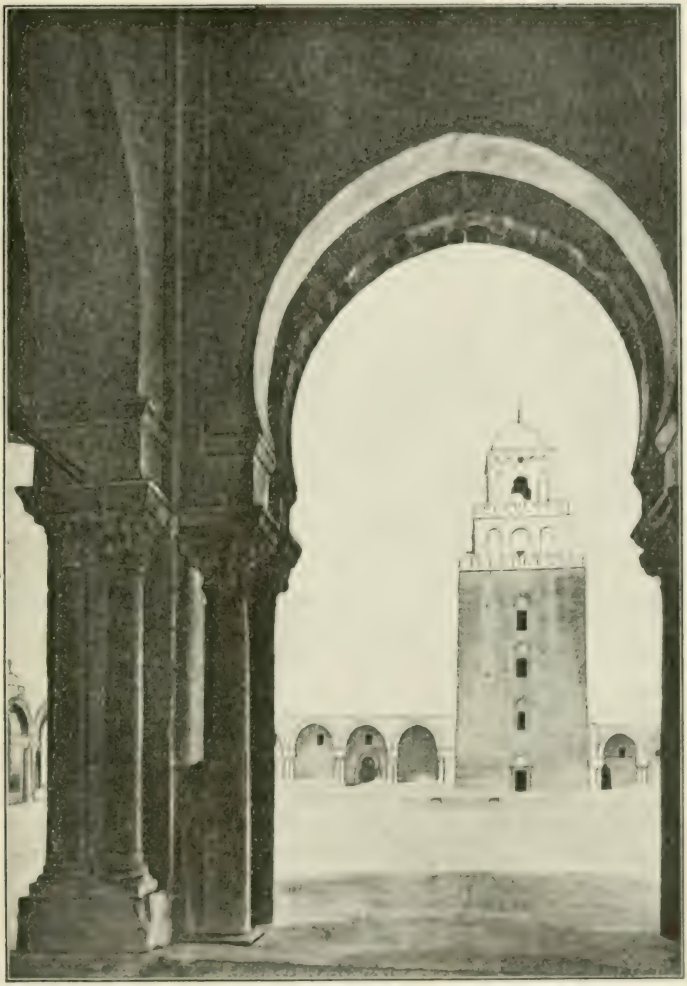


Fig. 6. Hof und Minaret der Sidi Okba-Moschee in Kairuan.

geben. Auch die wirtschaftlichen Ursachen, welche die Verfassung namentlich des persischen Heeres wesentlich verschlimmert hatten, können die Erfolge der muhammedanischen Waffen nicht hin-

reichend erklären. Die numerische Stärke, die Organisation und die Rüstung des muhammedanischen Heeres verdienen nicht weniger Beachtung als die tiefer liegenden moralischen und sozialen Ursachen. Im Vergleiche zu dem, was Arabien ein Jahrzehnt früher an Heeren gekannt hatte, waren es vom Beginne des Kalifates an schon beträchtliche Truppenkörper, die aufgeführt wurden. Die vier Armeen z. B., welche unter Abu Bekr nach Syrien geschickt wurden, umfaßten nach glaubwürdigen Berichten 33 000 Mann. Dazu kam dann noch Chalid mit 3000 Mann aus Babylonien und eine Reserve von 6000 Mann. Für die Schlacht am Jermuk werden 70 000 Mann genannt, so daß die anfängliche Zahl der Truppen in Syrien verdoppelt worden wäre. Und ungefähr die gleiche Stärke dürfen wir wohl für die Armeen des östlichen Kriegsschauplatzes annehmen; allerdings darf dabei nicht übersehen werden, daß die Mehrzahl der Soldaten mit Familie auszog, mit Weibern, Sklaven und Klienten. Organisiert waren die Heere nicht zu Regimentern oder Legionen, sondern nach Stämmen; jeder Stamm hatte seine Fahne, um die er sich sammelte, und außerdem gab es eine „Standarte des Propheten" von schwarzer Farbe.

Als Truppengattungen kannte man nur Infanterie und Kavallerie. Die Infanterie war bewaffnet mit Schild, Lanze und Schwert, zum Teil nur mit Bogen oder Schleuder. Die Hauptwaffe des Reiters war eine zehn Ellen lange Lanze. Die Formation des Heeres zu einem Zentrum, zwei Flügeln, einem Vortrab und einer Nachhut war schon unter Muhammed üblich gewesen und wurde auch in den großen Eroberungszügen angewandt.

Das also sind die Heere, die innerhalb weniger Jahre das Riesenreich des Islam geschaffen haben.

Unbegreiflich ist das nicht. Das Kriegshandwerk war den Arabern von ihren früheren Fehden her wohl vertraut. Als Naturvolk waren sie den Heeren der Kulturvölker gegenüber die kräftigeren, die bedürfnisloseren und infolge der Paradiesesverheißungen tapfer bis zur Todesverachtung. Ihre Feldherrn endlich, vor allem der schonungslose Chalid, aber auch Amr und Saad Ibn Abi Wakkas wurden an Begabung von keinem persischen oder byzantinischen Feldherrn erreicht.

Die neuen Bedürfnisse hatten somit unter den Arabern neue Fähigkeiten erweckt, und das Ergebnis des neuen Könnens waren

neue Bedürfnisse: Bedürfnisse militärischer, zwiler, religiöser Natur ergaben sich auch im Verlaufe der Expansion von selbst, und Bedürfnisse ideeller Natur wurden von dem Naturvolke in den eroberten Landen kennen gelernt und gerne angenommen.

Auf militärischem Gebiete war eine der frühesten Erscheinungen das Bedürfnis nach festen stabilen Heerlagern. Wie fast alle organisatorischen Maßnahmen so geht auch die Gründung solcher Standlager von Omar aus. Als er im Jahre 16 nach dem Falle von Jerusalem persönlich nach Syrien kam, schied er die Truppen in verschiedene Korps, deren jedes aus mehreren Stämmen bestand und wies ihnen feste Garnisonen an. In Syrien konnte man die Garnisonen in schon bestehende Plätze verlegen, nach Damaskus, Hims, Tiberias, Lydda, Ramla; in Babylonien dagegen erstanden ganz neue Heerlager: Baßra und Kufa. Die Soldaten bauten sich zuerst Baracken aus Schilf, die sie mit ihren Familien bewohnten; bald aber erhoben sich aus den Schilfhütten Häuser von Lehmziegeln und aus den beiden Heerlagern, die ihren militärischen Charakter noch längere Zeit beibehielten, wurden blühende Städte, denen im kulturellen Leben des Islam eine wichtige Rolle beschieden war. In Ägypten lag das neue Heerlager am Fuße der Zitadelle Babylon gegenüber von Memphis. Auch aus diesem Standlager erblühte eine neue Stadt — Fostât — die Hauptstadt Ägyptens bis zur Erbauung von Kairo (973 n. Chr.), und seitdem als Alt-Kairo mit Neu-Kairo vereinigt.

Durch die Anlage fester Lager, in denen die Familien der Krieger lebten, kam in die Heere eine gewisse Stabilität, und diese erklärt uns den Wunsch der Soldaten, Besitz an Grund und Boden zu erwerben. Schon das erste Gebiet, in das die muhammedanischen Heere vordrangen, die große Ebene am Euphrat und Tigris, war für Araber von paradiesischem Reize und wies in überreicher Fülle jene Bodenschätze auf, um deren willen Mothanna die Invasion eingeleitet hatte. Kein Wunder, daß die Eroberer sich in das herrliche Gelände teilen und sich da niederlassen wollten. Man erinnerte sich an Verheißungen des Kalifen Omar, und die einzelnen Stammeshäupter verlangten einen der Stärke ihres Stammes entsprechenden Landesteil; andere wollten das Gebiet als Kriegsbeute behandelt sehen, so daß nach Abzug des dem Staate zufallenden Fünftels Land und Leute an die Eroberer gleichmäßig verteilt worden wären.

Nach den Berechnungen, die Omar hatte anstellen lassen, wären in diesem Falle auf jeden Krieger drei Bauern als Sklaven entfallen. Hätte Omar sich dazu verstanden, Grund und Boden unter die Muslime zu verteilen, so wäre das Heer zu einem Volk von Grundbesitzern geworden und das Land, von den zu Sklaven herabgedrückten früheren Bebauern vernachlässigt, von den Eroberern ausgesaugt, einem raschen Ruine entgegengegangen. Es war eine für die ganze Entwicklung des islamischen Reiches bedeutsame Entscheidung, als Omar bestimmte, daß das eroberte Land ewig unveräußerliche Krondomäne sein sollte, über deren Erträgnisse der Staat zum allgemeinen Besten zu verfügen habe. So blieben die Bewohner im Besitze ihrer Gründe — in Babylonien sowohl als in dem nicht minder fruchtbaren Ägypten; durch amtliche Bekanntmachung war es jedem Muslim streng verboten, sich mit Ackerbau zu befassen, und Omar duldete nicht einmal, daß der Statthalter von Ägypten, der Feldherr Amr Ibn al-Aß, sich im Heerlager von Fostât ein Haus erbaute.

Der Verzicht auf Grundbesitz ward den Kriegern versüßt durch die großen Reichtümer, die ihnen aus den Eroberungen in anderer Form zuflossen. Es war den Kalifen und den gläubigen Untertanen nach Muhammeds Vorgang zweifellos, daß alle überschüssigen Staatseinkünfte an das Volk der Gläubigen verteilt werden müßten. Die Reichtümer, die aus den eroberten Gebieten zusammenflossen, wuchsen ins Ungeheure. Unter immer schwierigeren Verhältnissen mußten nun diese Reichtümer an das Volk der Gläubigen verteilt werden. Und der Anteil, der auf den einzelnen entfiel, überwog bei weitem die einzige Steuer, die auch der Gläubige zu leisten hatte, die Armensteuer.

Schon unter dem ersten der Kalifen konnte man bei der Fülle der Staatseinkünfte in der Erhebung der Armensteuer eine äußerst milde Praxis walten lassen; man kannte indes bereits die Pflicht des Fatierens, unterschied zur Bemessung der Armensteuer aus Grundstücken deren Bonität, und setzte die Steuer auf Körnerfrüchte herab, um den Import zu beleben. Die gewöhnlichste Form der Armensteuer war die Abgabe von Kamelen und Schafen, und schon unter Muhammed gab es eigene Staatsweiden für die als Armensteuer gelieferten Tiere. Am liebsten gaben die Beduinen natürlich schlechte Tiere als Steuer, und obwohl im Prinzip ihre Ablehnung vorgesehen war, kam es in der Praxis doch nie zu einer solchen Ablehnung; denn die

Armensteuer war in dieser Periode der Eroberungen fast illusorisch geworden infolge der ungeheuren Einkünfte von seiten der unterworfenen Völker.

Nach Muhammeds Vorgang durften bei Eroberung eines Landes nur jene Völker, welche an die göttliche Offenbarung glaubten, gegen Entrichtung einer angemessenen Steuer im muhammedanischen Staatsverbande Religionsfreiheit genießen. Die übrigen Völker hatten bedingungslos den Islam anzunehmen. Bald erkannte man indes, daß es für das Arabertum vorteilhafter war, auch das große, reiche Perserreich trotz seiner heidnischen Kultur — des Parsismus — den Christen gleich zu stellen. So konnte man von ihnen die Steuern einziehen, und im anderen Falle wären ihnen als Muslimen die Retributionen zugefallen. Aus der gleichen Erwägung erstreckte Osman auch auf die berberischen Bewohner Nordafrikas die Nachsicht gegen ihren Glauben.

Man kann unter diesen Umständen kaum von einer Verbreitung des Islam durch das Schwert sprechen. Das durch den Islam geeinigte Arabertum hatte ein Interesse daran, sich Völker zu unterwerfen und tributpflichtig zu machen; sobald es aber die Unterworfenen zu Muslimen machte, erhob es sie zur Ebenbürtigkeit im Reiche des Islam. Den Arabern aber sollte nach Omars scharf umschriebenen Zielen niemand im Reiche ebenbürtig sein.

Wie zielbewußt Omar die Vorherrschaft des Arabertums im Reiche des Islam anstrebte, das bekundet vor allem seine Säuberung Arabiens von allen Andersgläubigen; die gewerbefleißigen Juden von Choibar sowohl als die christlichen und jüdischen Bewohner von Nedschran wurden ohne Rücksicht auf ihre früheren Verträge aus der Halbinsel ausgewiesen, die Juden nach Taima und Jericho, die Christen nach Babylonien und nach Syrien versetzt.

Arabien und Islam waren somit identisch geworden. Und Araber sein, hieß Herr sein. Kein Araber, so bestimmte Omar, könne mehr Sklave sein, er mochte gekauft oder als Gefangener erworben sein. Zwischen dem Volke der Herren und der Unterjochten sollte eine scharfe Grenze gezogen sein: den Muslimen war verboten, sich fremder Sprachen zu bedienen, die Christen sollten sich nicht der arabischen Sprache oder Schrift bedienen dürfen. Nach den von Omar geprüften und erweiterten Be

stimmungen der Unterwerfungsurkunde der Christen Syriens sollten diese nicht einmal ihre Kinder im Lesen unterrichten dürfen, sie hatten sich von den Sitzen zu erheben, wenn Muslime sich setzen wollten, ihre Glocken durften nur schwach geläutet, ihre gemeinsamen Gebete nur gedämpft gesprochen werden, sobald Muslime in der Nähe waren. Auch in der Kleidung mußten sich die Christen, d. h. die Unterworfenen von den Gläubigen, den arabischen Herren unterscheiden.

Fig. 7. Inneres der Sidi Okba-Moschee in Kairuan.

Es gehörte eine ungeheure nationale Selbstüberschätzung dazu, um ein an Kultur augenscheinlich überlegenes Volk derart behandeln zu können, oder aber ein ganz ungewöhnliches Maß von Weitblick und Zielbewußtsein. Die scharfe Abgrenzung der Araber als der Gläubigen gegen die Unterjochten als Ungläubige war vor allem notwendig, um die materiellen Vorteile der Expansionspolitik ausschließlich der arabischen Nation zuzuwenden. Omar hielt daran fest, daß alle überschüssigen Staatseinkünfte an die Gläubigen verteilt würden, eben deshalb sollte die Schranke zwischen Gebern und Empfängern möglichst unverrückt, sollte die arabische Nation im weiten Machtbereiche des Islam der einzig empfangende Teil bleiben. Dies Ziel war Omar wichtiger als eine Bestimmung Muhammeds, die es ge-

fährden konnte. Nach Muhammeds Grundsätzen dürfte bei der Eroberung eines Landes nur mit jenen Völkern ein Vertrag geschlossen werden, die an die göttliche Offenbarung glaubten. Das große persische Reich bekannte sich zum Parsismus; es hätte zum Islam gezwungen werden müssen; war es nicht vorteilhafter für die Araber, den Persern ihren Glauben zu lassen und hohe Steuern abzunehmen, als sie in die Gemeinde des Islam aufzunehmen und die Repartitionen mitgenießen zu lassen? Omar zauderte nicht, die Perser gleich den Christen zu behandeln, und der Kalife Osman erstreckte die gleiche Nachsicht auf die Berbervölker Nordafrikas. Nur so lange die Araber allein den Islam im Reiche verkörperten, ließ sich die Verteilung der Staatsüberschüsse so durchführen, wie Omar sie angelegt hatte. Jeder Araber, ob Freier oder Klient, selbst Frauen und Kinder der Krieger bezogen eine genau bestimmte Staatsdotation, deren Höhe nach der Nähe der Verwandtschaft zum Propheten, nach den Vorzügen frühzeitiger Bekehrung, kriegerischer Leistungen, oder besonderer Kenntnis des Korans bemessen wurde. An der Spitze der Liste stand Aïscha, Muhammeds verwitwete Lieblingsfrau, mit 12000 Dirhem und als die Untersten bezogen die eben entwöhnten Kinder 100 Dirhem.

Die Zuwendung solcher materieller Vorteile war mehr als jede andere Maßregel geeignet, die Araber zu einem Herrenvolk inmitten unterjochter Heloten zu machen. Allein den Arabern fehlte doch noch manche Eigenschaft eines herrschenden Volkes und die Bestimmungen Omars konnten die geistige Degeneration der Unterjochten nicht so rasch herbeiführen, daß die Araber ihre Inferiorität nicht hätten fühlen müssen. Schon die Verteilung der Dotationen an die Gläubigen brachte den Arabern die Mängel ihrer Staatsverwaltung zum Bewußtsein. Die Zeiten, wo Omar sagen konnte: „Ich habe großes Gut aus Bahrain erhalten; wenn ihr wollt, so messe ich es euch mit dem Maße, aber wenn ihr lieber wollt, so zählen wir es," diese idyllischen Zeiten vergingen gar rasch, und noch Omar mußte sich entschließen — so ungern er es sicherlich tat — das Vorbild der byzantinischen Finanzverwaltung auf die Verrechnung und Verteilung der Staatseinkünfte anzuwenden. In den Diwānen, den Rechnungshöfen, die Omar in den eroberten Provinzen errichten ließ, mußten sogar die eingeborenen Christen und Perser in griechischer oder persischer Sprache die Bücher führen, bis die Araber selbst ge-

nügend geschult waren. Diese verschlossen sich keiner Gelegenheit, neue Kenntnisse zu erobern und zu verwerten. In Medina wurde jedenfalls das Rechnungsbureau nach den fremden Mustern arabisch geführt, und dem alten Handelsvolke dürfte es nicht allzu schwer gefallen sein, in das Rechnungswesen sich einzuarbeiten.

Auch auf anderen Gebieten drängte die Herrschaft zum Fortschritt. Schon unter dem ersten Kalifen war eine administrative Einteilung des Reiches notwendig geworden, und zwar nicht nur in den eroberten Provinzen, sondern auch innerhalb Arabiens. Mekka, Taïf, Sanaa, Ghoraſch, Cholan, Nedschran, Bahrain, ja sogar die Oase Dumat al-Dschandal erhielten eigene Statthalter. Omar änderte manches daran, errichtete neue Sitze und zog alte ein; Baßra und Kufa kamen neu dazu. Mit diesen Statthalterposten war der Übergang zu einer rein weltlichen Regierung gefunden. Und die wachsenden Bedürfnisse drängten zu immer weiterer Spezialisierung. Wie der Kalife, so war auch jeder Statthalter Verwaltungsbeamter, Steuereinnehmer, oberster Heerführer und Richter in einer Person. Aber schon unter Omar finden wir für die großen Militärlager wie Baßra, Kufa, Damaskus, Hims eigene Richter. In Medina war der Kalife selbst oberster Richter, und erst Osman ernannte einen Richter neben sich.

Medina ward auch zur ältesten Schule des muhammedanischen Rechtes. Dort lebten ja die Gefährten Muhammeds, die nach seinem Tode jedes Wort, das sie ihrem Meister abgelauscht hatten, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit weiter überlieferten an die nächste Generation. Jede dieser einzelnen Überlieferungen (Hadith) galt als ein kostbarer Schatz, der mit dem Namen des Überlieferers von Geschlecht zu Geschlecht weiterging. Soweit diese Hadithe geeignet waren, Anhaltspunkte für rechtliche Entscheidungen abzugeben, sind sie neben dem Koran die ältesten Quellen des islamischen Rechtes. Als die Begründer dieses Rechts gelten Ibn Masʿūd und Ibn ʿAbbās. Hiervon war der erstere ein besonders guter Kenner der ganzen Denkart Muhammeds, der andere eine Autorität auf dem Gebiete der Athār, d. h. der richterlichen Entscheidungen der drei ersten Kalifen. Jeder von beiden war ein gründlicher Kenner des Korans, und Ibn Abbas gilt als der Begründer der Koran-Exegese. Jurisprudenz und Theologie sind somit in

ihren Anfängen aufs engste mit einander verbunden und verflochten.

Der Koran war ja die Grundlage aller Gesetzgebung und Justiz; seinen Wortlaut aufs genaueste zu kennen und zu verstehen, war das erste Bedürfnis des Richters ebensowohl wie des Religionslehrers. Korankenner zu sein, hieß darum in jener Zeit soviel als Jurist und Theologe zu sein, und die sieben berühmtesten Rechtsgelehrten von Medina, die aus der Schule der Ibn Abbas und Ibn Mas'ūd hervorgingen, waren ebensoviele Theologen.

Auch das Volk fing an, sich für den geschriebenen Text des Korans zu interessieren. Es entsprach dem demokratischen Zuge des Islam, daß alle Stände — auch Frauen und Sklaven — in die Lage versetzt sein sollten, das heilige Buch lesen zu können. Sehr bald kam man deshalb dazu, Volksunterricht zu erteilen, der allerdings kein anderes Lehrziel hatte als den Koran. So einseitig das war, es war viel im siebenten Jahrhundert nach Christus, und die Fürsorge um solche Schulen, selbst in den eroberten Gebieten übertrifft zweifellos die Bemühungen des klassischen Altertums und des frühen Christentums in dieser Richtung.

So allgemein war die Kenntnis und das Interesse am geschriebenen Texte des Korans, daß unter Omar die Soldaten Babyloniens und Syriens, die sich in Armenien trafen, nicht selten über den Text in Streit gerieten, und der Kalife Osman es für nötig hielt, einen offiziellen einheitlichen Text des Korans herausgeben zu lassen. Zaid Ibn Thābit, der Muhammed selbst als Sekretär gedient hatte, stellte im Auftrag des Kalifen eine Sammlung her, die in der Tat den Charakter vollkommener Zuverlässigkeit trug. Von diesem Urexemplare, welches in Medina verblieb, wurden dann einige genaue Abschriften genommen und in die Provinzhauptstädte geschickt. Privatexemplare aus früherer Zeit mußten gesammelt und verbrannt werden.

So regten sich im Schoße des Arabertums ganz selbständig aus dem Islam erwachsend eine Fülle von Bedürfnissen, die in angemessener Zeit zu kulturellen Blüten werden mußten und sogar verhältnismäßig frühzeitig wurden. Ist schon die Verwaltung eines großen Reiches eine kulturelle Tat, so ist es das Bestreben nach einem Rechtssysteme, das in Religion und Geschichte seine Grundlagen hat, noch mehr, und je mangelhafter

die ersten Niederschriften der Koranterte waren — ohne alle Vokalbezeichnung in unbeholfenen, unschönen und einander allzu ähnlichen Schriftzeichen — desto mehr und desto unabweislicher drängte das Interesse an diesem Buche zu einem Ausbau des Schriftwesens, zu einer Verschönerung der Schrift, zu einer Vertiefung des sprachlichen Verständnisses — zur Sprachwissenschaft.

Noch ehe diese neue Blüte aufging, sollte das Arabertum auf einem andern Gebiete befruchtet werden, auf dem es bis dahin am unfruchtbarsten geblieben war, auf dem Gebiete der Kunst.

Was die Heere der Eroberer in Ktesiphon, in Damaskus, in Jerusalem, in Ägypten an Werken der Kunst, an Architektur, an Plastik, an Schöpfungen des Kunstgewerbes, namentlich der Textil- und Goldschmiedekunst sahen, erweckte in den Arabern das Verlangen, auch auf diesem Gebiete zu Herren zu werden. Weit entfernt, gleich anderen Naturvölkern zu verwüsten, was sie an Kunstschätzen vorfanden, strebten die Araber nach dem Besitze des Schönen, zunächst auf dem einzigen Wege, der den ganz Unerfahrenen offen stand, auf dem Wege der Aneignung des Fremden.

So fanden sie in Damaskus die herrliche Metropolitankirche vor, die Johanneskirche (Fig. 8). Auf den gewaltigen Grundfesten eines heidnischen Tempels erbaut, machte die Kirche mit ihren großen Portalen von korinthischen Säulen und reichgeschmückten Architraven, mit der Kuppel, die sich über dem Hauptschiff wölbte, und den goldschimmernden Mosaiken, die die Wände von innen und zum Teil auch von außen bekleideten, einen mächtigen Eindruck auf die Eroberer. Das sehen wir daraus, daß sie sogleich beschlossen, hier ihr offizielles Gebet zu verrichten. Da sie sich nicht berechtigt fühlten, die Christen zu expropriieren und nicht imstande waren, selbst einen so herrlichen Bau zu schaffen, so teilten sie sich mit den Christen in die Kirche und nahmen die östliche Seite für sich in Beschlag; durch ein und dasselbe Tor begaben sich fortan Christ und Muslim zum Gebete.

In Jerusalem erwarteten die Muhammedaner den salomonischen Tempel, von dem ihnen Muhammed so gern gesprochen und zu dem er sich sogar einmal des Nachts entrückt geglaubt hatte. Als Omar in Jerusalem einzog, verlangte er, zu diesem Tempel geführt zu werden; er fand aber auf dem Tempelplatze nichts als einen wüsten Unrathaufen. Da aber

Muhammed doch nicht geirrt haben konnte, so wurde eine andere in der Nähe befindliche Kirche, die Marienkirche, als das Ziel der nächtlichen Reise des Propheten erklärt und für den Islam in Beschlag genommen.

In Ägypten, wo die Muhammedaner besonders hartnäckig zu kämpfen hatten, und wo sie sich vertragsmäßig gebunden hatten, die Christen im Besitze ihrer Kirchen zu lassen und sich unter keinen Umständen in ihre Angelegenheiten zu mischen,

Fig. 8. Die große Moschee (alte Johanniskirche) in Damaskus.

machten die Muslime den ersten Versuch, selbst eine Moschee zu erbauen. Ein freundlicher Zufall hat es gefügt, daß diese Moschee, freilich nur dem Namen nach, sich bis in unsere Zeiten erhalten hat. Es ist die Amr-Moschee von Kairo. Da mit Ausnahme des Materials, der Säulen, die man aus römischen und byzantinischen Bauten ohne Rücksicht auf ihre Gleichartigkeit und Größe zusammenschleppte, fast alles, was wir noch von der Moschee sehen, einer späteren Zeit angehört, so werden wir sie im Zusammenhang mit den übrigen Bauten Nordafrikas und Spaniens noch zu besprechen haben, und können uns vorläufig

auf die Beobachtung beschränken, daß schon unter dem Eroberer Ägyptens eine Moschee in Stein errichtet worden ist. Daß um das Jahr 642 noch kein arabischer Baumeister ein solches Bauwerk aufzuführen vermochte, ist klar, und die Nachricht, daß der Architekt ein zum Islam übergetretener Christ — wohl ein Kopte — gewesen sei, durchaus glaubwürdig. Gerade in neuester Zeit hat sich die Überzeugung Bahn gebrochen, daß der Einfluß der Kopten auf die Kunst des Islam größer gewesen, als man früher ahnte.

Indes der arabische Geist in den neugewonnenen Landen schon anfing, im Kontakte mit fremdem Geist sich zu befruchten, reiften auf dem Boden Arabiens selbst, in Medina und Mekka, wieder die alten gefährlichen Früchte, der Familien- und Stammgeist.

Seitdem in Osman ein Glied der mekkanischen Aristokratie an die Spitze des Reiches gekommen war, hatten die Mekkaner auch in Medina die Oberhand gewonnen. Grollend und auf Abhilfe sinnend, sah die fromme Partei von Medina, die alten Kampfgenossen des Propheten, wie in die heiligen Städte ein ganz anderer Geist, ein durchaus weltlicher einzog.

Mekka und Medina wurden, seitdem die ungeahnten Reichtümer hier zusammenströmten, zu Heimstätten des Lebensgenusses. Besonders war es der Gesang, der in Mekka Pflege und Liebe fand; schon um die Mitte des ersten Jahrhunderts sind Mekka und Medina die Pflegestätten des arabischen Kunstgesanges. Um hohe Summen zogen die Reichen von Mekka griechische und persische Sängerinnen heran, und aus Persien lernte man die melodische Verbindung mit Musikinstrumenten kennen.

Hand in Hand mit der Zunahme des Luxus und des Frohsinns ging die Verfeinerung der Poesie, und es mutet uns eigentümlich an, gerade in Mekka auf eine Poesie zu stoßen, die in der Vergötterung der Frauen die Minnegesänge der Troubadoure noch übertrifft. Das Herz des Islam, die Stätte der Kaaba war somit zur geistigen Zentrale des Reiches, zur Lehrstätte des Gesanges und der Musik geworden.

Die Reaktion der Frommen führte alsdann zur Ermordung des Kalifen Osman und zu den erbittertsten Kämpfen um das Kalifat, Kämpfen, die mit der Kulturgeschichte nichts zu tun haben. Die ehrwürdigsten Genossen Muhammeds lagen im Kampfe um die Herrschaft, und schließlich verlegte der eine

der Prätendenten den Sitz der Regierung von Medina nach Kufa. Die Eroberungen stockten, in allen Teilen des Reiches drohten Aufstände, und zum Kalifate gab es keinen andern Titel mehr als die Macht. Und die Macht und der Sieg gehörten einem Sprossen des stolzesten Hauses von Mekka, dem Statthalter von Syrien: Muawija. Mit ihm kam der Geist des alten Arabertums, der Geist von Mekka zur Herrschaft im Reiche des Islam.

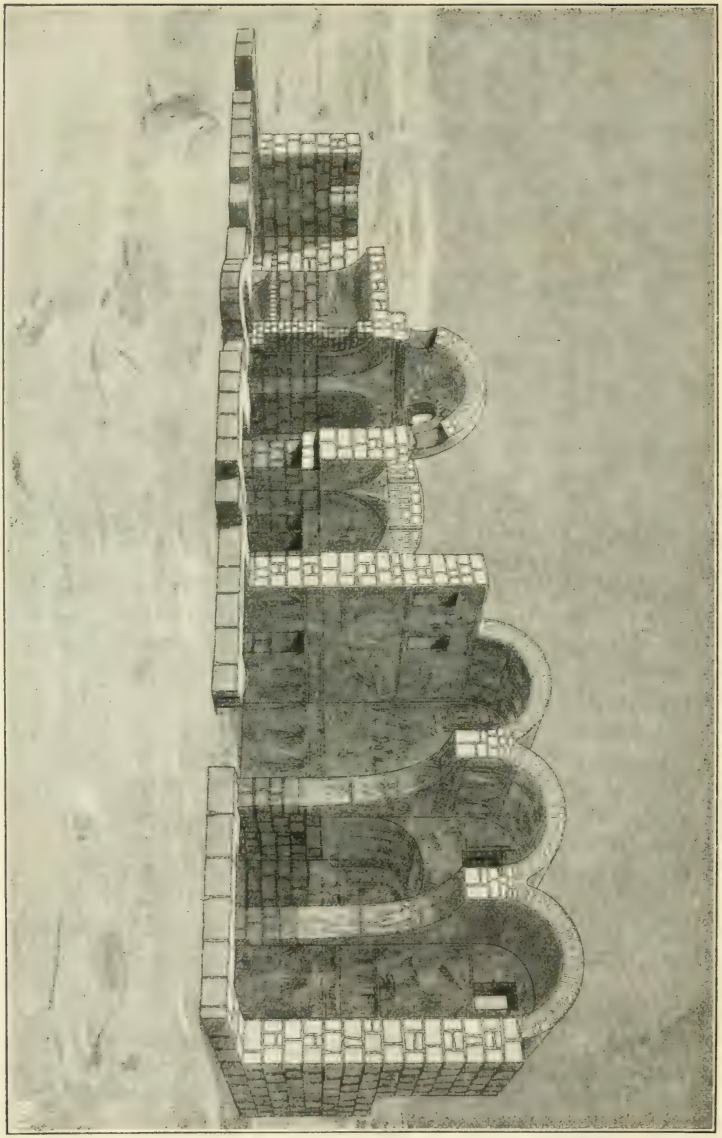


Fig. 9. Wüstenschloß Kasr 'Amra (Querschnitt).

IV.

Die Omajjaden.

Mit der Ermordung Osmans, — sagen die Araber — sind die Tore des Aufruhrs geöffnet worden und sind seitdem nicht wieder geschlossen worden. Der tiefere Grund dieser Tatsache liegt in dem Widerstreit der islamischen und der rein arabischen Auffassung der geschaffenen politischen Lage.

Muhammed hatte keinen Nachfolger vorgesehen, aber schon bei seinem Tode hatte sich ein solcher als unbedingt notwendig erwiesen; und je mehr das Reich wuchs und zum geordneten Staate ward, desto unabweislicher war das Bedürfnis nach einem obersten Herrn.

Für den wahren Muslim bestand auch über das Prinzip der Erbfolge und den Umfang der Kalifenmacht kein Zweifel. Jeder Muslim war berechtigt Kalife zu werden, und der würdigste sollte gewählt werden. Das allein entsprach dem demokratischen Geiste des Islam. Aber der wahren Muslime, die so demokratisch dachten, gab es nicht viele; es gab ihrer fast nur in Medina. Alle andern Bekenner des Islam waren Araber wie ehedem. Ihre Anschauungen über die Verpflichtungen gegen Familie und Geschlecht und über die Zusammengehörigkeit der Stämme hatten sich in nichts geändert. Für sie gab es keinen andern Anspruch auf das Kalifat als die Verwandtschaft mit dem Propheten oder die Zugehörigkeit zum vornehmsten aller Geschlechter. Das war die Auffassung Arabiens und seines alten Vorortes Mekka.

Nun hatte es sich gefügt, daß die Medinenser selbst einen Osman zum Kalifen gewählt hatten. Den frommen Wählern war er nichts gewesen, als der greise ehrwürdige Genosse und Schwiegersohn des Propheten; um dieser Eigenschaften willen hatten sie ihn auserkoren. Den Mekkanern aber war Osman

ein Sohn ihres vornehmsten Geschlechtes Omajja, ihr Verwandter, ihr berufenster Repräsentant. Und Osman fühlte und handelte im Sinne der Mekkaner. Er war in erster Linie Omajjade, und alle Posten des Reiches mit seinen Verwandten zu besetzen, schien ihm etwas Selbstverständliches. Damit, daß er sich der Auffassung der Mekkaner angeschlossen hatte, war er dem Zorne der Orthodoxen von Medina verfallen und wurde ihr Opfer.

So war die tiefe Kluft entstanden zwischen der strenggläubigen Partei von Medina mit ihrer Auffassung von Erbrecht und Pflichten des Kalifen und zwischen den Mekkanern mit ihren altarabischen Vorstellungen von dem Werte der Familie, der Geschlechter, des Stammes — innerhalb des Reiches. Auf dem Zwiespalt dieser Auffassungen beruhen die blutigen Kämpfe, die auf Osmans Tod folgten und die Kräfte des Islam für dreißig Jahre von den Grenzen des Reiches ablenkten, um sie im Herzen des Reiches zu absorbieren.

Die Stellungnahme zur Ermordung Osmans ward zum Losungsworte eines Bürgerkrieges: Osman verfluchen — hieß zur medinensischen Partei gehören, Rache für Osman verlangen, hieß Anhänger der mekkanischen Prätendenten sein. Die erste Phase des Kampfes endigte mit dem Siege Alis, des Kandidaten von Medina über die Mekkaner Talcha und Zubair. Wichtiger für die Entwicklung des Islam ward die zweite Phase, der Krieg zwischen Ali und dem Statthalter von Syrien, Moawija. In den wechselvollen Kämpfen entstanden im Heere Alis zwei Parteien, die sich bald zu religiösen Sekten ausbildeten und bis in die Gegenwart ihr Dasein retteten: eine Partei von Unzufriedenen sonderte sich von Alis Heer und erklärte sich für die Rückkehr zur Theokratie Muhammeds, für die Wählbarkeit und Absetzbarkeit des Kalifen. Ihnen gegenüber betonte der zu Ali haltende Teil des Heeres das Erbrecht Alis auf das Kalifat und gab den Anstoß zu den streng dynastischen Anschauungen der Schia, die in Mesopotamien und Persien bis heute lebendig geblieben sind. Den Abtrünnigen, den sogenannten Charidschiten, fiel Ali im Jahre 641 zum Opfer; den Sohn Alis, Husain, vernichtete im Jahre 680 der Omajjade Jezid bei Kerbela, das seitdem zum berühmten Walfahrtsziel der Schiiten geworden ist.

Obwohl seit dem Tode Alis zu eigentlichen Herren des islamischen Reiches geworden, hatten die Omajjaden doch noch dreißig Jahre lang im Zentrum des Reiches um ihre Anerken-

nung zu kämpfen. Kaum war Husain vom Schauplatz abgetreten, so folgte ihm Abdallah, der Sohn Zubairs als Gegenkalife der Omajjaden und es bedurfte der ganzen Energie des großen Omajjadenkalifen Abdalmalik, um endlich im Jahre 72 d. H. (692) den Gegenkalifen in Mekka zu vernichten.

Erst vom Jahre 73 ab, nach dreiundreißigjährigem Ringen, hatten die Omajjaden die Herrschaft fest und allein in Händen, und nun ist es Zeit, Umschau zu halten, wie es um die inneren Zustände des Reiches bestellt ist.

In Ibn Zubair ist der letzte Kandidat der orthodoxen Richtung von Medina gefallen. Medina selbst war um diese Zeit bedeutungslos geworden für das politische Leben des Reiches. 10 Jahr früher war sein Schicksal besiegelt worden. Der Statthalter der Omajjaden in Medina hatte geglaubt, den Haß der Frommen gegen das weltliche Regiment von Damaskus zu brechen, wenn er sie mit dem Hofe in Berührung brächte und hatte im Jahre 682 (62 d. H.) neun der angesehensten Hilfsgenossen nach Damaskus geschickt. Dort wurden sie mit den höchsten Auszeichnungen empfangen, zu glänzenden Hoffestlichkeiten beigezogen, reichlich beschenkt und in allen ihren Forderungen berücksichtigt. Trotzdem konnten die Eiferer in dem Kalifen nichts erblicken als „einen Mann ohne Religion, der Wein trinkt, vor dem Sängerinnen spielen, der sich mit Hunden vergnügt und mit Kameldieben die Nächte verpraßt". In diesem Sinne berichteten sie in Medina. Eines Tages hatte sich ganz Medina erhoben und die Omajjaden mit ihrem gesamten Anhange aus der Stadt verjagt. Die Strafe war nicht ausgeblieben. Ein 12000 Mann starkes Heer erschien vor Medina und besiegte die Flucht- und Hilfsgenossen des Propheten in schwerem Kampfe. Auf den Sieg war eine furchtbare Verwüstung der Stadt, Mißhandlung und Abschlachtung der Einwohner gefolgt. Seitdem hat Medina aufgehört der geistige Mittelpunkt des Islam zu sein, und mit Medina war der Urislam untergegangen. Er ging an sich selbst zugrunde: auf der einen Seite wollte er die Umwandlung der Araber zu wahren Muslimen rascher, jäher vollzogen sehen, als es menschlich möglich war, und andererseits wollte er der Entwicklung, die im Islam lag, Einhalt tun. Das eine und das andere war gleich unmöglich. Mit Notwendigkeit nahmen alle Teile des Reiches, alle Volksschichten, ja jede einzelne bedeutendere Stadt ihre eigene Entwicklung, und erst in

einer ferneren Zeit konnte daraus wieder etwas Gemeinsames erblühen.

So hatte Mekka schon vor den Omajjaden begonnen, die ihm zugeflossenen Reichtümer dem Lebensgenusse zuzuwenden. Unter den Omajjaden schritt es auf diesem Wege weiter und ward zur Schule des Frohsinns und Genusses im Reiche des Islam.

Vor allem blieb Mekka die Pflegstätte der Kunst des Gesanges. Die Anregung hatte man von Persern empfangen, und Mekka war der günstige Boden für die neue Kunst. Selbst der Hof von Damaskus bezog von da seine Sänger, und die reichen Kaufmannssöhne Mekkas verschwendeten Unsummen an beliebte Sänger und Sängerinnen. Denn auch Frauen übten den Beruf der Sängerinnen mit allen noch heute üblichen Begleitumständen; es war das Privileg der Sängerin, in der Toilette den höchsten Geschmack zu entwickeln; fast immer, wo von Sängerinnen gesprochen wird, wird ihre Kleidung beschrieben und gerühmt, und von einer Sängerin hören wir, daß sie Empfänge zu geben und ihre Gäste in großer Toilette zu begrüßen pflegte; und um sich das richtige Relief zu geben, kleidete sie auch ihre Sklavinnen bei solchen Gelegenheiten in liebliche Buntheit.

Die Rolle der Sängerin zerstört schon die so viel verbreitete Vorstellung von der Erniedrigung und Knechtung der Frau durch den Islam. Die soziale Stellung der Frau war in den ersten Zeiten nichts weniger als unwürdig. Die Bewegungsfreiheit war unbeschränkt, der Verkehr mit Männern so unbehindert, daß sie ohne Bedenken männlichen Besuch empfangen konnten. Die Stellung des Arabers zur Frau war sogar von jeher ritterlich und ist da, wo das Arabertum sich von zentralasiatischen Einschlägen rein erhalten hat — in Spanien —, auch allezeit geblieben. Eine Frau zu verletzen oder gar zu töten galt von jeher als eine ehrlose Tat; schon in dem ältesten muhammedanischen Kriegsrechte war es Gesetz, daß Frauen und Kinder der Feinde, auch der Ungläubigen, nicht getötet werden durften, und ein Dichter der Omajjadenzeit spricht das schöne Wort: Getötet zu werden und zu töten, das ist unsere (der Männer) Sache und den Keuschen (Frauen) kommt es zu, die Schleppen zu schleifen.

Zu einer Zeit, wo das Abendland die Minnepoesie noch lange nicht kannte, stand sie in Mekka in der höchsten Blüte. Der Meister dieser Poesie, — Omar Ibn Abi Rabí'a — dessen Lieder

bis auf unsere Zeit gekommen sind, konnte in Liedern, die in aller Mund waren, den vornehmsten Damen, selbst den Prin-

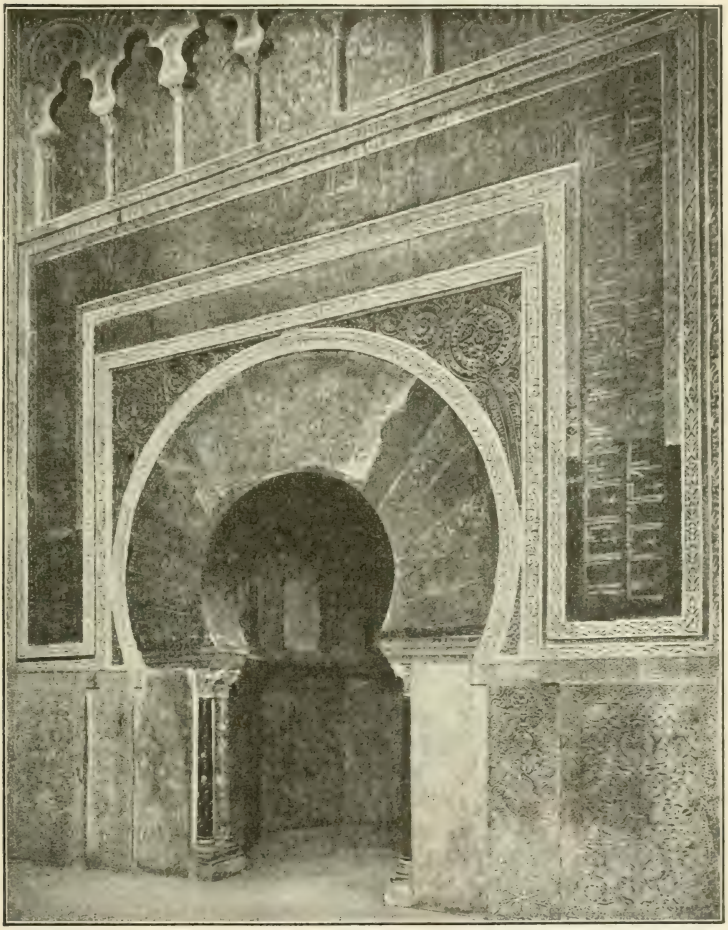


Fig. 10. Mihrab der Moschee von Cordoba.

zessinnen der herrschenden Dynastie der Omajjaden, den Hof machen, und sein Ton erinnert oft lebhaft an Heine.

Gegen Ende der Omajjadenperiode, als der freie Verkehr so manchen Mißstand gezeitigt haben mochte, stoßen wir plötzlich auf die Anfänge der Harems- und Eunuchenwirtschaft. Aber die Tatsache, daß der Eunuchenhandel in den Händen der Byzantiner lag, beweist zur Genüge, daß nicht der Islam und nicht das Arabertum die Stellung der Frau so geschaffen hat, wie sie sich später gestaltete. Darum war die Stellung der Frau am freiesten und würdigsten am Sitze des unverfälschten Arabertums, in Mekka, das vom Islam wenig mehr angenommen hatte, als die Überzeugung zur Vorherrschaft in der Welt, zu Reichtum und Freude von Allah bestimmt zu sein.

Von diesem nur wenig veränderten Geiste der altarabischen Handelsstadt hebt sich der Charakter jener anderen Städte scharf ab, die in Babylonien aus den Heerlagern von Baßra und Kufa erwachsen waren. Hier war von Anbeginn infolge der Eroberungszüge so viel des Neuen an Menschen und Dingen zusammengekommen, hatte ein so lebhafter Verkehr mit der intelligenten persischen Bevölkerung Platz gegriffen, daß die Bewohner dieser Heerlager gar bald zu einem neuen, eigenartigen Menschenschlage wurden. Das rasche Anwachsen der Städte — um 50 d. H. hatte jede 150000—200000 Einwohner —, und der anregende Verkehr mit den Persern gaben den Geistern reiche Nahrung, und die Baßrer und Kufaner wurden zu den geistig regsamsten der arabischen Muslime. Die Mittelstellung, die sie wie in geographischer so auch in ideeller Beziehung zwischen Medina und Damaskus einnahmen, fügte zur Intelligenz das Gefühl der Selbständigkeit und den Hang zur Unabhängigkeit: keine Autorität fand Achtung, jeder Rebelle Gehör. Aber wie sie politisch sich die Freiheit der Kritik wahrten, so taten sie es auch in Fragen der Bildung und Wissenschaft. Früher als anderswo kam man hier dazu, die eigene Sprache zu analysieren. Durch den Gegensatz des Persischen und Arabischen einerseits, und durch die Abweichungen der im Koran vorliegenden Schriftsprache von den Dialekten, wurde man zur Reflexion über die arabische Sprache veranlaßt. Wer allerdings die ersten Schöpfer der arabischen Sprachwissenschaft waren, ist dunkel. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß Angehörige fremder Nationen, wohl Perser dabei mitgearbeitet haben. Für die Bildungsfähigkeit der Araber ist es auf jeden Fall ein glänzendes Zeichen, daß sie so frühzeitig ein Interesse an der Grammatik ihrer eigenen Sprache

fanden. Mit dem Beginne des zweiten Jahrhunderts d. H. stoßen wir in Baßra auch auf andere Anzeichen eines geistigen Aufschwunges. Wir sehen, wie sich kleine Kreise bilden, in denen man die politischen und religiösen Tagesfragen bespricht. Man diskutierte die Glaubwürdigkeit des Islam, die Vorzüge des Buddhismus, die Prädestinationslehre, und ein gewisser Wâsil Ibn Atha schuf die Grundlagen einer rationalistischen Schule.

Das ist nur ein kleines Streiflicht, das uns zufällig einen Einblick gibt in die frühesten, uns vielfach noch unbekannten Formen freier, geistiger Betätigung unter den Arabern. Das Wenige, was wir wissen, beweist uns, daß die Bedürfnisse sich neuerdings erweitert hatten: *das Verlangen nach wissenschaftlicher Erkenntnis, nach Wahrheit war erwacht.*

Während in Mekka die altarabischen Anschauungen beibehalten, altarabische Neigungen in gesteigertem Maße kultiviert wurden, könnte man das Leben und Treiben in den neuen Städten Babyloniens als die Äußerungen eines *neuen Arabertums* bezeichnen. Es ist in der Tat ein anderes Geschlecht von Arabern, das dort heranwächst; stolz und freimütig, klarsehend und lebensfroh wie die alten Araber des Hedschas sind die Bewohner von Baßra und Kufa auch noch kosmopolitisch geworden. Mit dem *Konservativismus* ihrer Vorfahren, denen die Vätersitte der Prüfstein aller Vorzüge war, haben sie gebrochen, sie suchen den *Fortschritt*.

Die Eigenart Mekkas und der Städte des Zweistromlandes finden wir vereinigt und um neue Züge vermehrt in der Residenzstadt der Omajjaden, in *Damaskus*.

Damaskus ist die einzige der eroberten Kulturstädte, die wir zur Residenz erhoben sehen. In Mesopotamien und in Ägypten hausen die Statthalter in neugegründeten Heerlagern, und soviel sie auch von der Umgebung annehmen mögen, sie müssen von Grund auf beginnen.

In Damaskus aber treten sie das Erbe einer Kulturmacht an. Die zauberhafte Stadt nahe dem Rand der Wüste, mit rauschenden Wassern und schattigen Gärten, sagte dem arabischen Geschmacke zu; ungemein rasch wuchs die Zahl der Araber, die sich hier ansiedelten; schon im Jahre 710 dürfte sie 120000 betragen haben.

Für ein Herrschergeschlecht von dem Stolze und der Genuß-

freudigkeit der Omajjaden konnte es keine geeignetere Residenz geben als Damaskus. Was von den Byzantinern an Komfort zu lernen war, wurde angenommen; Mekka sandte seine Sänger und Musiker, Baßra und Kufa lieferten die Früchte ihres originellen Geistes.

Bald sorgten die Omajjaden dafür, daß es nicht beim Nehmen blieb, sondern zu neuen, eigenen Schöpfungen kam. Zu künstlerischem Schaffen konnten Araber allerdings noch nicht herangezogen werden; sie waren viel zu sehr Herren, als daß sie untergeordnet gewirkt hätten und waren zu unerfahren, um leiten zu können. Aber sie erkannten augenblicklich die Reize der byzantinischen Kunst und weit entfernt zu zerstören, nahmen sie ihre Dienste in Anspruch.

So ließ der Kalif Abdalmalik auf dem Tempelplatze zu Jerusalem den Felsendom (irrtümlich die Omarmoschee genannt) erbauen, die mit den Zutaten späterer Zeiten noch heute eines der herrlichsten Baudenkmäler der Erde ist; und sein Nachfolger Walid konnte der Versuchung nicht länger widerstehen, die Johanniskirche, in die man sich bis dahin mit den Christen geteilt hatte, ganz dem Islam zuzueignen und von byzantinischen Künstlern zur prachtvollen Moschee umgestalten zu lassen.

Von der Residenz der Omajjaden ist leider nichts erhalten geblieben. Allein die Lustschlösser, die in jüngster Zeit in der syrischen Wüste entdeckt worden sind (siehe Fig. 9, Kusejr ʿAmra) und den Omajjaden zugeschrieben werden, geben uns die Gewißheit, daß die Omajjaden das ganze Können jener Zeit aufboten, um ihre Wohnsitze so würdig und angenehm als möglich zu gestalten. In der Schilderung eines arabischen Berichterstatters erkennen wir bereits den Urtyp aller späteren arabischen Residenzen bis zur Alhambra: „Wir kamen — so erzählt der Gewährsmann — in einen großen Palast, der ganz mit grünem Marmor gepflastert war; in der Mitte des Hofes befand sich ein großes Wasserbecken mit immerwährendem Zufluß, dessen abfließendes Wasser einen Garten bewässerte, wo alle Gattungen der schönsten Pflanzen und Bäume standen, während zahllose Singvögel sie belebten."

Der Pracht der Residenz entsprach der Prunk der Hofhaltung. Gerade hierin prägt sich der ungeheure Umschwung, der sich innerhalb dreißig Jahren vollzogen hatte, am deutlichsten aus. Wie Muhammed nicht das geringste Abzeichen seiner Würde getragen und sich in Kleidung und Lebenshaltung nicht von dem

einfachen Araber unterschieden hatte, so hatten auch Abu Bekr, Omar, Osman und Ali es gehalten.

Nun war es anders geworden. Die beiden ersten Omajjadenkalifen, die noch das fünfmalige tägliche Gebet leiteten und die Freitagspredigt hielten, erschienen dabei ganz in Weiß gekleidet, das Haupt mit einer spitzen Mütze bedeckt, mit einem Siegelring an der Hand und einem szepterähnlichen Stabe.

Noch prunkvoller waren die Kalifen gekleidet bei öffentlichen Audienzen. Bei den großen Empfängen saß der Fürst mit gekreuzten Beinen auf seinem Throne, umgeben von seinen väterlichen und mütterlichen Anverwandten, seinen Brüdern und Söhnen, und — in angemessener Entfernung — von den Hofchargen, den Klienten, den Dichtern und endlich den Bittstellern.

Die ersten Omajjaden waren tüchtige tätige Regenten und widmeten einen großen Teil des Tages den Regierungsgeschäften. Der Abend und die Nacht waren der Erholung geweiht. Anfänglich liebte man es, Geschichtenerzähler zu hören und bevorzugte bei den Abenderzählungen am Hofe von Damaskus den südarabischen Sagenstoff. Dazu kam die Deklamation von Gedichten.

Bald aber ging man von der Erholung zum Genusse über. Aus Mekka und Medina wurden Sänger berufen, Most und Rosenzuckerschirbet, woran man sich anfänglich gelabt hatte, wurden durch den Wein ersetzt. Schon der zweite der Omajjaden, Jazid I., war fast immer vom Weine betrunken. Der große Abdalmalik ergab sich dem Weingenusse nur einmal im Monat und pflegte dann — wie die Römer — durch Brechmittel den Magen zu entleeren. Sein Sohn, Walid I., unter dem das Reich des Islam seine größte Ausdehnung gewann, hielt jeden zweiten Tag, und der Kalife Hischam, der letzte bedeutende Fürst der Dynastie, jeden Freitag nach dem Gottesdienst sein Trinkgelage. Für die arabische Kultur waren diese Gelage nicht unfruchtbar, denn sie bedeuteten für Künstler und Dichter die Gelegenheit, vor den Kalifen vorzutragen. Durch einen in der Mitte des Saales herabgelassenen, durchsichtigen Vorhang, nach persischer Sitte von den Vortragenden und Gästen getrennt lauschten die Kalifen den musikalischen Vorträgen und fanden daran ihr Entzücken. Die Empfänglichkeit der Herrscher für Musik und Gesang nahm umso krankhaftere Formen an, je mehr ihre Nerven unter Ausschweifungen gelitten hatten. Jazid II.

z. B. geriet über ein Lied des mekkanischen Sängers Maabad in solche Begeisterung, daß er aufsprang und im Saale herumtanzte, bis er bewußtlos niedersank; und Walid II., der auf einem Lustschlosse in der syrischen Wüste lebte, pflegte während des Gesanges in einem großen Saale zu sitzen, in dessen Mitte ein marmornes Becken war, zur Hälfte mit Wasser, zur Hälfte mit Wein gefüllt. Wenn Maabad sang, erfaßte ihn bisweilen eine solche Stimmung, daß er sein Oberkleid wegwarf, sich in das Becken stürzte, und daraus einen Schluck trank. Sklaven eilten unterdessen mit neuen Gewändern herbei, mit Räucherwerk und Salben, und zum Schlusse ward dem Sänger überreicher Lohn ausgehändigt und Schweigen auferlegt über alles, was er gesehen hatte. Der gleiche Kalife war übrigens nicht nur ein Freund der Musik, sondern selbst Sänger und Musiker. Er sang und spielte die Laute, und weder als Dichter noch als Komponist war er unbedeutend. Wie er, so waren die meisten Fürsten der Omajjadendynastie hochbegabt. Allen Formen geistigen Lebens wandten sie ihr Interesse und ihre Förderung zu.

Daß unter diesen Verhältnissen die Wissenschaften sich regten, ist unzweifelhaft. Aber leider ist in den politischen Wirren dieser und der nächstfolgenden Periode alles untergegangen, was die Zeit erzeugt hatte. Wir kennen fast nichts mehr als die Namen der Erstlingsblüten der arabischen Wissenschaft.

Von einem Omajjadenprinzen Jazid (gest. 704) wissen wir wohl, daß er sich, von einem Mönche unterrichtet, mit dem Studium der Alchimie befaßte und selbst drei Schriften veröffentlichte, deren erste über seinen Lehrer und dessen Unterricht handelte; sonst aber ist das Erwachen der naturwissenschaftlichen Studien unter den Arabern noch immer in Dunkel gehüllt.

Auch von den Anfängen der Geschichtswissenschaft wissen wir nur, daß die Omajjaden durch ihr Interesse an der südarabischen Sage anregend wirkten. Die beiden Südaraber, die an den Hof von Damaskus berufen waren, um die Geschichte der Könige von Jemen und biblische Legenden zu erzählen, waren auch literarisch tätig. Der eine von ihnen, Abid Ibn Scharia, verfaßte ein „Buch der Könige und der vergangenen Geschichten", das in den ersten Jahrhunderten des Islam viel gelesen wurde. Der andere hat — nach den Angaben altarabischer Bibliographen — Bücher geschrieben über die Kriege Muhammeds, über die Ausbreitung des Islam, über die Propheten und

die Israeliten. Ein dritter Schriftsteller der gleichen Zeit soll über Personen und Begebenheiten nicht weniger als 32 Abhandlungen geschrieben haben, deren Titel uns überliefert sind. Ein Medinenser — Traditionsgelehrter, Jurist und Theologe — schrieb am Hofe der Omajjaden ein Buch über die ersten Kriege des Islam, und dessen Schüler, Al-Amiri ist der erste und älteste uns bekannte Verfasser eines Traditionswerkes, das uns sogar in einer Handschrift in Kairo erhalten ist. Ebenso besitzen wir noch in einer Handschrift eine kleine Sammlung von Aussprüchen

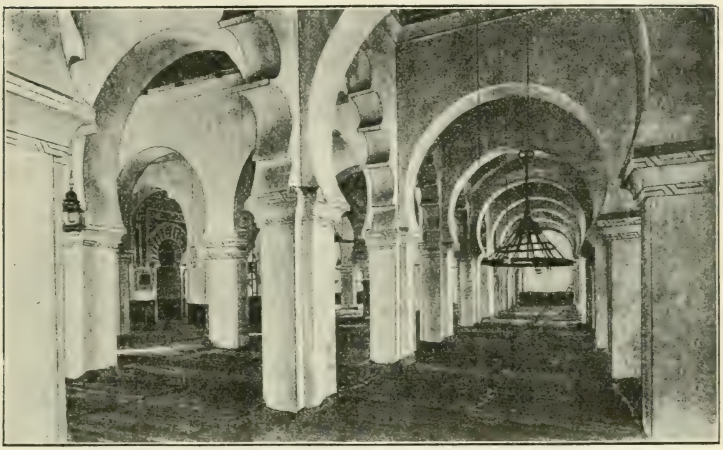


Fig. 11. Inneres der großen Moschee von Tlemsen.

Muhammeds und wissen, daß die Sammlung von Sprichwörtern und Sentenzen zur Zeit der Omajjaden schon betrieben wurde. Am günstigsten aber war der Boden von Damaskus für die Theologie. Die Christen erfreuten sich eines hohen Ansehens am Hofe, und der Vater des letzten, großen Dogmatikers der griechischen Kirche, des Johannes Damascenus, war ein Günstling des Kalifen Abdalmalik. Da war ein friedlicher Ideenaustausch zwischen Christen und Muslimen unvermeidlich, und Johannes konnte eine Apologetik des Christentums gegen den Islam verfassen und seinen Ideen im Islam so weit Eingang verschaffen, daß sie zu Sektenbildungen führten.

So sehen wir, wie Theologie und Geschichte neu erstehen und die Jurisprudenz in den Traditionssammlungen ihre Quellenwerke erhält. So wenig uns von all dem geblieben oder auch nur dem Namen nach bekannt ist, wir können die Beweglichkeit der Geister in jener Zeit nicht hoch genug einschätzen. Der unwiderleglichste Beweis für sie ist die einzige überaus reiche Quelle, die wir besitzen: die Poesie der Omajjadenzeit.

Daß die bedeutendsten der Dichter den Kalifen ihre Loblieder weihen, hat nichts Überraschendes für uns; und daß gerade ein christlicher Dichter, Al-Achtal der Liebling der Omajjaden war, ist nur eines der vielen Zeichen ihrer Liberalität. Aber, abgesehen von der höfischen Poesie, sind tausende von Versen auf unsere Zeit gekommen, die dem Fachmanne die Periode der Omajjaden bis in alle Tiefen hinein enthüllen. Leider sind diese Gedichte, deren poetischer Wert ungleich geringer ist als ihr historischer und sprachlicher, in einer so knappen rätselnden Sprache abgefaßt, daß dem Laien selbst die Übersetzungen unverständlich bleiben. Dem Fachmanne aber verraten sie die ganze Verfassung des Arabertums jener Zeit. Deutlicher als irgendwo zeigt sich in dieser zeitgenössischen Poesie, wie der alte Fehler des Arabertums den Islam zu überwuchern beginnt: der Familiensinn, der Stammgeist. Ein großer Bruchteil aller Gedichte sind Satiren gegen bestimmte Stämme, halb heidnisch, halb muhammedanisch. Unendlich vertrauter sind die Dichter mit den letzten Einzelheiten des Beduinenlebens als mit den sie umgebenden Erscheinungen einer fremden Kultur. Das Merkwürdigste aber, und gerade kulturgeschichtlich Bedeutsame ist die Rolle der Dichter im Reiche der Omajjaden.

Die Dichter erfüllten damals die Aufgabe unserer heutigen Parteipresse. Jede Partei, das heißt jede Stammgruppe, hat ihren Herold, und was diese Herolde in Versen über ihre Gegner sagen oder über ihre eigene Partei, das wird Gemeingut aller Araber. Vom Dichter gerühmt zu werden war der Ehrgeiz des Individuums und der Stämme, von ihm verspottet zu werden ist eine ständige Furcht, und die Mächtigsten des Reiches geben hohe Summen aus, um sich die Vertreter der öffentlichen Meinung geneigt zu erhalten. Manche Dichter kämpften ein ganzes Leben lang gegen einen andern an, und andere schlossen Bündnisse gegen einen gemeinsamen Feind. Bis an die Grenzen des Reiches drang in der Form des Liedes das Lob der leiten-

den Persönlichkeiten, der Helden des Tages und der Spott über den Schwachen. So wurde jene Poesie zum Barometer aller Stürme im Schoße des Arabertums und ist uns noch heute der zuverlässigste Maßstab für die Machtverhältnisse aller Parteien in den verschiedenen Stadien der an Kämpfen so reichen Omajjadenzeit.

Und wenn wir diese Verse in ihrer Gesamtheit auf uns wirken lassen, so geben sie uns das Spiegelbild einer überaus leidenschaftlichen, stürmischen Zeit. Nicht nur, daß Sekten den Bestand des Islam gefährden, auch der Haß der Stämme hat Dimensionen angenommen, die alles zu verzehren drohen. Wenn sich im alten Arabien die einzelnen Stammzweige oder höchstens Stämme angefeindet hatten, so standen sich jetzt nur noch ganz große Gruppen von Stämmen gegenüber: die Nordaraber und Südaraber, beziehungsweise ihre angesehensten Unterabteilungen, Kais und Kelb in Syrien, Tamīm und Azd in Babylonien. Dem ersten der Omajjaden war es noch gelungen, die sich regende Gehässigkeit nicht zu blutigem Ausbruch gelangen zu lassen. Nach seinem Tode aber begann der Stammhaß in der Politik sein Wort mitzureden. An jeden Herrscher knüpfte sich nunmehr der Name Kais oder Kelb, und die Statthalter des neuen Kalfen gingen mit den Parteigängen des eben verstorbenen Herrschers oft grausam zu Gericht. Liest man die Poesien jener Zeit, so glaubt man sich zurückversetzt ins tiefe Heidentum. Von den Grundideen des Islam, der Verbrüderung aller Gläubigen und der Scheu vor dem Blute des Muslims keine Spur. Die Wildheit des alten Hasses ist nicht gebrochen sondern gesteigert. Neu ist nur der erweiterte Gesichtskreis: Schauplatz der Kämpfe ist nicht nur Arabien allein sondern das ganze weite Reich. Daß über diesen inneren Kämpfen die Dynastie der Omajjaden unterging, kann uns nicht wundern. Rätselhaft bleibt es nur, daß der Islam selbst seinen innern Feinden nicht nur nicht erlag, sondern zu eben dieser Zeit die unterjochten Nationen den Arabern assimilirte. Die hohe Mauer, durch die die Araber als die Nation der Herren sich von den unterjochten Völkern zu scheiden gesucht hatten, hatte in den Andersgläubigen das Verlangen erweckt, sich auf die Seite der Herren zu stellen, und dazu gab es kein anderes Mittel, als den Übertritt zum Islam, der um diese Zeit noch den Charakter einer arabischen Nationalreligion trug.

Perſer, Syrer und Ägypter eignen ſich die Sprache des Herrenvolkes an und ſtellen ihr Können und Wiſſen freiwillig in den Dienſt der Eroberer. Das iſt der bedeutungsvollſte Vorgang in der Geſchichte der arabiſchen Kultur. Er iſt zugleich das beſte Zeugnis für die notwendig gewordene Miſſion des Arabertums. Perſer und Byzantiner und Kopten waren in eine gewiſſe Erſchlaffung verfallen und konnten aus eigener Kraft nicht mehr vorwärts kommen. Die Berührung mit den Arabern erweckt ſie zu neuem Leben. Unter den Schauern der blutigſten Wirren ſproſſen unbemerkt die Keime der Kultur, und in dem Augenblicke, da die Stürme ſich legen, die Omajjaden geſtürzt ſind und die Abbaſiden das Szepter halten, liegen die Blüten, der Reife nahe, in unüberſehbarer Fülle vor unſeren Blicken.

Fig 12. Minaret der großen Moschee von Samarra.

V.

Bagdad.

Wie im siebenten Jahrhundert die Lehre Muhammeds die verschiedensten Nationen Asiens und Nordafrikas unter einer religiösen Idee gesammelt hatte, so bahnte sich um die Mitte

des achten Jahrhunderts auch in Europa ein solcher Zusammenschluß unter der gemeinsamen christlichen Weltanschauung an: Italien, Frankreich und Deutschland vereinigten sich unter dem Papsttume.

Dieser Vorgang war zum guten Teile die Folge der Gefahren, die durch den Islam Zentraleuropa bedrohten. Seit dem Beginne des achten Jahrhunderts hatten die Araber, von den Berbern gestärkt, Europa, das ihnen im Osten durch Byzanz verschlossen blieb, im Westen betreten, hatten das Reich der Westgoten zertrümmert und sich bis nach Gallien hinein ergossen, wo Karl Martell ihnen im Jahre 732 in der Schlacht von Tours und Poitiers Schranken gesetzt hatte. Die herrschende Stellung, die Karl Martell und sein Geschlecht gewannen und die für die Entwicklung Zentraleuropas bestimmend wurde, war die Folge des Sieges über den Islam.

So war der Islam eben daran, den Gang der Weltgeschichte zu bestimmen, als er in seinem eigenen Schoße wieder eine Umwälzung erfuhr. Die Dynastie der Omajjaden — mit allen Vorzügen und Fehlern eines altmekkanischen Geschlechts ausgestattet — war an ihrer Eigenart zugrunde gegangen: das alte, freie Arabertum hatte sich wieder in den Kampf und Haß der Stämme verloren, hatte selbst in den Kalifen nur noch Häupter der Süd- und Nordaraber gesehen, hatte in den Omajjaden nicht Nachfolger Muhammeds erblickt, sondern nur Fürsten aus dem Adelsgeschlechte Omajja.

Während die Kalifen sich in Lebensgenuß und Parteikämpfen aufrieben, hatte eine andere Familie von Mekka, die zum Stifter der Religion in engerer Verwandtschaft stand, das Geschlecht Hâschim, angefangen nach einem Kalifate in religiösem Sinne des Wortes zu streben. Schon in der Mitte der Omajjadenzeit begann die Familie der Abbasiden, d. h. der Nachkommen des Abbâs, des Oheims des Propheten, unter den Strenggläubigen ein Ansehen zu genießen, das die Sorge der Omajjaden erregte, und als es unter Walîd II. im Hause Omajja zu einer Spaltung kam und als sogar der vornehmste Heerführer des herrschenden Geschlechtes, Abu Muslim, zu den Abbasiden überging, da nahm die Bewegung große Dimensionen an.

Der Imam d. h. Vorsteher — so bezeichnete sich der Repräsentant der neuen Dynastie — hatte dem Feldherrn eine schwarze Fahne übergeben, und unter diesem Banner siegte

Abu Muslim im fernen Chorasan, in Kufa und zuletzt in zweitägiger Schlacht bei Mosul über die Omajjaden. Der letzte von diesen, Merwan II. war nach Ägypten geflohen, hatte sich hier noch einmal zum Kampfe gestellt und war noch einmal besiegt worden. Sein abgeschnittenes Haupt wurde an Abu'l Abbas geschickt, der die Reihe der Abbasiden-Kalifen eröffnete.

Es war also wieder ein mekkanisches Geschlecht, das zur Herrschaft kam, und es schien, als sei es ein streng muhammedanisches Geschlecht — Blutsverwandte des Propheten, die berufenen Erben und Förderer seines Werkes und seines Geistes. In Wirklichkeit lag ihnen nichts ferner, als zu den ältesten Formen des Kalifentums zurückzukehren. Das letzte Ziel all ihres Strebens und Verlangens war der Besitz der Macht.

Nachdem sie erbarmungslos das ganze Geschlecht der Omajjaden ausgerottet hatten — bis auf einen, der über Nordafrika nach Spanien entkam — fühlten sie sich selbst inmitten ihrer ergebensten Untertanen, der Bewohner des unteren Zweistromlandes, nicht mehr vollkommen sicher und entschlossen sich — als die alten bestehenden größeren Städte Babyloniens, Kufa, Hira und Anbar sie als Residenzen nicht befriedigt hatten, eine neue Stadt für sich zu gründen. Die Lage dieser neuen Residenzstadt und der Plan, nach dem sie angelegt wurde, kennzeichnet am besten die neue Zeit, die angebrochen war.

Am Tigris, in fruchtbarer Ebene, am Knotenpunkte aller wichtigen Handelsstraßen Vorderasiens, ebenda, wo schon Babylon, Seleukia, Ktesiphon geblüht hatten, sollte die neue Residenz erstehen. Wir kennen dies Land nicht nur als die Heimstätte der altorientalischen Macht und Kultur, wir kennen es im Zeitalter des jungen Islam auch als den Boden, auf dem ein neues Arabertum erwachsen war, als die Stelle, wo die Araber den alten Konservativismus am meisten abgelegt und sich dem Streben nach Fortschritt hingegeben hatten, als den Platz, wo die geistig geweckteſten, die kritischsten, die weitsichtigsten, aber auch die unruhigsten und unbotmäßigsten der arabischen Muslime wohnten.

Dies Volk im Zaum zu halten, erforderte eine gewaltige Macht, und die Abbasiden — die eben dieser Bevölkerung die Herrschaft verdankten — verkannten die Notwendigkeit nicht. Schon der zweite der Abbasiden, Al-Mansur, begann im Jahre 145 d. H. eine Residenz ins Leben zu rufen, die geeignet schien,

den Herrscher nicht nur vor äußeren Feinden, sondern vor seinen eigenen Untertanen und jedem Wechsel der Volkslaune zu schützen.

Aus Syrien und Mosul, aus Persien und Babylonien wurden die Arbeitskräfte zusammengeholt, und diese Zusammensetzung der Bauleute und wohl auch der vorbildliche Einfluß der damals noch besser erhaltenen Ruinen der alten Residenzen (vgl. die noch heute stehende Residenz von Ktesiphon, Fig. 5) gab der Neugründung ein fremdartiges, unarabisches Gepräge.

Die Gesamtanlage war zentral. In einem gewaltigen Kreise von mehr als dreihundert Ellen Durchmesser bildeten zwei wallähnliche Mauern den äußeren Rahmen. Der innere der beiden Wälle war der höhere und hatte nach den glaubwürdigsten der sich widersprechenden Angaben eine Höhe von 90 Fuß bei einer Dicke von 100 Fuß an der Sohle und 37 Fuß auf der Scheitelhöhe. Als Material wurden Erdziegel verwendet, die zum Teil eine Elle lang und breit waren, und als Bindemittel diente Schilf und Erdpech.

Daß trotz so gewaltiger Dimensionen und so solider Bauart sich nichts von diesen Mauern bis in die Gegenwart erhalten hat, liegt nicht so fast an den furchtbaren Kriegsstürmen, die inzwischen über die Stadt hinweggegangen sind, als an der Beschaffenheit der Ziegel, die nach alter babylonischer Sitte nicht gebrannt, sondern nur in der Sonne getrocknet waren und darum im Laufe der Jahrhunderte sich wieder zersetzen mußten. Dem äußeren Walle war ein Wassergraben, dem inneren Hauptwalle in größerer Entfernung noch ein minder starker, dritter Wall konzentrisch vorgelagert, der letztere umschloß den eigentlichen Residenzplatz. Vier Tore — das Kufa-Tor, das Basra-Tor, das Chorasan-Tor, das Syrische Tor — unterbrachen in gleichen Abständen den Mauergürtel. Durch jedes der Tore führte eine Straße nach dem Mittelpunkte der Kreisanlage; die Tore waren von mächtigen Kuppeln gekrönt und liefen zunächst in eine überwölbte längere Torhalle und dann in Arkaden aus. Unter den Arkaden hauste die Stadtpolizei mit ihren Pferden und auf den Flächen zwischen je zwei Straßen und den beiden inneren Wällen befanden sich die Wohnungen der näheren Gefolgschaft des Kalifen und bildeten ein Netz von Straßen und Gassen.

Der innere Wall gab die scharfe Grenze zwischen dem Quartier der Höflinge und dem eigentlichen Residenzplatze, der im Verhältnis zur Gesamtanlage besonders geräumig war und

einen Durchmesser von ungefähr einer englischen Meile gehabt haben mag. Inmitten dieses Platzes stand der Palast des Kalifen, die Hauptmoschee und die Kaserne der Palastwache. Kein anderer Zugang als die strahlenförmig verlaufenden vier Hauptstraßen verband den Schloßplatz mit der äußeren Stadt und auch diese Zugänge konnten jederzeit durch feste Türen gesperrt werden.

Die ganze Anlage der neuen Stadt — ‚Bagdād', wie sie gewöhnlich, und ‚Stadt des Heils', wie sie offiziell genannt wurde — verrät den eisernen Willen der Dynastie, ein festes und unabhängiges Regiment zu führen, und anderthalb Jahrhunderte lang ist dieses Ziel mit Konsequenz und Erfolg erstrebt worden. Bei der Knappheit des Raumes werden wir uns im Folgenden darauf beschränken müssen, die Errungenschaften dieser Periode und ihren innern Zusammenhang zu skizzieren, ohne die Einzelheiten der Entwicklung und die Stadien des Niederganges eingehender schildern zu können.

Die Basis der Macht der Herrscher bildete das Heer, das durch den Eintritt der neubekehrten Muslime der östlichen Nationen stetig wuchs und schon unter den ersten Abbasiden nach Hunderttausenden zählte — im Irak allein standen 125000 Mann. Es war zum regelrechten Söldnerheere geworden, und in dem Maße, als die Zahl der Truppen sich mehrte, sank die Löhnung des Mannes, so daß sie in der Blütezeit von Bagdad nur mehr 20 Dirhem (ein Dirhem ist im Werte ungefähr gleich einem Franc) im Monat betrug. Neben dem regulären Söldnerheere bestand noch das Freiwilligenkorps, aus Beduinen, Bauern und Städtern zusammengesetzt, die aus religiösen oder privaten Beweggründen mit in den Krieg ziehen wollten. Innerhalb des regulären Heeres wurde die Einteilung nach Nationalitäten beibehalten: die sogenannte ‚Harbijja' — die mit Lanzen bewaffnete Infanterie — bestand aus Arabern; das ‚Dschund' — Infanterie und Kavallerie — vorwiegend aus fremden Nationalitäten. Unter den letzteren bildeten die Chorasaner den Hauptstock, und schon unter dem zweiten der Abbasiden — Mansur — sind sie das eigentliche Gardekorps. Nicht gegen den Willen der Herrscher sicherte sich dies Korps innerhalb des ganzen Heeres dadurch die Oberhand, daß es die Abneigung und die Reibungen zwischen den südarabischen und nordarabischen Truppen nährte und so einen Teil der Armee durch den anderen in Schach hielt.

Es dauerte kaum ein Jahrhundert, da hatte neben den Chorasanern sich ein anderes Volkselement als vierter Heeresteil einen weit gefährlicheren Einfluß gesichert, die Türken. Jahr um Jahr kamen in großer Zahl türkische Sklaven auf den Markt von Bagdad, und Tausende davon gelangten an den Hof und von da aus ins Kalifenheer; hier ließ ihnen der Hof eine besondere Bevorzugung zuteil werden in der Erwartung, in ihnen seine festeste Stütze zu finden: sie waren die Leibwache der Kalifen, und bald wurden sie zur Geißel der Stadt, in der sie willkürlich und gewalttätig hausten, bis sie schließlich auch die Herrscher in ihre Gewalt bekamen und nach Belieben absetzten und einsetzten.

Trotz dieser schweren inneren Schäden blieb das Heer der Abbasiden nach außen ein furchtbares Machtwerkzeug. Die Ausrüstung der Soldaten war im wesentlichen von der griechischen wenig verschieden: Bogen und Pfeile, Lanzen und Wurfspeere, Schwerter und Streitäxte bildeten die Waffen. Für die Kleidung der Soldaten kamen neben den Zweckmäßigkeitsgründen schon frühzeitig ästhetische Gesichtspunkte in Betracht: Helm und Panzer, Gürtel und Zügel und insbesondere die Schwerter wurden mit großer Sorgfalt und immer steigendem Kunstsinne hergestellt und geziert. Militärische Schauspiele — Parademärsche — gehörten schon frühzeitig zum Programm der Heeresübungen. Der Kalife Mansur liebte es, auf einem Throne sitzend, mit Panzer und Helm bekleidet, den Vorbeimarsch der Truppen abzunehmen; auf diesem Wege kam man naturgemäß zum Prinzip der Uniformierung der Truppen. Wenn der Kalife Mutawakkil, ungefähr ein Jahrhundert nach Beginn der Abbasidenherrschaft, verordnet, daß das ganze „Dschund" seine frühere Tracht ändern und hellbraune (erdfarbene?) Überzieher tragen und das Schwert nicht mehr über die Schulter, sondern am Gürtel trage, so verrät uns das, daß die militärischen Erfahrungen und Bedürfnisse vor einem Jahrtausend schon im Orient die Stadien durchlaufen haben, die wir im Abendlande in ungleich jüngerer Zeit beobachten können. Und wie in unseren Zeiten, so herrschte schon zu Zeiten Harun al-Raschid's das Bestreben, jede neue Errungenschaft der Wissenschaft und Technik alsbald der Kriegskunst dienstbar zu machen; so hatte schon damals jedes Armeekorps seine Abteilung von Naphtafeuerwerkern, die mit griechischem Feuer den Feind in den festen Plätzen zu beschießen, d. h. eine unserer

Artillerie ähnliche Aufgabe zu erfüllen hatten; und es ist uns eine Nachricht erhalten, daß die Naphtafeuerwerker feuerfeste Anzüge getragen hätten, mit welchen sie durch brennende Trümmer vordringen konnten. Welche Seite des Heerwesens wir untersuchen, überall stoßen wir auf Erscheinungen, die wir für Privilegien der Neuzeit halten möchten. So finden wir besonders entwickelt den Spionagedienst. Personen beiderlei Geschlechts bereisten unter den verschiedensten Masken, besonders als Handelsleute und Ärzte, die Nachbarstaaten und lieferten Geheimberichte. Die Spionage erstreckte sich vor allem über das Reich der Byzantiner, die noch immer die ebenbürtigsten Gegner und in vielen Punkten die Lehrmeister der Araber im Kriegswesen waren. Gegen sie richtete sich vor allem noch eine Form militärischer Kunst, die für die Energie, das Zielbewußtsein und die praktischen Fähigkeiten der Araber zeugt: die Befestigungskunst. Die gefährlichste Stelle der Grenzen des weiten muhammedanischen Reiches bildete lange Zeit die Grenze Syriens gegen Kleinasien. Die strategisch wichtigen Punkte, Tarsus, Adana, Massisa, Marasch und Malatija, lange Zeit heiß umstritten und bald im Besitze der Byzantiner, bald der Araber, waren unter Mansur aufs neue zurückerobert worden und wurden nun neuerdings befestigt, und unter Harun al-Raschid wurde eine Grenzprovinz mit rein militärischer Organisation geschaffen; zahlreiche neue Blockhäuser wurden errichtet, und jeder wichtige Punkt hatte seine ständige Besatzung. Die Besatzungstruppen erhielten neben ihrem Solde und einer bedeutenden Zulage auch Gründe, die sie mit ihrer Familie bewirtschaften konnten. Ganze Völkerstämme aus entlegenen Provinzen des Reiches wurden unter Harun al-Raschid und seinem nächsten Nachfolger hierher verpflanzt, und in den durch die ständigen Kriege verwüsteten und entvölkerten Gegenden erblühte neues Leben — bis unter dem Kalifen Wathik die Machtentfaltung des Kalifates nach kaum hundertjähriger Dauer ins Stocken geriet und eben diese Gebiete neuen Kämpfen und wechselvollen Schicksalen ausgesetzt waren.

Eine andere Seite der muslimischen Macht bildete die Flotte. Schon im Jahre 34 d. H. hören wir von der Eroberung Cyperns und der Expedition nach Byzanz, und seitdem wiederholen sich die militärischen Operationen, die das Vorhandensein einer Flotte voraussetzen. Daß hier die Araber ursprünglich

ganz auf die Schule der Byzantiner angewiesen waren, ist nicht zu bestreiten; aber ebenso sicher ist, daß sie auch auf diesem ihnen so fern liegenden Gebiete aus Schülern zu Lehrmeistern Europas geworden sind. Zahlreiche noch heute im Abendlande gebrauchte nautische Bezeichnungen haben ihren Ursprung im Arabischen und zeugen für den Einfluß, den das arabische Reich — allerdings in erster Linie die Mittelmeervölker — auf das Abendland ausgeübt haben.

Wie auf militärischem, so erreichte das Reich auch auf administrativem Gebiete schon unter den ersten Abbasidenkalifen seinen vollkommenen Ausbau. Die alte Einteilung des Reiches in Provinzen unter Statthaltern blieb bestehen; die Gefahr, daß diese Statthalter sich von der Zentralregierung unabhängig machen würden, war gegeben und konnte nur durch den lebhaftesten Verkehr zwischen Zentrale und Provinzen bekämpft werden. Auf den Straßen, die von Bagdad aus in alle Richtungen des Reiches hinausführten, herrschte denn auch ein reger Verkehr; in Bagdad bestand ein großer Postdiwân (eine Art Reichspostbalterei), und überall waren längs der Routen Postrelais angebracht. Brieftauben wurden schon unter dem Kalifen Mu'tasim (833—842) verwendet und Itinerare des ganzen Reiches dienten dem Reiseverkehr und gaben den Anstoß zu wissenschaftlichen geographischen Werken. Aber was auch für den Verkehr geschehen mochte, es war nicht unmittelbar für das Volk, sondern für die Regierung bestimmt, das Postwesen war nichts als ein Zweig des Verwaltungswesens. Darum war auch der „Postmeister" des Reiches der berufene Kontrolleur der Beamten in den Provinzen. Trotz aller Bemühungen der Herrscher ließ sich die Dezentralisierung nicht aufhalten: die Selbständigkeit der Statthalter wurde immer größer, ihr Amt allmählich erblich, sie errangen das Recht Unterstatthalter zu ernennen, kurz sie wurden zu den Herren ihrer ehemaligen Provinzen.

Und auch am Sitze der Regierung entglitten den Herrschern rasch die Zügel der Macht. An ihre Seite trat als Stütze der Vezier, dessen Amt unter verschiedenen Kalifen verschieden, aber immer groß genug war, um sie dem Volke als die eigentlichen Herrscher — freilich als dem Kalifen verantwortliche — erscheinen zu lassen. Der Vezir ernannte — mit Ermächtigung des Kalifen — die Richter, von denen nunmehr eine umfassende, theoretische und praktische Kenntnis des Gesetzes ver-

langt wurde. Die höchste Instanz in Fragen der Verwaltung sowohl als der Justiz bildete ein Kriminalhof, ein Institut, das der Normannenkönig Roger auf Sizilien von den Arabern übernahm. Die Hauptsorge innerhalb des Regierungsapparates galt dem Finanzwesen, und es ist der deutlichste Beweis für das allgemeine Interesse, das dieser Seite des Staatslebens zugewandt wurde, daß wir bis in die Gegenwart über die Staatseinkünfte ausführliche Berichte besitzen. Diese Berichte bezeugen einen glänzenden Wohlstand innerhalb des ersten Jahrhunderts der Abbasidenherrschaft und einen Rückgang der Einkünfte in jedem der darauffolgenden Jahrhunderte.

Mit der Blüte und dem Wohlstande des arabisch-islamischen Reiches hielt die Entwicklung der Hauptstadt gleichen Schritt. In kürzester Zeit wurde aus der ursprünglichen Zwingburg eine Weltstadt von märchenhaftem Glanze, die nur noch in Byzanz eine ebenbürtige Rivalin besaß.

Die höchste Blüte innerhalb der ein halbes Jahrtausend umfassenden Geschichte Bagdads fällt gleich in das erste Jahrhundert — genauer in die ersten 83 Jahre. Schon unter ihrem Gründer überschritt die neue Residenzstadt die durch die Umwallung gezogenen Grenzen. Längs der Landstraßen, die aus den vier Toren in die Provinzen des Reiches hinausliefen, erblühten Vororte und zusammen mit dem am östlichen Tigrisufer erstehenden Stadtteil Ruṣâfa bedeckten sie bald eine Fläche von fünf Meilen im Geviert. Aus der Mitte des Häusermeeres ragte die hohe, mit grünen Fliesen bekleidete Kuppel des Kalifenpalastes — der sogenannten goldenen Pforte — empor. Bis zum Tode Amins (813) blieb dieser Palast, über dessen Beschaffenheit wir nur wenig Wissenswertes erfahren, die offizielle Residenz der Herrscher. In seinen Räumen und wohl auch in seinen Formen den persischen Vorbildern nachgeschaffen, scheint der Bau den stets steigenden ästhetischen Bedürfnissen der Herrscher sehr bald nicht mehr genügt zu haben; noch Mansur erbaute ein zweites Schloß — Chuld genannt — außerhalb der Wälle am rechten und später noch ein drittes — Ruṣafa — am linken Ufer des Tigris. Während die beiden letzteren Residenzen unter einer Reihe von Herrschern mit immer neuer Pracht ausgestattet wurden, blieb das alte Schloß offenbar vernachlässigt und wurde so wenig in Stand gehalten, daß die „grüne Kuppel" im März

des Jahres 941 unter den winterlichen Stürmen und Regenschauern in sich zusammenstürzte.

Ein längeres Bestehen war der Moschee beschieden, die gleichzeitig mit dem alten Schlosse erbaut, neben ihm die Mitte des runden Platzes der Mausurstadt einnahm. Von ihr haben wir auch ausführlichere Beschreibungen und ersehen daraus, daß das künstlerische Können zu Anfang der Abbasidenherrschaft noch recht bescheiden war — trotz der Verwendung fremdländischer Kräfte. So wissen wir, daß die Mauern der großen Hauptmoschee ursprünglich nur aus sonnengetrockneten Ziegeln hergestellt wurden, daß die Holzdecke auf hölzernen Säulen ruhte, die zum großen Teil aus mehreren Stücken zusammengesetzt und von einem hölzernen, zylinderförmigen Kapitäl gekrönt waren. Erst Harun al-Raschid ließ ein halbes Jahrhundert später das Mauerwerk aus gebrannten Ziegeln herstellen und unter Mutadhid — am Ende des neunten Jahrhunderts unserer Zeit — war die Kunstfertigkeit weit genug vorgeschritten, um mit der Erweiterung der Moschee auch eine Restauration und prachtvolle Innenausstattung zu verbinden. Auch jetzt waren die Decke und die Säulen noch aus Holz, aber geschmückt mit Lapislazuli, d. h. mit dunkelblauen Fliesen. Auch dieses Kunstdenkmal ist heute spurlos verschwunden, und nur die besten Teile der Moschee von Cordoba, der wir noch begegnen werden (vor allem das Mihrab, Fig. 10), geben uns einen Begriff von den ältesten Formen islamischer Moscheebaukunst.

Noch weniger Ersatz haben wir für die untergegangenen profanen Prachtbauten Bagdads. Das Bestreben, immer neues und besseres zu schaffen, hatte schon Mansur bewogen, auch auf dem linken Tigrisufer einen Palast und eine Moschee anzulegen. Sein Sohn Mahdi bezog als Kronprinz dieses Schloß, und da er beim Volke sehr beliebt war, beeilte sich alles, was Mittel und Einfluß besaß, sich in seiner Nähe anzusiedeln. Dadurch nahm Ost-Bagdad einen derartigen Aufschwung, daß die Altstadt ganz in den Hintergrund trat. Dort hausten die Großveziere aus dem reichen und stolzen Geschlechte der Barmekiden und bewohnten ein herrliches Lustschloß, das nach ihrem Sturze in den Besitz des Kalifen überging und unter Mutadhid um den berühmten Tadsch (Krone) erweitert wurde, einen auf Marmorsäulen ruhenden Portikus, von dem aus ein Kai und Molo sich in den Strom erstreckte. Die vorübergehende Verlegung der

Residenz von Bagdad nach Samarra — im neunten Jahrhundert n. Chr. (aus dieser Periode stammt das Minaret, Fig. 12) — tat der Stadt nicht viel Abbruch, und als die Kalifen wieder dauernd ihren Aufenthalt in Bagdad nahmen, da setzte die Entwicklung namentlich im östlichen Teile der Stadt aufs neue ein. Von allem was die Kunst des Islam auf diesem Boden im Laufe von mehr als fünf Jahrhunderten erzeugt hat, ist nichts auf unsere Zeit gekommen, und es bleibt unserer Phantasie überlassen, uns von dem Glanze dieser Weltstadt eine Vorstellung zu machen. Vergessen darf dabei nur nicht werden, daß Bagdad um jene Zeit auch eine Hafenstadt war. An den Kais des Tigris, die sich stundenweit an beiden Ufern hinzogen, lagen ganze Flotten vor Anker, Flußschiffe aller Größen und Formen, Kriegsschiffe und die Prunkschiffe der Kalifen und der Reichen. Was uns die arabischen Historiker und Poeten von diesen Herrlichkeiten zu erzählen wissen — von den fünf Schiffen des Kalifen Amin, die die Gestalt eines Löwen, Elefanten, Adlers, Pferdes und einer Schlange gehabt hätten, würden wir ins Reich der Fabel verweisen, wenn nicht die Neuzeit für so manche unglaublich klingende Nachricht den Wahrheitsbeweis erbracht hätte. So hat die Angabe, daß sich in Ost-Bagdad ein ganzer Basar mit chinesischen Waren befunden habe, daß man Zobel und Hermelin, Marder-, Fuchs- und Biberfelle, ferner Wachs, Pfeile, Birkenrinde, Mützen, Fischbein, Fischzähne, Bibergeil, Bernstein, Leder, Waffen und slawische Sklaven aus dem Norden Europas („Bulgar") bezog, eine unbeweisbare Bestätigung gefunden in den in die Zehntausende gehenden arabischen Münzen, die in einem großen Teile Rußlands und selbst an der schwedischen Küste zum Vorschein gekommen sind; wir haben deshalb auch kein Recht mehr, zu bezweifeln, daß die Araber, wie berichtet wird, in jene Gegenden Stoffe und Schmuck, Metallspiegel und Glasperlen, Gewürze und — Harpunen zum Walfischfang exportierten. Ein Blick auf die Import- und Exportartikel verrät uns aber auch die kulturelle Überlegenheit des arabischen Reiches: gegen die Naturalien des Nordens liefert es die Produkte seiner Industrie.

Auch hier stehen den zahlreichen Berichten der Historiker nur spärliche Proben gegenüber; aber die wenigen Proben überbieten an Beredsamkeit die Berichte der Geschichtsschreiber. Zucker- und Metallindustrie scheint die Domäne der Perser ge-

wesen und geblieben zu sein. Die Glasindustrie dagegen, und — von der Teppichkunst abgesehen — die Textilindustrie war innerhalb des altarabischen Könnens gelegen und erfuhr unter den neuen Verhältnissen nur eine hohe Vervollkommnung und ungeheure Ausdehnung. So war besonders das syrische Glas berühmt; auch Bagdad hatte seine Glasfabrik. Bald schritt man zur Verwendung des Glases zu Luxusstoffen. Schon im zweiten Jahrhundert der Flucht kannte man die Herstellung von emailliertem Glas, Glasschmelz und gezogenem Glas. Im Irak (Babylonien) verfertigte man besonders die schönen Glasampeln mit Inschriften für die Moscheen und ebenso Becher in allen Formen und Farben. Südarabien lieferte bis in späte Zeit die feinsten Brokate, Linnengewebe und Seidenstoffe, Damaskus gilt als die Heimat des bei einigen Omajjadenkalifen schon sehr beliebten Damastes. Besonders viel hatte in den Tagen des Glanzes die Goldschmiedekunst zu leisten, und dieser Zweig der Industrie näherte sich wohl am meisten unserem Kunstgewerbe. Da hören wir von einem goldenen Baume, der in einem der Prunkgemächer des Kalifen stand, von einem goldenen Elefanten mit Augen von Rubin usw., und sind uns lediglich über die Dimensionen unklar, in denen wir uns diese goldenen oder wohl mit mit Gold belegten Gestalten zu denken haben. Und wenn uns Makrizi — ein Ägypter — von einer Malschule in Basra spricht, und von dem Werke eines dortigen Meisters, einer perspektivischen Architekturmalerei, so sind wir bei dem notorischen Mangel an arabischen Gemälden wieder in Versuchung, den Kopf zu schütteln. Aber auch hier hat uns die allerneueste Zeit eines besseren belehrt: das von dem Forschungsreisenden Alois Musil entdeckte und seitdem näher bekannt gewordene Schlößchen inmitten der syrischen Wüste — Kußair Amra — ist im Inneren reich mit Wandgemälden in byzantinischem Stile bedeckt (siehe Fig. 9) und bezeugt uns, daß man schon unter den Omajjaden keine Scheu hatte, in Profanbauten menschliche Gestalten darzustellen. Damit fällt aber auch die viel verbreitete Meinung, daß das muhammedanische Bilderverbot den darstellenden Künsten den Lebensnerv abgeschnitten habe. In den Moscheen durften lebende Wesen zwar wegen der Gefahr des Götzendienstes nicht dargestellt werden; in welchem Umfange es aber in Profanbauten geschehen ist, dafür haben wir in Kußair Amra einen deutlich sprechenden Beweis. Die

Araber freilich dürften als ausübende Künstler kaum in Betracht gekommen sein; ihre Stärke lag jederzeit und insbesondere in der Periode des kulturellen Heranwachsens auf dem Gebiete der praktischen Betätigung — des Gewerbes, der Industrie.

Die Religion des Islam hatte das Gewerbe geheiligt, indem sie lehrte, daß der Hände Arbeit der köstlichste Erwerb sei, und wo die Araber auf praktischem Gebiete neues erfahren, da machen sie es sich zu eigen und bilden sich weiter. So hatten sie in fernsten Orten des Reiches — vielleicht in China selbst — die Herstellung des Papiers kennen gelernt. Schon in den ersten Jahren der Abbasidenherrschaft sehen wir in Samarkand eine Papierfabrik entstehen, die vielleicht noch von Chinesen geleitet war. Kaum hatten die Araber die Zubereitung des Papieres kennen gelernt, da gingen sie auch schon einen Schritt weiter und bereiteten es aus Leinenhadern. Im Jahre 794 und 795 ersteht die erste Papierfabrik in Bagdad, das Papier wird in den Regierungskanzleien eingeführt und die Papierfabrik verbreitet sich rasch über das ganze islamische Reich. Man wird nicht müde, immer neue Sorten von Papier zu produzieren: Seidenpapier, Schreibpapier, starkes und schwaches, glattes und geripptes, weißes und farbiges. Papyrus und Pergament haben ihre Rolle ausgespielt, und ein ungleich billigerer Schreibstoff ist gefunden — die Vorbedingung für die Verbreitung von Bildung, Literatur und Wissenschaft.

Ein anderer Industriezweig war die Herstellung von ätherischen Wassern aus Rosen, Ochsenzungen, Seerosen, Levkojen, Moschusweide, Orangenblüten, Zichorien usw. In der Gegend von Schiras (Persien) war dieser Zweig der Industrie so sehr verbreitet, daß der Staat von den Gebäuden, in denen Rosenwasser hergestellt wurde, Steuer erhob. Die Herstellung solcher Parfümerien erforderte eine Reihe von chemischen Instrumenten. Für die Bedürfnisse der Landwirtschaft, der Industrie, der Wissenschaft immer neue Hilfsmittel zu ersinnen und zu liefern, war ein im ganzen islamischen Reiche verbreitetes Streben, und mit einem gewissen Stolze zählen arabische Schriftsteller die Namen aller chemischen Werkzeuge, aller landwirtschaftlichen Geräte, aller Bewässerungsvorrichtungen auf. Über die verschiedenen Gewerbe entstand eine förmliche Fachliteratur: über Gifte und Spezereien, über Stahlfabrikation, Porzellan, Metalle, Gewebe usw.

All das waren wohl Schriften von Leuten, die keinem gelehrten Berufe angehörten, sondern dem Handwerkerstande — wenn auch vielleicht in leitender Stellung. Und der Leserkreis, für den eine solche Literatur bestimmt war, war hinwiederum das arbeitende Volk. So sehen wir Handel und Gewerbe, Macht und Reichtum in gleichem Maße hindrängen zur Vertiefung und Verallgemeinerung der Kenntnisse: mit dem Wohlstande und dem Bedürfnisse nach Genuß und Schönheit ist als letztes und höchstes auch das Bedürfnis nach Kenntnissen, nach Wahrheit erwacht und auf das Volk übergegangen.

Nichts zeigt uns das deutlicher als ein Blick auf das Schul- und Bildungswesen zur Zeit der Blüte von Bagdad. Schon unter den ersten Kalifen sahen wir in Arabien und den eroberten Provinzen Schulen entstehen, in denen das Volk lernen sollte, den Koran zu lesen. Unter den Abbasiden finden wir diese Schulen in allen Winkeln des Reiches. Der Lehrstoff mag im allgemeinen — wie noch heute in den Koranschulen — auf den Koran beschränkt gewesen sein; oft genug ward auch die Grammatik gelehrt, und im ganzen Osten des Reiches pflegte man mit dem auffallendsten Talente die Schönschreibekunst. Ohne jede staatliche Vorschrift hat sich eine Art von Schulzwang herausgebildet: vom sechsten Jahre an besucht der Knabe — oder auch das Mädchen — die Schule; Arme und Reiche haben gleiche Rechte und Pflichten; die Gemeinde unterhält den Schullehrer, und wir lesen, wie Eltern mit dem Lehrer umständlich verhandeln müssen, damit sich ihr Kind früher als die anderen aus der Schule entfernen könne.

Daß die Früchte der Volksschule nicht allzu gering waren, dafür bürgt der Lehrbetrieb an den höheren Schulen. Es fehlt an Mittelschulen; der aus der Volksschule Entlassene muß, wenn er seine Kenntnisse unzureichend findet, sich selbst so lange weiterbilden, bis er reif ist, dem höheren Unterrichte beizuwohnen. Auch an den Hochschulen hat die Religion noch ihre Erbrechte; denn sie hat zuerst zur Wissenschaft angeleitet: Koran — Traditionskunde — Rechtswissenschaft als die eigentlichen Kinder der Theologie behielten und behaupteten allezeit einen gewissen Vorrang. Aber es gereicht dem Islam zur Ehre, daß er jederzeit weitherzig genug war, auch die anderen Wissenschaften anzuerkennen, ja ihnen sogar die gleiche Heimstätte zu bieten wie der Theologie: die Räume der Moschee. Bis ins fünfte Jahr-

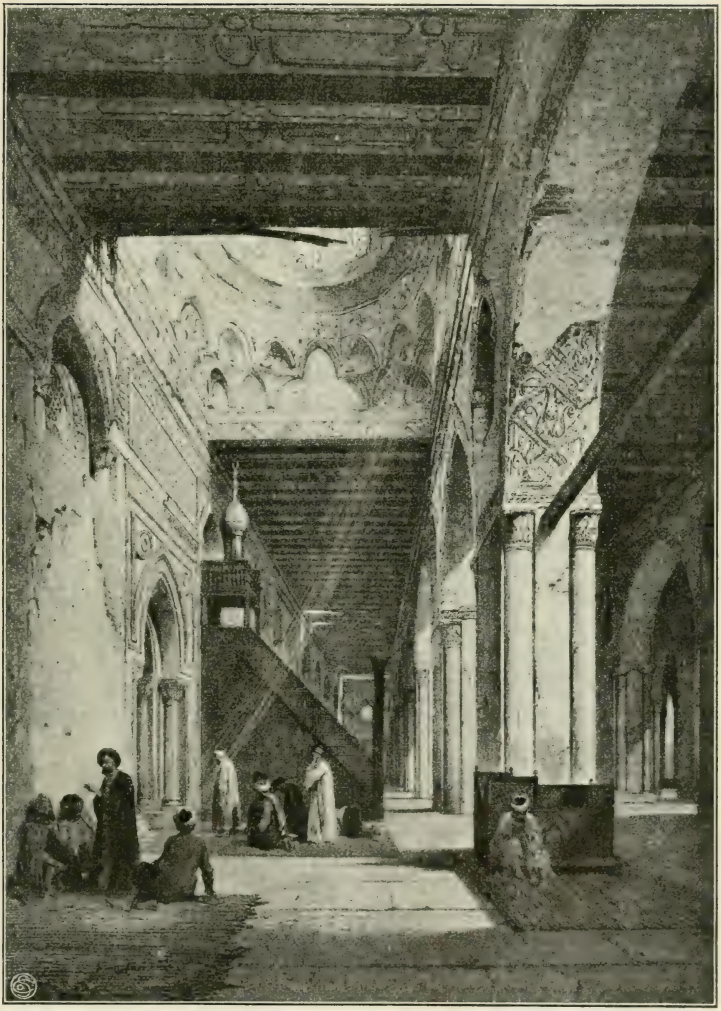


Fig. 12a. Inneres der Ibn Tulun-Moschee.

hundert (der Hedschra) blieb die Moschee die Hochschule des Islam, und daraus ergeben sich die wichtigsten ihrer Eigen-

schaften: vor allem herrschte Lehrfreiheit; es bedurfte keines Examens, keiner Formalität, um als Lehrer auftreten zu können, es bedurfte nur — der Fähigkeit. Daß aber ohne diese niemand auftrat, dafür bürgte die Öffentlichkeit des Unterrichts. Jeder Muslim hatte das Recht, zu den Vorlesungen des Lehrers zu kommen; da kamen nicht wißbegierige Ignoranten; die Gelehrten der verschiedensten Teile des islamischen Reiches setzten ihren Stolz darin, andere, oft weit entfernte Hochschulen besucht und mit den dortigen Lehrern verkehrt zu haben. Jedem Hörer stand es frei, den Lehrer zu befragen, und ein Lehrer, der ohne hinreichende Fähigkeiten hätte dozieren wollen, wäre augenblicklich bloßgestellt gewesen. Viele der Eigenheiten des Lehrbetriebes haben sich bis in unsere Zeit vererbt. Jeder Lehrer hatte z. B. seine bestimmten Tage und Stunden, an denen er seine Vorlesung hielt. Dagegen war der Umfang der Vorlesung durch keine Zeitgrenze bestimmt; es stand im Belieben des Lehrers, die Anzahl der Vorlesungen über einen bestimmten Stoff zu wählen; es gab infolgedessen auch keine festen Ferien, in denen alle Lehrer gleichzeitig den Unterricht eingestellt hätten. Der Vortrag war meistens an ein Lehrbuch gebunden, sei es, daß der Lehrer sein eigenes benutzen konnte, sei es, daß er ein fremdes zugrunde legte. Schreibend folgten die Hörer dem langsamen Vortrage; durch Zwischenfragen suchte sich der Lehrer der Auffassung seiner Hörer zu versichern und trat manchmal sogar von seinem Sitze herab unter die Zuhörerschaft, um den Gegenstand zu besprechen. Vom zehnten Jahrhundert an haben ältere Lehrer eigene Repetitoren.

Bis ins elfte Jahrhundert blieb es den Lehrern selbst überlassen, für ihren Unterhalt zu sorgen. Mancher hatte ein Amt als Richter (Kadi), mancher hatte einen Gönner, mancher betrieb ein Gewerbe; Philologen übernahmen die Stellung eines Hauslehrers, Gesellschafters oder Gelegenheitsdichters. Später freilich wurden von den Fürsten sogenannte Akademien gegründet; die Lehrer bezogen Gehälter und genossen äußere Ehren und Würden. Allein das war schon die Zeit des Niederganges; die Zeit der Blüte ist identisch mit der Zeit der vollkommenen Lehrfreiheit, für die es nur eine Schranke gab — das Autorenrecht. Niemand durfte das Buch eines Autors beim öffentlichen Unterrichte gebrauchen, als wer hierzu vom Autor die schriftliche Erlaubnis hatte. Selbst nach dem Tode des Autors mußte

von dessen Erben diese Erlaubnis erholt werden. Ebensowenig war es gestattet, von den gehörten Vorträgen des Lehrers Gebrauch zu machen ohne eine solche Erlaubnis. Die Erlaubnis galt als Zeugnis der Befähigung (Lizentiat!) Die Handhabung des Autorenrechtes auf geistiges Eigentum hinderte mittelmäßige Talente, in den Wettbewerb der Besten einzutreten und war selbst den Tüchtigsten ein Zwang zu persönlicher Arbeit, zur Originalität, zum Fortschritt — zur wissenschaftlichen Forschung.

Wenn es gilt, die Verdienste der Araber um die Wissenschaft zu würdigen, so kommt man vor allem in die Notwendigkeit, den Anteil der anderen Nationen an diesen Verdiensten mitzubestimmen. Man wird zugestehen müssen, daß die Eleganz der Poesie, eine Fülle des Stoffes der Unterhaltungsliteratur, der beste Teil der Philologie und Historiographie geistiges Eigentum der Perser ist. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß das Bedürfnis und die Gelegenheit zu wissenschaftlicher und literarischer Betätigung von den Arabern ins Land getragen worden ist, daß das Objekt des Forschens die arabische Sprache und Geschichte ist und daß eine arabische Dynastie offiziell und privat das Äußerste tat, um die Wissenschaften zu beleben.

Wenn wir versuchen, in das Gebäude der arabisch-islamischen Wissenschaft einen Blick zu werfen, dürfen wir auch nicht übersehen, daß es ein halbes Jahrtausend ist, auf das wir schauen. Daß es innerhalb eines so langen Zeitraumes ein Steigen und Fallen der Kultur gibt, wissen wir aus den Analogien aller Kulturvölker. Für die arabische Wissenschaft dauert die Zeit der hohen Blüte und Originalität nicht ganz zwei Jahrhunderte. Im Laufe des dritten Jahrhunderts dezentralisiert sich wie das staatliche so auch das geistige Leben, und an die Stelle der Originalität tritt von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr die Kompilation.

Die Gebiete, mit denen sich die arabische Wissenschaft befaßt hat, scheiden sich in zwei Hauptgruppen: in Wissenschaften, die unmittelbar aus den Bedürfnissen der arabischen Nation und Religion entsprungen sind — Theologie, Rechtswissenschaft, Philologie, Geschichtsschreibung — und in die Gruppe der Wissenschaften, die aus allgemein menschlichem Wissensdrang hervorgegangen sind — Philosophie, Mathematik, Astronomie und Astrologie, Medizin, Natur- und Geheimwissenschaften und Erdkunde.

Daß die Araber zuerst in jenen Wissenschaften, die auf ihren eigenen Bedürfnissen beruhten, nach Fortschritt gerungen und es in kurzer Zeit zu Vollkommenem gebracht haben, ist ein glänzendes Zeugnis ihrer Begabung. So wurde das Bedürfnis nach Feststellung und Erklärung des Koran-textes zur Basis der Theologie. Das anfangs streng festgehaltene Prinzip der mündlichen Überlieferung wurde aufgegeben, die traditionelle Lesung schriftlich fixiert und von anderen in ausführlichen Kommentaren interpretiert. Wichtiger als diese naheliegende Betätigung ist die theologische Spekulation, die schon im ersten Jahrhundert des Islam in Damaskus durch das Christentum angeregt wurde. Aus diesen Interessen ging die Partei der Murdschiiten hervor, die den starren Prädestinationsgedanken Muhammeds bekämpften, und in Basra erstand die Mutásila, die den Fragen nach dem Wesen Gottes und seinen Eigenschaften nachging und unter den Abbasiden hauptsächlich gegen die Theorie von der Ewigkeit des Korans ankämpfte, bis dieser unter dem Kalifen Mamun im Jahre 827 durch Staatsdogma als erschaffen erklärt wurde. Eine große literarische Tätigkeit entfaltete alsdann auch die bekannte Theologenklasse der Sufiten, die ihr Verhältnis zu Gott als ein solches der Liebe auffaßten, sich sehr früh von den äußerlichen Sittengesetzen des Islam lossagten und zuletzt auf dem Wege immer kühnerer Spekulation zu rein pantheistischen Anschauungen gelangten.

Vom Stamm der Theologie sahen wir schon unter den Omajjaden den Ast der Rechtswissenschaft sich abzweigen und zwar in der Form des Hadith d. h. der Sammlung von Überlieferungen. Hatte man ursprünglich nur mündlich überliefert, so kam man doch im zweiten Jahrhundert schon dazu, sie ordnungslos aufzuzeichnen; später gruppierte man sie nach den Namen der letzten Gewährsmänner, und schließlich sonderte man sie in Kapitel nach ihrem Inhalt und dessen Bedeutung für Fragen der Jurisprudenz und des privaten Lebens. Es sind die sogenannten Musannafwerke, deren ältestes, das Sahih des Buchâri († 870) zusammen mit demjenigen des Muslim und noch vier anderen im ganzen Islam ein unbestrittenes Ansehen erlangten und bis in die Gegenwart behaupteten.

Diese Traditionssammlungen bilden somit eine Ergänzung des Korans als Gesetzesquelle. Aber die Verhältnisse gestalteten sich so mannigfaltig, daß auch die Hadithe nicht mehr genügten, zu-

mal in den weniger konservativen Teilen des Reiches, in dem regsamen Irak. So war die richterliche Autorität darauf ange-

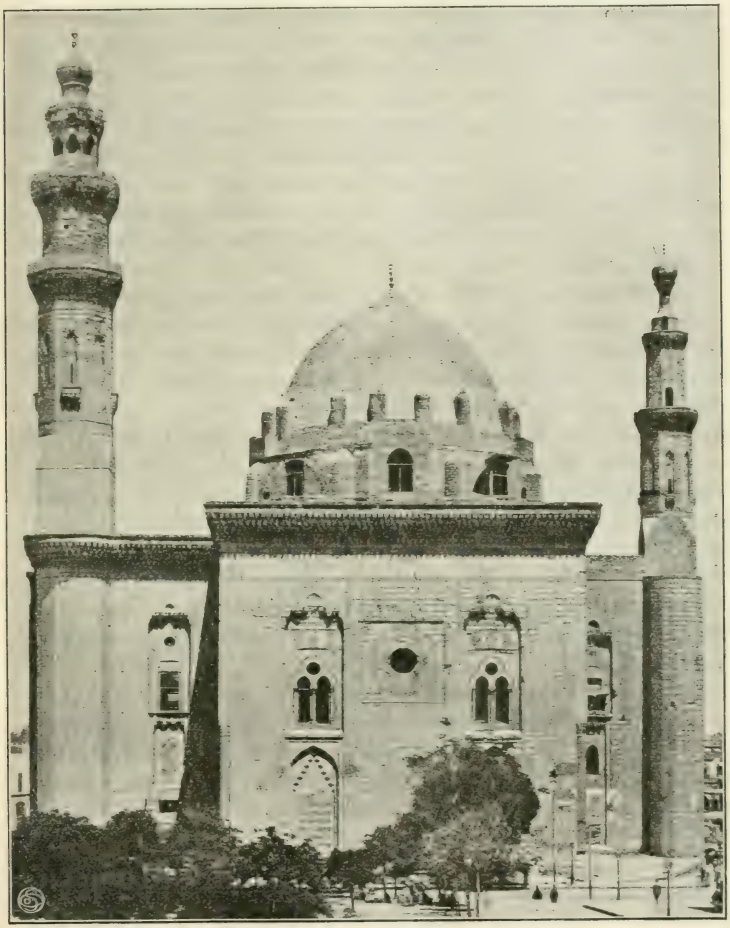


Fig. 13. Hassan-Moschee in Kairo.

wiesen, aus eigener Ansicht ein Urteil zu bilden oder sich an die unter den unterworfenen Völkern altererbten Rechtsgrundsätze

Daß die Araber zuerst in jenen Wissenschaften, die auf ihren eigenen Bedürfnissen beruhten, nach Fortschritt gerungen und es in kurzer Zeit zu Vollkommenem gebracht haben, ist ein glänzendes Zeugnis ihrer Begabung. So wurde das Bedürfnis nach Feststellung und Erklärung des Koran*textes* zur Basis der *Theologie*. Das anfangs streng festgehaltene Prinzip der mündlichen Überlieferung wurde aufgegeben, die traditionelle Lesung schriftlich fixiert und von anderen in ausführlichen Kommentaren interpretiert. Wichtiger als diese naheliegende Betätigung ist die theologische Spekulation, die schon im ersten Jahrhundert des Islam in Damaskus durch das Christentum angeregt wurde. Aus diesen Interessen ging die Partei der Murdschiiten hervor, die den starren Prädestinationsgedanken Muhammeds bekämpften, und in Basra erstand die Mutásila, die den Fragen nach dem Wesen Gottes und seinen Eigenschaften nachging und unter den Abbasiden hauptsächlich gegen die Theorie von der Ewigkeit des Korans ankämpfte, bis dieser unter dem Kalifen Mamun im Jahre 827 durch Staatsdogma als erschaffen erklärt wurde. Eine große literarische Tätigkeit entfaltete alsdann auch die bekannte Theologenklasse der Sufiten, die ihr Verhältnis zu Gott als ein solches der Liebe auffaßten, sich sehr früh von den äußerlichen Sittengesetzen des Islam lossagten und zuletzt auf dem Wege immer kühnerer Spekulation zu rein pantheistischen Anschauungen gelangten.

Vom Stamm der Theologie sahen wir schon unter den Omajjaden den Ast der *Rechtswissenschaft* sich abzweigen und zwar in der Form des Hadith d. h. der Sammlung von Überlieferungen. Hatte man ursprünglich nur mündlich überliefert, so kam man doch im zweiten Jahrhundert schon dazu, sie ordnungslos aufzuzeichnen; später gruppierte man sie nach den Namen der letzten Gewährsmänner, und schließlich sonderte man sie in Kapitel nach ihrem Inhalt und dessen Bedeutung für Fragen der Jurisprudenz und des privaten Lebens. Es sind die sogenannten Musannafwerke, deren ältestes, das Sahih des Buchâri († 870) zusammen mit demjenigen des Muslim und noch vier anderen im ganzen Islam ein unbestrittenes Ansehen erlangten und bis in die Gegenwart behaupteten.

Diese Traditionssammlungen bilden somit eine Ergänzung des Korans als Gesetzesquelle. Aber die Verhältnisse gestalteten sich so mannigfaltig, daß auch die Hadithe nicht mehr genügten, zu-

mal in den weniger konservativen Teilen des Reiches, in dem regsamen Irak. So war die richterliche Autorität darauf ange-

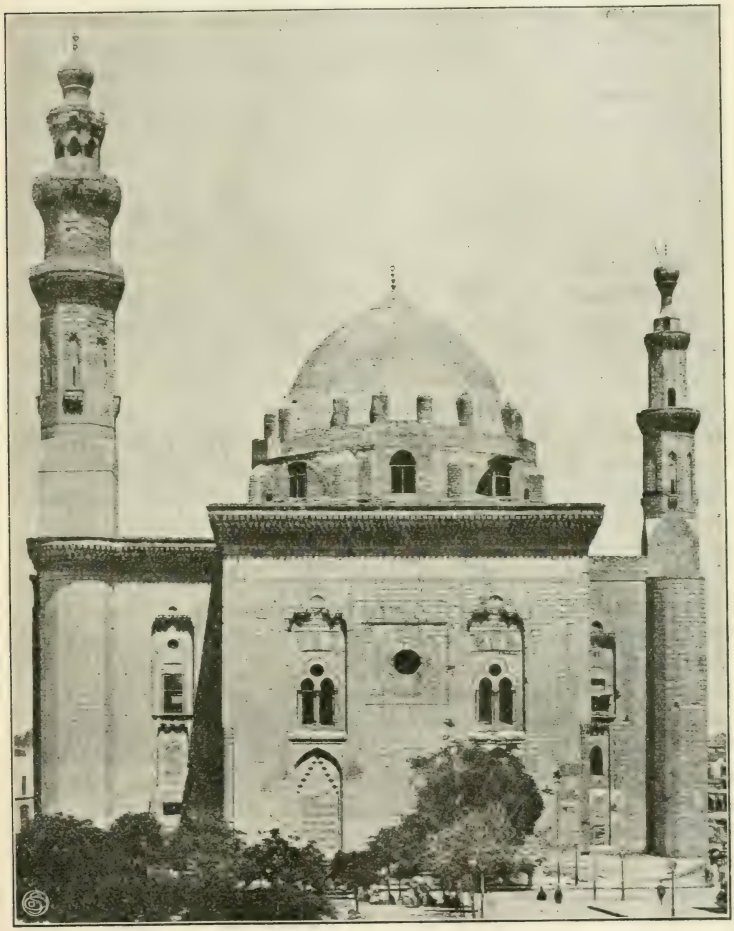


Fig. 13. Hassan-Moschee in Kairo.

wiesen, aus eigener Ansicht ein Urteil zu bilden oder sich an die unter den unterworfenen Völkern altererbten Rechtsgrundsätze

anzulehnen. Zum Koran und der Sunna, dem altislamischen Gewohnheitsrechte, kam somit als neuer Bestandteil der Kijâs, die juristische Spekulation.

Nicht der erste aber der bedeutendste aller Rechtsgelehrten, die sich dem Kijâs widmeten, war Abn Hanifa. Obwohl selbst kein Richter, begründete er eine Rechtsschule, deren System nach dem kompetenten Urteile Alfred von Kremers „die höchste und menschenwürdigste Entwicklungsphase darstellt, deren der Islam fähig ist." Kurz nach seinem Tode ward sein System am Hofe und im ganzen Reiche offiziell angenommen, und zu diesem System, dem hanefitischen, bekennen sich noch in der Gegenwart die Osmanen, der Hof von Konstantinopel und der größte Teil der osttürkischen Länder.

Im Gegensatze zu Abn Hanifa, der der juristischen Spekulation die Bahn ebnete, nahm ein anderer hervorragender Rechtsgelehrter, Malik Ibn Anas, den Standpunkt des Rechtshistorikers ein. Ohne eine dürre Traditionssammlung zu bieten, schuf er ein regelrechtes Corpus juris auf Grund der Rechtspraxis von Medina, wie sie unter den ersten Kalifen geübt worden war.

Ein dritter Gesetzeslehrer, Schâfi'i, verstand es, die Anwendung der Spekulation durch die von ihm begründete Wissenschaft von den „Wurzeln des Rechts" zu disziplinieren und in methodische Bahnen zu lenken. Sein System verbreitete sich rasch in Syrien, Ägypten und auch im Irak, wo es noch gegenwärtig vorherrscht. Selbst nach Indien ist es gedrungen, und auf Java hat es noch heute Geltung.

Das sind die drei großen Rechtssysteme — in Europa vielfach als „Riten" bezeichnet — deren Schöpfung den Höhepunkt der Leistungen des Islam auf juristischem Gebiete darstellt, nicht nur in unseren Augen, sondern schon in den Augen der muhammedanischen Epigonen, die in starrer Anerkennung sich darauf beschränkten, bändereiche Kommentare zu schreiben und untereinander zu polemisieren.

Wenn die Entwickelung der muhammedanischen Theologie und Jurisprudenz in Kürze geschildert worden ist, so geschah es darum, weil noch heute der Islam von den Schöpfungen jener Zeit zehrt. Von der Geschichtsschreibung, deren Anfänge wir schon unter den Omajjaden beobachtet haben, sei hier nichts weiter bemerkt, als daß sie in immer weiterem Maße Pflege fand,

daß Hunderte von Namen und Dutzende von hervorragenden Namen angeführt werden könnten, daß das Interesse des Historikers zuerst dem Propheten, dann dem arabischen Altertume galt und erst verhältnismäßig spät zur Annalistik führte. Von dem Sammelfleiße, der den uns erhaltenen Geschichtswerken zugrunde liegt, kann sich nur derjenige eine Vorstellung machen, der diese Werke selbst eingesehen hat. Zu einer höheren Stufe der Geschichtsschreibung sind indes die Araber nicht vorgedrungen; selbst innerhalb der betretenen Bahnen ist es mehr als auf anderen Gebieten der Einfluß der Perser, der sie lenkt.

Noch schwerer fällt es, für den Laien ein Bild der arabischen Sprachwissenschaft zu entwerfen, so überreich die Literatur auf diesem Gebiete auch war. Sind die Anfänge dieses Wissenszweiges selbst dem Fachmanne noch dunkel, so wird der ferner Stehende es schwerlich zu würdigen vermögen, welche ungeheure Geistesarbeit es erforderte, um eine Grammatik von dem Umfange des Werkes des größten der Grammatiker, Sibawaihi, herzustellen. Daß dieses klassische Werk schon im zweiten Jahrhundert des Islam entstanden und in der ganzen islamischen Welt als „das Buch" schlechthin bezeichnet worden ist, beleuchtet in gleichem Maße die philologischen Fähigkeiten der Gelehrten und das verständnisvolle Interesse der weitesten Volksschichten für diese Seite der Wissenschaft.

War die Philologie noch aus dem Interesse am Koran und somit aus einem nationalen und religiösen Bedürfnisse entsprungen, so setzte doch auch um die gleiche Zeit das Interesse für die Wissenschaften von allgemein menschlicher Bedeutung ein, und an die Leistungen der Araber auf diesem Gebiete pflegen wir in erster Linie zu denken, wenn wir von der Kultur der Araber hören. In der Tat haben hier die Araber — den Namen im weitesten Sinne genommen — eine weltgeschichtliche Rolle erfüllt: sie nahmen auf, was sie vorfanden, bauten darauf weiter und lieferten die Früchte ihrer Arbeit an die Nachwelt ab als den Grundstock zu weiteren Fortschritten.

Daß sie innerhalb der zwei Jahrhunderte ihres geistigen Wachsens nicht alle Disziplinen der Wissenschaften aus sich selbst erschufen, ist natürlich. Es liegt in den Gesetzen der Menschheit, daß Völker und Zeiten sich die Hand reichen und daß jeder Funke von Wahrheit sorgsam weitergegeben werden muß, als könnte ihn niemand mehr neu entzünden. Überaus selten

werden tiefgehende Erkenntnisse zu verschiedenen Zeiten unabhängig voneinander gewonnen und es ist deshalb unbillig, gerade den Trägern der mittelalterlichen Kultur, den Arabern, einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie sich auf den Boden der Vorzeit stellten.

Als kostbarster Schatz menschlicher Kultur bestand in den Zeiten des Erwachens des Arabertums nur die Geistesarbeit der Griechen. Unter der Herrschaft der Römer und der Griechen nach Syrien und nach Mesopotamien verpflanzt, war die griechische Kultur auch mit dem Christentume eng verwachsen und war für die Syrer zu einem Schatze geworden, den sie zwar nicht recht zu verwerten wußten, aber darum nicht minder sorgsam hüteten. In den Klöstern Syriens übersetzte man nicht nur zahlreiche Werke der geistlichen Literatur, sondern auch fast alle Profanschriftsteller, die die damalige weltliche Bildung beherrschten, vor allem Aristoteles, Hippokrates und Galen. Insbesondere waren es die Nestorianer, die, im griechischen Reiche bedrückt und verfolgt, mit ihren Wissensschätzen unter den Persern eine Heimstätte fanden und hier die Schätze der griechischen Literatur weiter vermittelten. Schon um das Jahr 350 n. Ch. hatte der Perserkönig Chosrau Nuschirwan in Gondeschapur — in der Provinz Chuzistan — eine Akademie gegründet zur Pflege philosophischer und medizinischer Studien, und diese Pflanzstätte syrisch-griechischer Bildung blühte bis in die Zeit der Abbasiden herein. Neben den syrischen Klöstern und der Akademie von Gondschapur besaß die griechische Wissenschaft noch eine dritte Heimat in der mesopotamischen Stadt Harrân, deren Bewohner — bis ins vierte Jahrhundert des Islam ihrem heidnischen Glauben treu — sich die Neigung zu astronomischen und mathematischen Studien bewahrt hatten.

Aus all diesen Quellen sollte den Arabern nunmehr die Wissenschaft zufließen. Wie früh das Interesse der Araber für die Wissenschaft der unterjochten Völker erwacht ist — nicht nur der Syrer, sondern auch der Perser und Inder — kann nicht mehr genau festgestellt werden. Vereinzelte Bemühungen, in die Wissenschaften und insbesondere in die Geheimwissenschaften der neuen Untertanen einzudringen, reichen zweifellos bis in die Omajjadenzeit zurück. Aber erst unter den Abbasiden schlug das Interesse tiefere Wurzeln, und unter dem Kalifen Mamun (813—833) begann die Übersetzertätigkeit in großem Stile. Christen wurden

nach dem oströmischen Reiche entsandt, um neue Bücher zu erwerben, Muhammedaner fahndeten auf ihren Reisen nach seltenen Werken, und reiche Familien unterhielten aus Privatmitteln eine Menge von Übersetzern und bezahlten ihnen die höchsten Honorare. Viele der Übersetzer waren um jene Zeit des Arabischen noch nicht hinreichend mächtig, um aus dem Syrischen ins Arabische übertragen zu können; so übersetzten vielfach die einen aus dem Griechischen ins Syrische, andere aus dem Syrischen ins Arabische. Die Zuverlässigkeit der Übersetzungen mußte unter diesen Umständen leiden; aber das Bestreben nach Genauigkeit war groß genug, um von ein und demselben einmal erschlossenen Werke immer neue und bessere Übersetzungen zu zeitigen.

Die wissenschaftlichen Gebiete, in die die Araber durch die Übersetzungen eingeführt waren, waren vor allem Philosophie, die Mathematik und die Medizin. Zum großen Glücke für die Entwickelung des Arabertums bildete nicht die platonische oder ihr Ausläufer, die neuplatonische Philosophie, mit ihrem von exakter Beobachtung der Natur ablenkenden Idealismus den Ausgangspunkt der Bestrebungen, sondern die aristotelische Philosophie. Aristoteles ward zum höchsten Lehrmeister der Araber; was er gelehrt hatte, galt unbestritten; mit ganz geringen Ausnahmen ist er niemals bekämpft oder widerlegt worden. Wohl sämtliche damals bekannte Schriften des Aristoteles wurden ins Arabische übersetzt. Es kann hier nicht unternommen werden, den Umfang der Übersetzungstätigkeit im einzelnen darzustellen — hierüber sei auf die Spezialliteratur verwiesen. Hier soll nur versucht werden, von den Früchten des arabischen Lernens und Forschens in den einzelnen Wissenszweigen ein knappes Bild zu geben.

Am meisten unter allen Zweigen der Wissenschaft entsprach dem arabischen Geiste die Mathematik. Von Euklid die Elemente der Mathematik, von den Indern im neunten Jahrhundert das dezimale Ziffernsystem übernehmend, brachten sie sie bald um wesentliches vorwärts, ja man kann wohl sagen, daß sie dieselbe ausgebaut haben; die prinzipielle Einführung des Zeichens für die Null (arabisch Zifr) war für die Vervollkommnung des Rechnens — die sogenannte Positionsarithmetik — von höchster Bedeutung; mit Hilfe des Ziffernsystems vervollkommneten sie das elementare Rechnen, die Lehre von den Eigenschaften und gegenseitigen Beziehungen der geraden, ungeraden, Prim-, Quadrat- und Kubik-

zahlen; sie bereicherten die Algebra durch die Auflösung der Gleichungen dritten und vierten Grades mit Hilfe der Geometrie usw. Um das Jahr 820 n. Chr. verfaßte der Mathematiker Al-Chwarismi einen Leitfaden der Algebra in Beispielen, und dieses Elementarbuch — ins Lateinische übersetzt — diente noch im sechzehnten Jahrhundert den abendländischen Gelehrten als Lehrbuch, aus dem sie ihre algebraischen Kenntnisse schöpften.

Wie sehr die Geometrie dem arabischen Geiste zusagte, das bekunden uns, von den wissenschaftlichen Leistungen ganz abgesehen, die vielbewunderten geometrischen Flächendekorationen in der arabischen Kunst (vgl. das Portal von Sidi Bu Medine, Fig. 20 und dem Zweischwesternsaal der Alhambra, Fig. 24). Auf dem Gebiete der Trigonometrie ist die Kenntnis des Sinus und Cosinus, vielleicht auch der Tangente, ein Erbstück der Araber; die glänzende Epoche eines Peurbach, Regiomontanus, Kopernikus wäre nicht denkbar, ohne die grundlegenden und vorbereitenden Arbeiten der arabischen Mathematiker. Mit Vorliebe verflochten sie die Theorie mit praktischen Aufgaben; so stand die Geodäsie, die trigonometrische Berechnung der Höhen der Berge, der Breiten der Täler, des Abstandes zweier Objekte auf ebener Fläche in hoher Blüte; die Mechanik ward angewandt auf die Konstruktion von Kriegsmaschinen und überaus empfindlichen Wagen; die Statik fand ein Feld in der Anlage von Wasserleitungen und Wasserkünsten; die Bestimmung des spezifischen Gewichtes, von den Griechen erlernt, ward durch neue Methoden und Hilfsmittel erleichtert; der Kompaß, eine Erfindung der Chinesen, ward zum Führer der arabischen Schiffer nach Ceylon, den Sunda-Inseln und China; und dadurch daß er durch die Araber auch den italienischen Seefahrern bekannt wurde, wurden die großen Seefahrten des fünfzehnten Jahrhunderts ermöglicht. Daß es nicht nur praktische Interessen waren, die den Impuls zum Studium der Physik gaben, beweisen uns die eingehenden und von weittragendem Erfolge gekrönten Untersuchungen auf dem Gebiete der Optik. Von den Griechen hatten die Araber die platonische Theorie überkommen, daß das Sehen durch Fühlfäden geschehe, die vom Auge ausgingen. Diesen Standpunkt, über den selbst die größten griechischen und gräco-ägyptischen Gelehrten, ein Euklid und Ptolemäus nicht hinausgekommen waren, nahm auch der ausgezeichnete

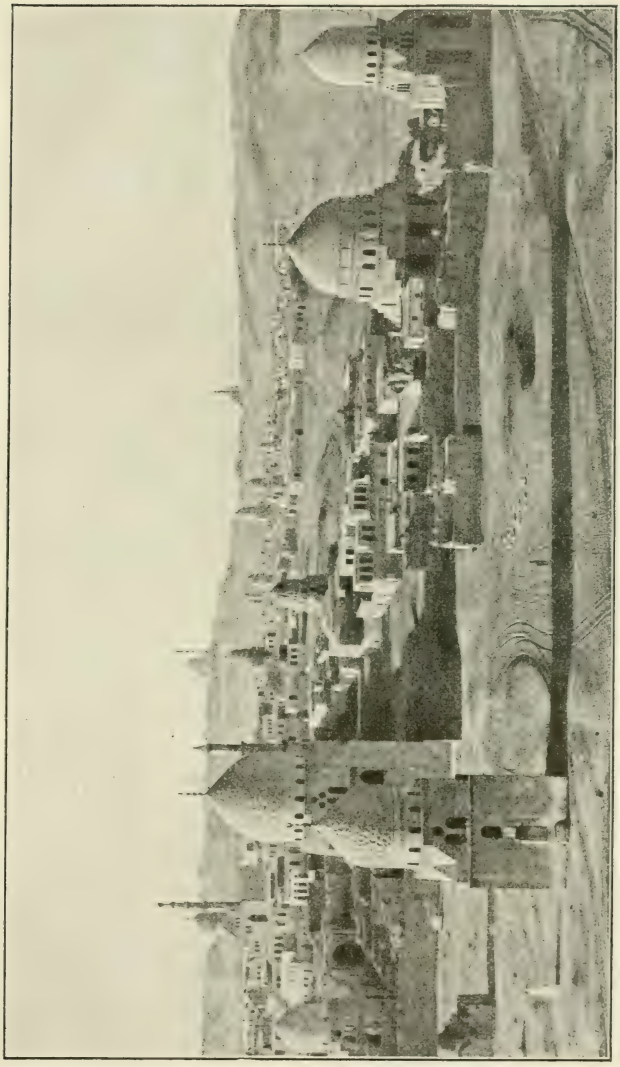


Fig. 14. Blick auf die Mamlukengräber bei Kairo.

arabiſche Phyſiker Ibn al-Haitham in einer erſten Schrift über den gleichen Gegenſtand noch ein. Auf Grund immer neuer und durchaus ſelbſtändiger Unterſuchungen über die Reflexion des Lichtes an Hohlſpiegeln, über Lichtbrechung in Linſen und mit Waſſer gefüllten Kugeln, über die ſcheinbare Größe der Gegenſtände, über die Vergrößerung des Bildes der Sonne am Horizont uſw. kam Ibn al-Haitham zur richtigen Erkenntnis vom Sehen und erklärte als den Sitz der Wahrnehmung die Rückwand des Auges. Die überaus wichtigen Ergebniſſe, die auf einen Keppler noch befruchtend eingewirkt haben, galten bis in die letzte Zeit als Entdeckungen Roger Baco's, des berühmten engliſchen Franziskanermönches († 1294); heute aber wiſſen wir, daß Roger Baco hier ganz auf dem Boden ſeines arabiſchen Vorgängers Ibn al-Haitham ſteht, den das Abendland unter dem Namen Alhazen kannte.

Nächſt der Mathematik war die Aſtronomie ein Lieblingsgebiet der Araber. Seit urdenklichen Zeiten waren ihnen die Sterne die Führer in der Wüſte geweſen, die Babylonier hatten im Sternenhimmel geforſcht und die Zukunft zu leſen geſucht. Als nun durch die Überſetzung der Schriften des Ptolemäus dem Intereſſe am Sternenhimmel neue Nahrung zugeführt und auch ein indiſches Werk über Aſtronomie, Sindhanta, ins Arabiſche übertragen wurde, da wuchſen die Araber bald über ihre Lehrer hinaus. In den verſchiedenen Gebieten des Reiches wurden unter dem Kalifen Mamun Sternwarten errichtet, und durch den Austauſch der Beobachtungen kam man in die Lage, die aſtronomiſchen Tafeln des Ptolemäus zu korrigieren, die Schiefe der Ekliptik, die Bahnen der Sonne, des Mondes und der Planeten genauer zu beſtimmen; Al-Beruni ermittelte auf äußerſt ſinnreiche Weiſe die Größe des Erdumfanges. Auf aſtronomiſch-mathematiſchem Wege wußte man in allen Teilen des iſlamiſchen Reiches die Gebetsrichtung der Moſcheen nach Mekka zu beſtimmen, man wußte, daß das Licht des Mondes von der Sonne entlehnt ſei, und man befaßte ſich — hier allerdings mit falſchem Ergebnis — mit der Frage der Stellung der Erde im Univerſum. Zwei der älteſten aſtronomiſchen Schriftſteller, Al-Farghani und Al-Battani wurden Lehrmeiſter des Abendlandes und genoſſen unter dem Namen Alfragenus und Albategnius hohe Autorität. Die zahlreichen aſtronomiſchen Bezeichnungen arabiſcher Herkunft (z. B. Zenith, Azimut, Nadir uſw.) zeugen noch

heute für die Abhängigkeit unseres Wissens von der Arbeit der Araber im Mittelalter. So tief wurzelte das Interesse für diesen Zweig der Wissenschaft in dem ehemaligen Volke der Nomaden, daß selbst während der Zeit des Niederganges aller anderen Wissenschaften, hier noch neue, glänzende Namen auftauchen, so gegen Ende des elften Jahrhunderts Al-Wafa, der in seinem Almagest nach dem Urteile von Fachmännern Entdeckungen von höchster Wichtigkeit bietet. Hand in Hand mit der Astronomie ging, aus grauer Vorzeit ererbt, im ganzen Mittelalter die Astrologie; sie war vielleicht der mächtigste Ansporn zum Studium der Astronomie, auf keinen Fall ein Hemmnis für die unbefangene Beobachtung und Forschung. Erleuchtete Geister, wie Ibn Sina (Avicenna) hielten sich übrigens frei von dem ganz allgemein herrschenden Aberglauben ihrer Zeit und bekämpften ihn in ihren Schriften ebenso, wie die Alchimie.

Auch dieser ist indes der Wert nicht abzusprechen, daß sie den Antrieb bildete zu den unermüdlichsten Versuchen auf dem Gebiete der Chemie. Die ältesten Chemiker, so der für das Abendland einflußreich gewordene Gabir Ibn Hajjan, in Europa Geber genannt, waren insgesamt Alchimisten. Trotzdem haben sie eine Fülle von chemischen Kenntnissen in ihren Schriften niedergelegt, die sich vorher nicht nachweisen lassen. Schon Geber kennt das Verfahren des Schmelzens und Lösens, des Filtrierens, Kristallisierens, Destillierens, Sublimierens; er kennt Alaun, Salpeter, Salmiak, Alkali aus Weinstein und Salpeter, und bei ihm findet sich zuerst die Kenntnis der Mineralsäuren. Die Vermehrung des Schatzes künstlich darstellbarer Substanzen, die Vervollkommnung der von den Griechen überkommenen Methoden und ihre Anwendung auf die verschiedensten Stoffe, sind Verdienste der Araber auf dem Gebiete der Chemie. Wenn sie es gerade hier bedeutend weiter gebracht haben als die Griechen, so lag das daran, daß sie an Stelle der oft unklaren, mystischen Spekulation in das Studium der Natur das Experiment eingeführt haben.

In der Anwendung dieser Errungenschaft waren sie leider durch die Religion gehemmt auf einem anderen Felde, das sie mit unendlichem Eifer, aber mit bescheidenerem Erfolge pflegten, in der Medizin. Es war verboten, Anatomie zu treiben, und deshalb sind die Araber in der Medizin von ihrem Gewährsmanne Galenus abhängiger geblieben, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Auf dem Gebiete der Augenheil-

kunde sind sie gleichwohl vorgeschritten, und hier wissen wir auch, daß sie den anatomischen Bau des Auges aufs genaueste untersucht haben. Hochentwickelt war die Krankenpflege in öffentlichen Krankenhäusern, und die Beobachtungen und Erfahrungen, die hier gesammelt wurden, fanden ihre Verwertung in der meisterhaften Diätetik des berühmten Arztes Ibn Abbas Maguſi. Waren die ältesten Mediziner am Hofe des Kalifen, soweit sie nicht geborene Inder waren, ausschließlich darauf bedacht, die Werke anderer Mediziner ins Arabische zu übersetzen, namentlich auch die naturwissenschaftlichen Werke eines Dioskorides, Hippokrates usf., so gelang es einigen späteren Ärzten durch ihren persönlichen Ruhm, die Werke Galens und Hippokrates' auf Jahrhunderte von den Hochschulen zu verdrängen und durch ihre eigenen Werke zu ersetzen. Der älteste der originellen Schriftsteller dieser Art war Muhammed Ibn Zakarijja ar-Râzi (850—923), der unter Manſur in zehn Bänden das Gesamtgebiet der Medizin darstellte; ihm ebenbürtig ist der etwas jüngere Ibn Sina (Avicenna, 980—1037), der Verfasser eines „Kanon der Medizin". Bis in sechzehnte Jahrhundert waren der IX. Band des Werkes des Râzi (lat. Rases) und der Kanon Avicenna's an den europäischen Hochschulen Gegenstand medizinischer Vorlesungen.

Auf dem Gebiete der beschreibenden Naturwissenschaften sind die Erfolge der Araber verschieden, am unbedeutendsten in der Zoologie, bedeutsamer in der Mineralogie und Botanik, die namentlich um der Arzneimittelkunde willen und mit steter Betonung dieses Gesichtspunktes gepflegt wurde. Das Ergebnis der Forschungstätigkeit war das Bekanntwerden mit zahlreichen neuen Formen und eine Fülle von Beobachtungen. Dagegen ist es nie zu einem Versuche gekommen, das gesammelte Material zu einem System der Naturwissenschaften auszugestalten.

So tüchtig die Araber als Beobachter und Sammler gewesen sind, die Organisation geistigen Materials war jederzeit, wie noch heute, ihre schwächste Seite. Das dürfte auch der Grund sein, warum sie auf einem Gebiete, das sie mit regstem Interesse betreten und als Überlieferer für die Mit- und Nachwelt erschlossen haben, nämlich in der philosophischen Spekulation, selbst nichts Bleibendes geschaffen, ja kaum das Überkommene richtig erfaßt haben. Sobald es aber galt, die Vorgänge des Denkens zu analysieren, waren sie wieder in ihrem Elemente: die Logik

ward ein Lieblingsstudium der Araber, und alle hervorragenden Männer haben sich mit ihr befaßt.

Die Logik schärfte die Waffen der Kritik und der Polemik, die Mathematik schwächte die Beweiskraft der koranischen Argumente: die Vernunft fing an, gegen den Glauben aufzutreten. Die Freiheit und Beweglichkeit der Geister fand ihren Ausdruck und ihre Förderung in einer für die Großzügigkeit jener Zeit so charakteristischen Erscheinung, im Reiseleben. Es ist, als ob das alte Beduinenblut sich allen mitgeteilt hätte, die mit dem Islam arabisches Wesen annahmen. Den äußeren Anlaß zu großen Reisen bot in erster Linie die Religion, die die Heiligtümer von Mekka, Jerusalem und später auch von Cordoba als Ziele gottgefälliger Wallfahrten erklärte. Von den Grenzen Indiens bis nach Marokko und Spanien wurde die arabische Sprache wo nicht gesprochen doch verstanden; in den Moscheen war sie das einzig herrschende Idiom, nicht nur für das Gebet sondern auch für den Unterricht. So konnte der Muslim, woher er auch kommen mochte, jeder Vorlesung beiwohnen, konnte diskutieren und fragen. Die Sicherheit des Reisens unter einer festen Regierung trug noch ein Letztes dazu bei, ein Reiseleben von seltener Großartigkeit zu fördern. Der Theologe bereiste das ganze islamische Reich, um von den Nachkommen der letzten der Lebensgenossen Muhammeds Traditionen zu erheischen, der Philologe suchte — oft unter Gefahren und Entbehrungen — bei den Beduinen die zentralarabische Sprache auf, den Schlüssel zur Sprache des Korans und der ältesten Dichter; die Gelehrten der anderen Wissenszweige konnten oft nicht ruhen, bis sie die Vorträge des berühmtesten Vertreters ihres Faches gehört hatten, und mochte er am entgegengesetzten Ende des Reiches leben und lehren. Daß es unter diesen Umständen auch zu geographischen Kenntnissen, zu umfangreichen Reisebeschreibungen, zu kostbaren geographischen Sammelwerken kam, ist nicht zu verwundern. Unendlich wertvoller für die kulturelle Befruchtung, wenn auch nicht ungefährlich für den Staatsorganismus, war die Verbreitung neuer Kenntnisse und Ideen von einem Ende des Reichs zum anderen. So hören wir, wie im fernen Chorasan der erste Bote neuer, freigeistiger Anschauungen mit Jubel begrüßt wird, und wie ein Mekkaner, der in Bagdad gehört hat, wie man da mit dem in Mekka noch herrschenden Anthropomorphismus aufgeräumt hatte, in seiner Heimatstadt die Schilderung

seiner Reiseeindrücke mit den Worten beginnt: Ich habe einen neuen Islam angenommen!

Einen neuen Islam! Gegen die Waffen der Mathematik, der Naturwissenschaften, der Logik hielt der Koran unter einem so hochgebildeten Volke nicht mehr Stand, und trotz aller Verfolgungen von seiten des Staates brach sich der freieste Rationalismus, die Mu'tazila, Bahn.

Und immer deutlicher erkannte man in den verschiedenen Teilen des Reiches, daß es eines einzigen Nachfolgers Muhammeds und Fürsten der Gläubigen nicht bedürfe. Längst hatte sich Spanien unabhängig gemacht, Afrika war politisch seine eigenen Wege gegangen. Eins im Streben nach Wahrheit und Schönheit, war das Reich als politischer Organismus zerfallen. Für die Kultur war das kein Schaden, und auch für unsere Zeit ist eine erfreuliche Folge geblieben.

Als im Jahre 1258 die Mongolen unter Hulagu dem Reich der Abbasiden ein Ende machten und ihre Residenzstadt so vollkommen zerstörten, daß alle Schätze der Wissenschaft und Kunst dort untergingen, da nahm im Norden Afrikas und im arabischen Spanien die Kultur noch ungestört ihren selbständigen Verlauf; und dort blieb uns auch erhalten, was wir im Osten als verloren beklagen — die Denkmäler der islamischen Kunst.

VI.

Nordafrika und Spanien.

Die konzentrierte Macht als Grundlage sozialer Ordnung, als Beschützerin des Handels und der Gewerbe und aller Quellen des Wohlstandes ist eine Vorstufe der Kultur; und alle jene Zweige der Kultur, die wie die Wissenschaft an den Raum gebunden sind, finden in einem großen staatlichen Gebiete den besten Boden für ihr Gedeihen.

So war es für die Kultur nicht nur des Islam, sondern auch Europas ein Glück, daß die muhammedanischen Waffen die ganze Nordküste Afrikas und die Südwestspitze Europas der einen Macht gefügsam machten, die ihre beiden Pole hatte im Kalifat und im Koran.

Es war kein Leichtes für den Araber, ein Gebiet von so ungeheurer Ausdehnung, bewohnt von zähen und kriegerischen Völkern, bleibend zu unterjochen. Die Sicherung der im ersten Vorstoß gewonnenen Gebiete Ägyptens und Tripolitaniens erforderte einen Stillstand von mehr als zwei Jahrzehnten. Auch das sagenumwobene Vordringen des Okba Ibn Nafi des eigentlichen Eroberers von Nordafrika und Gründers des Heerlagers von Kairuan, schien mit seinem Tode (63 d. H.) wieder vereitelt; nochmals fiel Nordafrika ab, selbst Kairuan fiel in die Hände der Berber, und die Grenze der islamischen Macht war wieder Barka. Erst der dritte Unterwerfungsversuch, der sechs Jahre später einsetzte, führte zum Ziele. Nach schweren und anfangs unglücklichen Kämpfen mit den Byzantinern und Berbern, nach der Zerstörung Karthagos und der Vernichtung der berberischen Priesterin Kâhina und ihres Anhanges, war das Gebiet bis Konstantine unterworfen und in den Jahren 87—90 d. H. (706—709) wurde durch den Feldherrn Musa Ibn Nußair die Grenze bis Tanger erweitert.

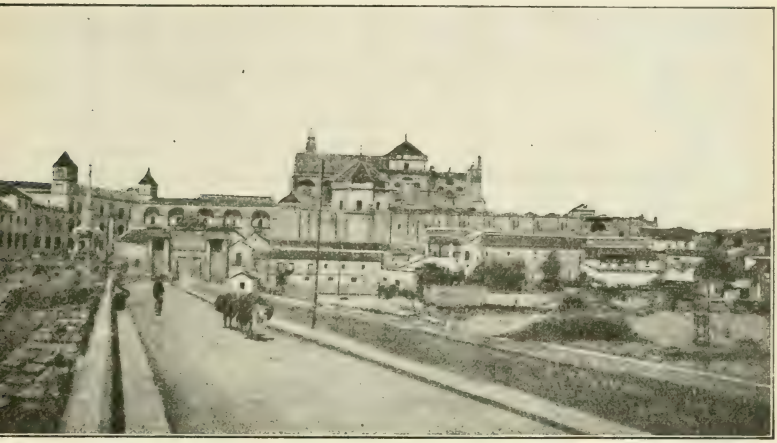
Schon im Jahre 710 begann das Eindringen in Spanien. Der Verlauf der Invasion ist bekannt: wie ein Freigelassener des Musa mit nur 500 Mann seine erste Razzia nach der Südspitze der iberischen Halbinsel unternimmt, wie im Jahre 711 ein anderer Freigelassener, Tarik, auf kleinen Fahrzeugen mühsam 7000 Mann hinüberwirft — lauter Berber —, wie Roderichs Heer von 90000 Mann noch im gleichen Jahre von 25000 Muhammedanern geschlagen wird und Cordoba und Toledo fallen. Bekannt ist auch, wie dann Musa selbst, eifersüchtig auf die Erfolge seines Untergebenen, Tarik einkerkert und mit verstärktem Heere ganz Spanien unterwirft.

Als auch Musa plötzlich aus Spanien abberufen wurde und mit zahllosen Gefangenen und Schätzen die Nordküste Afrikas entlang nach Ägypten zog, da übergab er seinen Söhnen der Reihe nach das Kommando über die verschiedenen Provinzen. Aber die Kalifen mißtrauten ihm und seinen Söhnen und enthoben sie aller Macht. Und von da an bleibt es der immer wiederkehrende Refrain in der Geschichte der westlichen Eroberungen: jeder der Statthalter hat zu leiden unter dem Mißtrauen der Kalifen und ihrer Furcht, die Statthalter möchten sich unabhängig machen. Und früher oder später hat sich die Befürchtung auch überall, in Afrika und Spanien, als berechtigt erwiesen.

Aber wenn auch der Wille des Kalifen nicht mehr hinüberreichte bis zu den Pyrenäen, das Eroberungswerk an sich hatte in alle Gebiete gleichwohl eine unvertilgbare Einheit gebracht durch die Gemeinschaft der Religion und die rätselhaft schnelle Verbreitung der arabischen Sprache in allen eroberten Gebieten. Die Gemeinschaft der Interessen und der Sprache war für die Kultur ungleich wichtiger als die Einheit des Kalifates. Auf der Gemeinsamkeit des Interesses am Koran und an allen Wissenszweigen, die sich um ihn gruppierten, beruht ja zum einen Teile die Wissenschaft Nordafrikas und Spaniens, und der Gemeinsamkeit der Sprache ist es zuzuschreiben, daß von Chorasan bis Spanien das einmal der Wissenschaft Erschlossene zum Gemeingut aller Provinzen wurde. Wohin auch die Gebildeten auf ihren Reisen kommen mochten, sie brauchten nur die Moschee zu betreten, um sich heimisch zu fühlen: da wurde nicht nur arabisch gebetet, sondern auch arabisch unterrichtet. Jedes Buch, das im Osten oder Westen erschien, wurde im entgegengesetzten

Teile des Reiches ebensogut verstanden. So hat das Schwert des Islam als erste, die Herrennatur der Araber als zweite Vorkämpferin den Weg gebahnt, auf dem die Wissenschaft des Ostens nach dem Westen zog: die Wissenschaft Griechenlands und Indiens mußte über Nordafrika wandern, um in Europa ein Eingangstor zu finden.

Es ist schwierig und wenig lohnend, die wandernde Wissenschaft auf einzelnen der Gebiete, die sie durchzieht, aufzuhalten und zu analysieren. Man müßte sich wiederholen. Daß in



ig. 16. Die große Moschee von Cordoba mit der eingebauten christlichen Kathedrale.

Ägypten, in Tunesien, in Marokko überall Schulen und Gelehrte blühten, das sehen wir aus der auf uns gekommenen arabischen Literatur. Es war üblich, daß die Verfasser der Werke sich mit dem Namen ihres Wirkungsortes bezeichneten und bezeichnet wurden, und es ließe sich aus den noch bekannten Namen der arabischen Gelehrten eine endlose Reihe all der Provinzen, Städte und Städtchen vom fernsten Osten bis zum äußersten Westen herstellen, in denen ein Gelehrter gelehrt und geschrieben hat. Wir müssen uns darauf beschränken, nur auf den Gegenpol von Bagdad, auf Cordoba den Blick zu richten.

Seit dem 14. Mai 756 herrschten hier die im Osten verjagten Omajjaden als „Fürsten von Andalusien" und „Nachfolger der

Kalifen". Die zweihundertfünfzigjährige Epoche ihrer Herrschaft bedeutet die Blütezeit der arabischen Kultur in Spanien. Neben dem wunderbaren wirtschaftlichen Aufschwung des Landes, das nun mit einem neuen Bewässerungssystem versorgt und um die Bodenprodukte des Orients — Reis, Mais, Zuckerrohr, Dattelpalme, Pfirsich- und Granatbaum — bereichert wurde, neben dem blühenden Handel, den Cordoba mit der nordafrikanischen Küste und bis tief nach Afrika hinein bis zum Sudan unterhielt, neben der Industrie, die zur Zeit der höchsten Blüte in Cordoba 130000 Menschen mit Seidenweberei beschäftigte, blühte die Poesie, die Wissenschaft, die Kunst.

Die Freude an der Schönheit des Wortes, an der gebundenen Rede ist eine der hervorragendsten Eigenschaften der Araber. Unübersehbar ist die Zahl der Verse, die zu verschiedenen Zeiten bei Hoch und Niedrig in Umlauf waren und bewundert wurden — nicht um ihres poetischen Gehaltes, sondern um ihrer eleganten Form willen. Die Vorliebe für diese Art von Dichtung ist in allen Ländern arabischer Zunge und zu allen Zeiten groß gewesen; in Spanien erreichte sie den Höhepunkt. Vom König bis zum Bauer übt das Volk die Kunst der veredelten Sprache. Auf einen angeschlagenen Vers in gleichem Reim und Versmaß zu antworten, war die beliebteste Art von Schöngeisterei. Auch die Zahl der wirklichen Dichter ist außerordentlich hoch. Es dichtete fast jeder der Omajjadenkalifen, und der erste davon war dichterisch hochbegabt. Ein Schriftsteller des 13. Jahrhunderts konnte ein umfangreiches Werk schreiben, das sich nur mit arabischen Königen und Großen befaßt, die sich durch ihr Dichtertalent auszeichneten. Neben den Fürsten und Großen sangen Dichter von Beruf und standen bei Hof in Gunst und Ehren. Ein Verzeichnis aller spanisch-arabischen Dichter würde viele Bände füllen. Musik und Gesang hielten mit der Poesie gleichen Schritt. Der Sänger am Hofe des großen Abderahman III. war ein hochgebildeter Mann; in Astronomie und Geschichte bewandert, bezog er ein fürstliches Gehalt und lebte in fürstlichem Glanze.

Daß der berühmteste Sänger Cordobas zugleich Astronom und Historiker war und „von allen Ländern herrlich zu erzählen wußte", ist kein Zufall; denn bei aller Lebensfreudigkeit war Cordoba in erster Linie der Sitz der Wissenschaften, das Bagdad des Westens für die Wissenschaft.

Unübersehbar war die Zahl derer, die sich mit Theologie und Jurispudenz befaßten, der sogenannten Fakihe. Schon unter dem dritten Kalifen fühlten sie sich mächtig genug, in der Zahl von 4000 Mann gegen den Kalifen zu revoltieren, und als nach einem zweiten Aufstande das Quartier der Fakihe niedergelegt wurde, mußten 60000 Einwohner Andalusien verlassen.

Die Sprachwissenschaft fand in al-Kali und al-Zubaidi, die besonders gut vertretene Geschichtschreibung in al-Razi und Ibn al-Kutijja ihre besten Vertreter. Aber auf den Gebieten, die mit der Theologie in keinem Zusammenhang standen, blieb der Westen zeitlich hinter dem Osten des islamischen Reiches zurück. Die Übersetzungen aus dem Griechischen und Indischen übten begreiflicherweise hier erst später ihre belebende Wirkung. Die Astronomie fand alsdann in al-Ghafiki, die Naturwissenschaft und Mathematik in dem vielseitigen Magriti ihre besten Vertreter; die Medizin blühte unter Ibn Gulgul, Ibn al-Haitham und Abu-l-Kasim (Albucasis), der dem Abendlande als der bedeutendste Chirurg des früheren Mittelalters galt. Eine Gelehrtengeschichte aus dem elften Jahrhundert eröffnet uns einen überraschenden Einblick in die überreiche Fruchtbarkeit des zehnten Jahrhunderts; die Mehrzahl der Gelehrten beschränkte sich indes darauf, die Rolle von Vermittlern der östlichen Kenntnisse zu spielen und dem allgemeinen Verlangen nach Büchern entgegenzukommen.

Soweit es sich um die Aufnahme von Kenntnissen handelte, war Spanien und insbesondere Cordoba ein überaus empfänglicher Boden. Eine fast kindliche Freude und Vorliebe hegte man für Bücher und Bibliotheken. Die Herrscher legten eine Bibliothek von 400000 Bänden an; alle reichen Familien wetteiferten in der Anschaffung von Büchern, und der Emporkömmling suchte sie noch zu überbieten. Papierfabriken in Toledo und Xativa lieferten Material, Abschreiber, bis aus Bagdad herbeigeholt, waren überall gesucht, die Buchbinderei war ein blühendes Gewerbe. Der Kaiser von Byzanz wußte dem gewaltigen Abderrahman III. keine größere Freude zu bereiten als daß er ihm ein Prachtexemplar der Arzneimittellehre des Dioskorides schenkte und — da in Cordoba damals noch niemand Griechisch verstand — auch gleich einen hochgelehrten Übersetzer mitsandte, den Mönch Nikolaos.

Wie der christliche Mönch Nikolaos, ein großer Chemiker und Pharmazeut in enger Freundschaft lebte mit dem gelehrten

Juden Hasdai und wie dieser hinwiederum allmächtig ist am Hofe des muhammedanischen Fürsten der Gläubigen — so finden wir zur Zeit der Blüte Cordobas auch unter dem Volke einen Geist der Weitherzigkeit und Toleranz, der uns die Höhe der Kultur begreifen läßt. Zum erstenmale können wir in Cordoba näher beobachten, wie es die Araber durch ihre bloße Überlegenheit dazu brachten, ihre Sprache zu verbreiten. Der Patrizier Alvar von Cordoba klagt, daß die Christen „die Poesien und Erzählungen der Araber lesen, die Schriften ihrer Theologen und Philosophen studieren, ja daß alle jungen Leute, die Talent verraten, nur mehr die arabische Sprache kennen und mit ungeheurem Geldaufwand große Bibliotheken anschaffen und überall verkünden, daß diese Literatur Bewunderung verdiene".

So stand es um die Wende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung um die Kultur der Araber in ihrem westlichen Brennpunkte Cordoba. Da trat unerwartet rasch ein Umschwung ein. Die Leibwache, in Slaven und Berber gespalten, hatte das Staatsruder an sich gerissen. In einem zwanzigjährigen Bürgerkriege blieb nunmehr Cordoba der Zankapfel der Parteien, und als im Jahre 1031 Hischam III. als letzter Omajjade dem Throne entsagte, da war Cordoba halb zerstört, verarmt und entvölkert.

Das Maurenreich trat jetzt in die Auflösung ein. In Zaragoza, Toledo, Sevilla, Granada, Malaga und Algeciras, Badajoz, Valencia, Murcia regierten nun eigene Dynastien, uneinig untereinander, zu schwach, um einzeln sich behaupten zu können gegen das Vordringen der christlichen Spanier. Politisch ist es ein trauriges Schauspiel, Stück um Stück vom Reich der Mauren abbröckeln und vergehen zu sehen; für die Kultur des Westens und des ganzen Abendlandes ist indes gerade diese Zeit besonders nützlich geworden.

Die Bürgerkriege hatten die Gelehrten aus Cordoba verscheucht, und sie waren in andere Städte gezogen, nach Sevilla, Granada, Toledo u. a. Sevilla erlebte für kurze Zeit sogar eine hohe äußere Blüte. Unter Herrschern aus dem Geschlechte der Abbaditen stieg die Bevölkerungszahl auf 400000, und Sevilla spielte die Rolle, die ihm allezeit in Spanien zufiel, um jene Zeit in besonderem Maße: es war, wie noch heute, die Stadt des frohen Lebensgenusses. Schon zur Zeit der Blüte Cordobas war das Wort in Umlauf gekommen, seine Bücher verkaufe man am besten in Cordoba, seine Musikinstrumente aber

in Sevilla. In der Tat war Sevilla die Heimstätte der Musik und des Gesanges, und der ganze Zauber, mit dem wir uns die Zeit der Mauren, ihr Tun und Treiben in den lachenden Gefilden Andalusiens umwoben denken, ist in Sevilla zweifellos Wirklichkeit gewesen. Dort blühten die schönsten Gärten Andalusiens und fand die Blumenpracht ihre höchste Entwicklung. Die durch Pfropfung von Rosenreisern auf Mandelbäumen erzielten Rosen von Sevilla haben sich als letzte Zeugen jener Zeit bis in die Gegenwart erhalten. Der Hang zum Luxus, der in Sevilla herrschte, ward durch die Launen des ritterlich verehrten schönen Geschlechtes zu immer neuen Formen getrieben. So überkam die Lieblingsgattin des Abbaditenfürsten Mu'tamid einmal die Laune, es den Weibern aus dem Volke nachzumachen, die sie mit bloßen Füßen Lehm treten sah; da ließ Mu'tamid duftende Spezereien zerreiben und auf den Boden des Saales streuen, so daß sie ihn ganz bedeckten: alsdann ward Rosenwasser darauf gegossen bis sich eine Art Schlamm bildete und mit Vergnügen watete die Dame in der Masse von Myrrhen, Ingwer, Zimmet und Moschus. Der begabteste aller maurischen Dichter lebte in Sevilla; es war kein geringerer als der eben genannte Fürst und Herrscher Mu'tamid.

Während Sevilla in weichlichem Lebensgenusse aufging, entwickelte sich Toledo zur Schule des Abendlandes und gab an diese die Wissensschätze weiter, die ihm aus dem Osten zugekommen waren.

Wie eine systematische Übersetzungstätigkeit einst den Arabern die Wissenschaft des antiken Abendlandes zugeführt hatte, so mußte sich jetzt das mittelalterliche Abendland durch Übersetzung die Wissenschaft der Araber erschließen. Schon im elften Jahrhundert sehen wir den Karthager Constantinus dreißig Jahre lang Nordafrika und den Orient bereisen, um die Schätze der arabischen Heilkunde alsdann zu Salerno lehren und als Mönch von Monte Cassino ins Lateinische übertragen zu können, und am Anfang des zwölften Jahrhundert studiert Athelard von Bath auf seinen Reisen in Asien, Ägypten und Spanien die mathematischen und astronomischen Werke der Araber, um sie nach seiner Rückkehr nach England ins Lateinische zu übertragen. Zur Ausfüllung der empfindlichen Lücken des abendländischen Wissens auf dem Gebiete der Philosophie gründete der Erzbischof von Toledo eine Übersetzerschule, und unter der Leitung des

Archidiakons Dominico Gondisalvi und der Mithilfe des Juden Johannes ben David (Hispalensis) lieferte diese Schule in zwanzig Jahren die lateinische Übersetzung der gesamten älteren Philosophie der Araber. In den Italienern Plato von Tivoli und Gerard von Cremona erstehen dem zwölften Jahrhundert, in dem Astrologen Friedrichs II., Michael Scotus, und in Hermanus Alemanus (oder Teutonicus) dem dreizehnten Jahrhundert die berühmtesten Übersetzer.

Das Ringen der christlichen Bevölkerung Spaniens mit dem durch seine Kultur und innere Zwistigkeiten geschwächten Fremdherrn, das schrittweise Zurückdrängen der Mauren nach dem Süden und zuletzt nach dem kleinen Gebiete von Granada tat dem geistigen Austausche der Vertreter der zwei feindlichen Weltreligionen keinen Einhalt. Mit jeder neueroberten Stätte muhammedanischer Wissenschaft fielen den christlichen Siegern neue Schätze von Büchern in die Hände, und ihre Ausbeutung wurde durch die christlichen Könige von Kastilien lebhaft gefördert.

Während auf dem Gebiete der Wissenschaft die abendländische Christenheit das Erbe des Islam nicht nur übernommen, sondern auch glücklich vermehrt und weitergegeben hat, ist ein anderer prächtiger Zweig der arabischen Kultur für das Abendland verhältnismäßig unfruchtbar geblieben: die Kunst der Araber.

So viel des Herrlichen auf diesem Gebiete bereits untergegangen, so vieles in traurigem Verfall begriffen ist, noch immer bilden die Reste arabischer Kunst in ihrer Gesamtheit das beste Abbild des Wachsens, Wanderns und Wandels des arabischen Geistes in den neun Jahrhunderten seiner Vorherrschaft im Islam.

Als die Araber erobernd in die Welt hinauszogen, da besaßen sie — vielleicht mit Ausnahme der Bewohner des Jemen — keine Kunst. Die schmuck- und formlose, würfelförmige Kaaba von Mekka (Fig. 3), mit allem, was sie an Götzenbildern und Weihegeschenken geborgen hatte, war nur ein Zeugnis der vollständigen Hilflosigkeit der Araber auf dem Gebiete der Architektur und der bildenden Künste.

Auch die kultischen Bedürfnisse, die der Islam in seinen ersten Zeiten schon brachte, blieben innerhalb Arabiens und ohne Einfluß von außen unfruchtbar für die künstlerische Betätigung. Die erste Moschee des Islam in Medina war nichts als ein viereckiger Hofraum, umschlossen von einer Mauer, deren Grund-

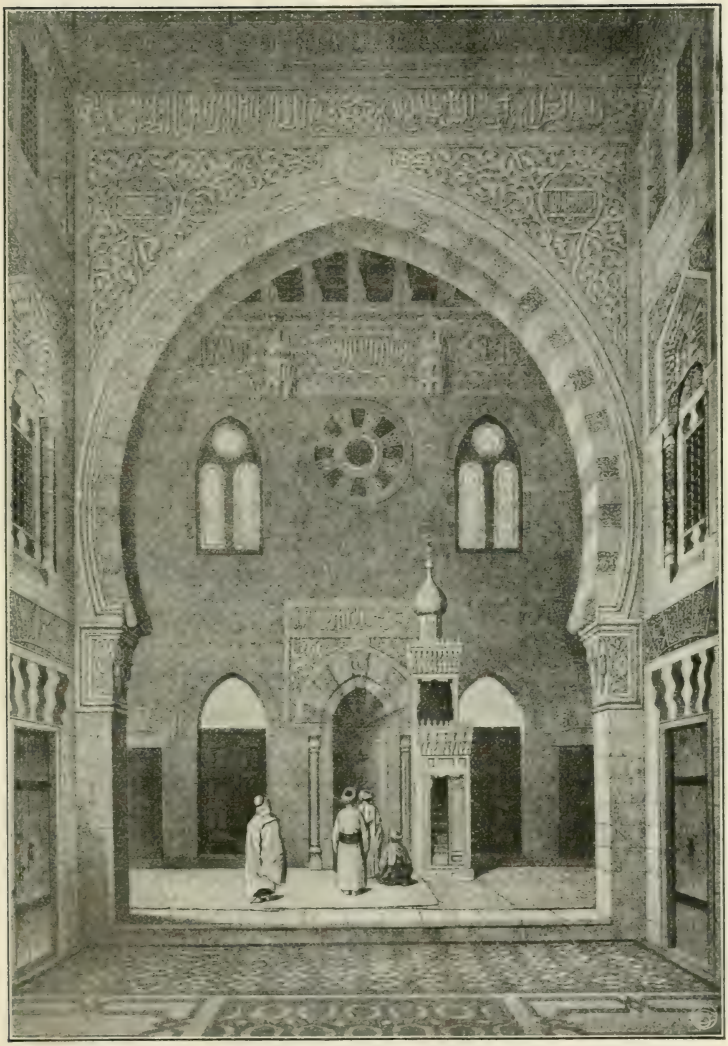


Fig. 17. Inneres der Kait Bey-Moschee in Kairo.

festen aus Stein, deren höhere Partien aus Lehmziegeln bestanden. In einigem Abstand von den Mauern waren Palmstämme aufgerichtet, die — vielleicht nur an der etwas erhöhten Westseite des Hofraumes — ein Dach aus Palmzweigen stützten. Der nördliche Teil des Raumes lag in der damaligen Gebetsrichtung (nach Jerusalem) und erhielt deshalb durch die terassenförmige Erhöhung des Bodens und die Überdachung einige architektonische Betonung. Nirgends verrät sich die Absicht oder das Bedürfnis, den Versammlungsplatz zu einem Hause Gottes zu gestalten und es Allah zu Ehren so schön als möglich zu gestalten. Die Hofform des Gebetraumes und die Hervorhebung der Gebetsrichtung in der Gesamtanlage sind die einzigen Motive, die sich von dieser ersten Moschee jahrhundertelang in der religiösen Kunst des Islam weiter vererbt haben.

Scheinen uns die Araber zur Zeit Muhammeds noch allen Schönheitssinnes und Schönheitsbedürfnisses bar, so muß es uns umsomehr überraschen, daß schon während der Eroberungszüge die Kunst der unterworfenen Völker einen so mächtigen Eindruck auf sie macht; dieser Eindruck überwindet nicht nur in religiösen Kriegen sonst immer entfesselte Zerstörungswut, sie bestimmt die siegreichen Muslime sogar, sich mit den Christen in die Benützung ihrer herrlichsten Gotteshäuser bescheiden zu teilen, bis sie selbst sich Ähnliches zu schaffen wüßten.

Damit aber haben die Araber die ihnen bisher fremde Vorstellung übernommen, daß die Gebetstätte ein Haus Allahs und deshalb mit aller Pracht auszustatten sei; und in dieser Vorstellung lag der Keim der religiösen Kunst des Islam.

Daß die architektonischen und dekorativen Kunstformen, die nunmehr den Muslim tagtäglich in den christlichen Kirchen von Damaskus, Jerusalem, im fernen Cordoba und in den Städten Nordafrikas umgaben, dem Eroberer zunächst als der Inbegriff aller Kunst erschienen, ist nur zu natürlich. Nicht minder erklärlich ist es, daß unter dem Einflusse der Vorbilder von Ktesiphon, von Damaskus und Cordoba die Entwicklung der muhammedanischen Kunst sich verschiedenartig gestalten mußte. Bewundernswert aber bleibt hinwiederum der große Zug, der durch den Islam in das Kunstleben kommt. Noch ohnmächtig, sich selbst künstlerisch zu betätigen und ganz und gar auf die

Kraft der Andersgläubigen angewiesen, verbinden die muhammedanischen Auftraggeber sofort die Kunst des Ostens und des Westens zu neuen Einheiten und geben durch die Auswahl und Zusammensetzung der künstlerischen Ausdrucksmittel schon frühzeitig ihren Werken ein neues Gepräge, den Stempel arabischen Geistes.

Den ältesten Zeugen dieses Vorganges finden wir in der Amr-Moschee in Kairo. Noch ehe die Johanniskirche von Damaskus zur reinen Moschee umgestaltet wurde und noch ehe sich über dem heiligen Felsen von Jerusalem der „Felsendom" — der einzige muhammedanische Bau mit rein byzantinischem Grundriß — erhob, entstand im Süden von Altkairo unter dem ersten Statthalter, Amr Ibn al-Âß eine Moschee, deren leider nur spärliche und vielfach umgestaltete Reste uns noch das erste Ineinandergreifen entfernter Einflüsse verraten. Aus römischen und byzantinischen Bauten werden die Säulen zusammengeschleppt und ohne Rücksicht auf Gleichartigkeit und Größe zu einem Arkadenhofe nach dem Vorbild von Medina verwendet. Der Grundriß stellt ein Viereck dar; eine einschiffige Säulenhalle säumt die Eingangsseite, eine dreischiffige die linke und rechte Seite des Hofes ein; die Haupthalle mit dem nach Mekka deutenden Mihrab (Gebetsnische) in der Mitte der Südwand bestand aus sechs Säulenreihen. Die Bogen zeigen verschiedenen Charakter; die ältesten sind Nachahmungen der christlichen Basiliken, doch findet sich im ältesten Mauerwerk auch schon der Spitzbogen. Das Material bildeten ursprünglich luftgetrocknete Ziegel.

Daß im ersten Jahrhundert des Islam kein arabischer Baumeister einen derartigen Bau aufzuführen vermochte, ist selbstverständlich, und die Nachricht, daß der Architekt ein zum Islam übergetretener Christ — wohl ein Kopte — gewesen sei, ist deshalb durchaus glaubhaft. Gleichwohl ist der Einfluß des arabischen Geistes schon hier deutlich erkennbar. Die Säule gelangt im arabischen Bau zu einer neuen Rolle: ihre konstruktive Bedeutung tritt weit zurück hinter die dekorative; nicht die Form und Harmonie der Säulen, sondern ihre Zahl und Anordnung gibt dem Bau seinen Charakter. In der christlichen Kirche bedeutet die Säulenreihe die Auflösung der schweren Mauermassen zwischen den einzelnen Längsschiffen. Der Araber verkennt den eigentlichen Zweck der Säulen und stellt sie in den Dienst der alten, echt semitischen Freude am Kolossalen, an der

Fülle. So muß die Zahl der Säulen unserer Amr-Moschee schon „größer sein als die Zahl der Tage des Jahres" und die Schiffe laufen nicht senkrecht, sondern parallel zur Wand der Gebetsrichtung. Aus den wenigen langen Schiffen der Basilika werden dadurch die zahlreichen — in unserem Falle 26 — kurzen Schiffe der Moscheehalle, die optische Wirkung ist derjenigen der Basilika entgegengesetzt, während das byzantinische Vorbild durch seine Längsschiffe den Blick mit Gewalt auf die mächtige Apsis hinlenkt, lassen die Säulen der Moschee die Gebetsnische — die Verkleinerung der Apsis — in mystischer Ferne verschwinden (vgl. das Innere der Moschee von Kairuan, Fig. 7 — die Gebetsnische liegt seitwärts rechts).

Die Vorliebe für die geheimnisvoll verwirrende Fülle der Kunstformen bleibt auf Jahrhunderte hinaus der Grundzug der muhammedanischen Moschee, selbst in Zeiten, wo Plan und Ausführung in den Händen byzantinischer Künstler lagen, die bisher sowohl in dem Grundriß der Basiliken- und Zentralbauten als im Ornament die Klarheit der Disposition als ihr Ideal angestrebt hatten.

Im Westen des islamischen Reiches stoßen wir auf eine Konzession des arabischen Geschmackes an den byzantinischen, die allen religiösen Bauten Algiers, Marokkos und Spaniens gemeinsam ist. Das Prototyp dafür ist die altehrwürdige Moschee von Kairuan, die sogenannte Sidi Obka Moschee. Schon um die Mitte des ersten Jahrhunderts von dem gefeierten Eroberer Afrikas Obka Ibn Nafi gegründet, von dem Zerstörer Karthagos, Hassan Ibn No'man niedergelegt und neuerbaut, im Laufe der weiteren Jahrhunderte wiederholt rekonstruiert und restauriert, hat die Moschee noch immer einen guten Teil ihres ältesten Charakters bis in die Gegenwart bewahrt. So stammt der Grundplan noch aus dem ersten Jahrhundert des Islam; er bekundet dieselbe Vorliebe für den Säulenwald wie die Amr-Moschee: aber in der Mitte des Säulenwaldes (vgl. Fig. 7) von 8 Querschiffen oder 17 Längsschiffen läuft ein breiteres Mittelschiff senkrecht gegen die Mihrābwand zu; die beiden Enden des Mittelschiffes krönt eine Kuppel, und daraus ergab sich die Notwendigkeit, das vorderste Querschiff so breit und so hoch zu gestalten, wie das Mittelschiff. So hebt sich aus dem Grundplane deutlich — durch die Verdoppelung der Säulen noch schärfer hervorgehoben — die Form eines T ab, genau wie es in den altchristlichen Kirchen,

z. B. in San Paolo fuori le mura in Rom und in der Geburtskirche zu Bethlehem der Fall ist. Trotz dieser starken Anlehnung an das Vorbild der altchristlichen Kirche ist der Gesamteindruck der Moschee durchaus neu und eigenartig: der große säulenumrahmte Hof ist das Erbe von Medina; ein dreistufiges, viereckiges Minaret (Fig. 6) liegt dem Moscheeeingang auf der entgegengesetzten Seite des Hofes gegenüber und erinnert noch heute durch seine massige Form an die Zeit, wo die Herrschaft des Islam auf seiner Wehrkraft beruhte, und die Umfassungsmauern des ungeheuren Baues mit ihren kuppelgekrönten Toren, den viereckigen, vorspringenden Türmen und den zahlreichen Strebepfeilern scheinen eine Nachbildung der Königspaläste von Kujundschik und Chorsabad. Zum erstenmale haben wir in der Sidi Okba-Moschee auch Gelegenheit, den Schmuck der Gebetnische, der Mihrab, in seiner Ursprünglichkeit zu betrachten. Noch sieht man die Umrisse des ältesten, von Okba angelegten Mihrabs, und hart daneben liegt die größere des Hassan Ibn No'man: in eine von Fayencen bekleidete Mauer vertieft sich eine rundbogige Nische, ganz mit eingesetztem Marmor bedeckt und von zwei Säulen mit byzantinischen Kapitälen flankiert. Der Flächenschmuck des Mihrabs ist noch ganz byzantinisch, aber in halber Höhe sehen wir einen Schriftgürtel, der uns verrät, daß die bis in die Gegenwart lebendig gebliebene Freude des Arabers an der Schönheit der Schrift ihn früh dazu führte, die Schrift zum Flächenornamente ausgestalten zu lassen. Und die altehrwürdige Kanzel (Mimbar) aus Platanenholz, einer der kostbarsten Schätze der Moschee, weist in ihren à jour gearbeiteten Holzschnitzereien das geometrische Ornament auf, wie es unmittelbar aus dem byzantinischen hervorgehend, die ersten Schritte über das byzantinische Können hinaus macht.

Freilich sind wir mit der Betrachtung des Mimbar auch schon bis ans Ende des neunten Jahrhunderts n. Chr. vorgedrungen, und wir müssen ins achte zurückkehren, um einen letzten Herd der muhammedanischen Kunst in ihren Ansätzen kennen zu lernen: Spanien.

Zu den Kunstwerken, die die Eroberer in Mesopotamien, in Syrien, im nordwestlichen Afrika kennen gelernt und zu Vorbildern genommen hatten, kam auf dem Boden Spaniens noch der Einfluß der westgotischen Kunst, die gerade um die Zeit der arabischen Invasion in Blüte gestanden sein muß. Und zum

arabischen Volkselemente kam in überstarkem Verhältnis das berberische, dessen Einfluß auf die Kunst sich von uns schwer ermessen läßt. Die Kunst, zu der so viele Faktoren zusammenwirkten, mußte an der Westgrenze des islamischen Reiches ihre eigenartige Entwicklung durchmachen.

Das erste und älteste Denkmal dieser Kunst, die große Moschee von Cordoba, präsentiert sich denn auch als ein Produkt der verschiedensten Faktoren: Das Altertum liefert wiederum die vielen Hunderte von Säulen, Byzanz besorgt die Flächendekoration, auf die architektonische Struktur hat die spanisch-westgotische Kunst sicherlich am meisten eingewirkt. Zwei Jahrhunderte schufen an dem Riesenbau; die einzelnen Epochen sahen die Leistungsfähigkeit sich steigern und zuletzt erlahmen. Das Endergebnis war ein Bauwerk von unvergleichlicher Eigenart. Über einem unabsehbaren Walde von niedrigen Säulen wölbten sich in der Längsrichtung Hufeisenbogen; auf den Säulen ruhten Schäfte, die — höher als die Säulen selbst — das Balkenlager tragen; von Schaft zu Schaft schwangen sich Rundbogen und über ihnen noch einmal Hufeisenbogen, ohne jeden anderen Schmuck als den Wechsel von weißer und roter Farbe. Das Altertum und die Gegenwart, die Christenheit und der Islam hatten zusammen helfen müssen, ein solches Werk zu erzeugen: die Säulen sind größtenteils aus zerstörten römischen Tempeln, die Kapitäle den korinthischen nachgebildet, der Hufeisenbogen hat seinen Weg mit den Arabern aus Persien nach dem Westen genommen (vgl. die primitive Hufeisenform der Bogen von Tak-i-Kesra, Fig. 5), und das Mihrab (Fig. 10), die Perle der Moschee, verdankt seinen herrlichen Schmuck einem byzantinischen Künstler; ein Slave, Abu Dscha'far as-Saklabi, war der Bauleiter gerade des besten Teiles der Moschee, und das Gesamtgepräge ist — arabisch. Es ist die Versteinerung des Schönheitsideals, das uns in dem charakteristischesten Typ der altarabischen Poesie, in der sogenannten Kassîde, immer und überall entgegentritt. Wie in diesen Gedichten sich Vers an Vers reiht, ohne daß ein Ganzes entsteht, wie das Ohr auf das wellige Steigen und Fallen des Versmaßes und auf den immer gleichen Reim lauscht und nicht müde wird, darauf zu hören, wie der Geist sich in die Betrachtung der Einzelheiten und immer kleinerer Einzelheiten verliert und nur hie und da sich wieder aufrafft, um ein neues Bild sinnend bis in alle Einzelheiten zu verfolgen — so ist es auch

in der Moschee zu Cordoba: das Ganze erscheint als etwas Unbegrenztes, Unfaßbares; der Geist sucht nicht die Weite sondern die Tiefe; das Angesicht des Muslims richtet sich nach dem Mihrab und findet es bedeckt mit den faszinierenden Arabesken, die Auge und Geist immer weiter ins Detail hineinführen, bis aus ihren Verschlingungen plötzlich ein tiefsinniger Koranspruch dem Schauenden entgegenleuchtet.

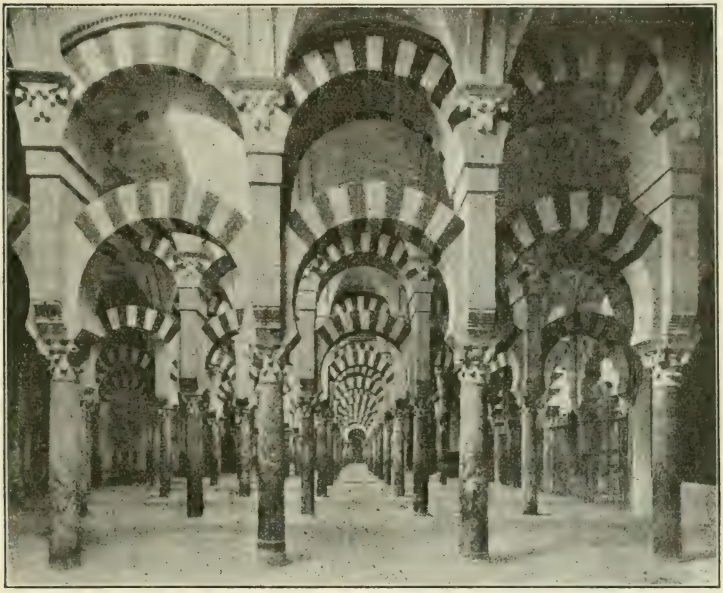


Fig. 18. Inneres der Moschee von Cordoba.

Das ist das arabische Schönheitsideal, das von Anfang an — mit fremder Hilfe — im ganzen Reiche des Islam angestrebt wurde und das im Laufe der weiteren Jahrhunderte seinen vollkommensten Ausdruck da fand, wo fremde Einflüsse die Eigenentwicklung am wenigsten störten — im Westen des islamischen Reiches. Seit der Mitte des neunten Jahrhunderts n. Chr. beginnt die Kunst in den verschiedenen Teilen des Reiches einen verschiedenen Charakter anzunehmen. In Indien und Persien war die Mitwirkung der Ureinwohner so groß, daß sie der

islamischen Kunst ein vorwiegend nationales Gepräge gab, im Zentrum des Reiches, in Syrien und Ägypten wirkten die Einflüsse des eigenen Bodens, des Ostens und des Westens zusammen, um einen eigenen, *syrisch-ägyptischen Stil* zu erzeugen; im Nordwesten Afrikas und im südlichen Spanien aber entwickelte sich die Kunst der Araber und der ihnen in vielem verwandten Berber, wenig von außen beeinflußt, zum sogenannten *maurischen* oder *moghrebinischen Stile*.

Das Zentrum und die hohe Schule des moghrebinischen Stiles war allezeit Andalusien. Von da aus ging sie auf Nordafrika über. Und während auf spanischem Boden mit Ausnahme der Moschee von Cordoba alle späteren Denkmäler der *religiösen* Baukunst untergegangen sind, sind uns die Früchte der moghrebinischen Kunst in einer weltentlegenen, noch immer zu wenig bekannten Stätte hart an der Ostgrenze Marokkos in reicher Fülle erhalten geblieben, in dem Städtchen *Tlemsen* und seiner Umgebung. Unter endlosen Kriegswirren und unter Fürsten aus verschiedenen Geschlechtern, Almorawiden, Almohaden, Abdelwaditen, Meriniten, Zajjaniten, die einander bekämpften und ablösten, erstanden die Bauten, die uns bis heute die getreuesten Zeugen des künstlerischen Strebens und Vermögens der Mauren vom zwölften bis zum fünfzehnten Jahrhundert geblieben sind. Unter den Almorawiden erstand die „große Moschee" (1135—38), noch heute die Hauptmoschee von Tlemsen (Fig. 11); sie zeigt uns die Fortschritte der Araber auf konstruktivem Gebiete: die Säulen sind durch Pfeiler ersetzt, die Hufeisenbogen zu Zackenbogen ausgebildet, der Übergang vom viereckigen Tambour zu den beiden Kuppeln, deren eine strahlenförmig gerippt, die andere polygonal ist, bilden Ansätze von Stalaktiten.

Die reizende kleine Moschee von Sidi Bel Hassen — heute das Museum von Tlemsen — eine Schöpfung des Geschlechtes der Abdelwaditen, zeigt uns die *dekorative* Kunst der Mauren am Ende des dreizehnten Jahrhunderts auf ihrem Höhepunkte angelangt. Der byzantinische Einfluß ist abgestreift, kein anderer, fremder nachzuweisen. Die *Arabeske* hat ihre Vollendung gefunden. Das Blattwerk — ursprünglich Akanthus- und Palmblatt — ist phantasievoll stilisiert, die Ranken kreuzen und verschlingen sich und mit dem Pflanzenornament verwächst als neues dekoratives Element die *Schrift*, die allmählich und stufenweise selbst einen schlingpflanzenähnlichen Charakter erhalten hat. Und

schließlich lagern sich mehrere Schichten dieser spitzenähnlichen Zeichnungen übereinander, ohne sich zu vermischen; jede Zeichnung wahrt vom einen Ende bis zum anderen ihre Eigenart, ihre Stärke und ihre Form, und klar und scharf hebt sich daraus die Inschrift ab. Die Zierschrift — das sogenannte Blumenkufi — erreicht hier bereits die höchste Eleganz; bald bildet sie den Kern der Arabeske, die sich um sie rankt, bald den Ausgangspunkt der Ranken, indem sie die Felder abteilt, bald eine Bordüre in immer gleichen Wiederholungen.

In der Gestaltung des Pflanzen-, Schrift- und geometrischen Ornamentes fand die arabische Kunst einen neuen Ausdruck für ihr eigentliches Wesen, für die Neigung, das Sinnliche und Geistige zu verschmelzen. Die Pflanze wird zum geometrischen Motiv, die Schrift zum Pflanzenornament, die kühnste Phantasie und die nüchternste mathematische Berechnung wirken zusammen, um diese merkwürdige Art eines Flächenschmuckes zu schaffen, der vom Abendlande immer bewundert, in Spanien im Mudejarstil auch nachgeahmt, aber nicht weitergebildet worden ist, weil er ganz und gar in der maurischen Geistesart wurzelt.

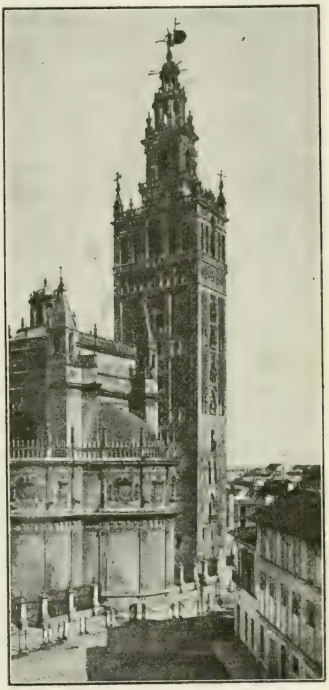


Fig. 19. Die Giralda in Sevilla.

Wie groß der Einfluß der Mathematik auf die muhammedanische Kunst war, das sehen wir auch an jedem Objekte, mit dem sich der Kunstfleiß eingehender befaßte. So können wir am Mihrab, auf dessen Ausschmückung von jeher alle Sorgfalt verwendet wurde, beobachten, wie die ursprünglich parallelen Linien des Stirnbogens der Nische in späterer Zeit als die Peripherien zweier Kreise mit übereinander liegenden Zentren erscheinen und die stereotypen Wölbesteine des Stirnbogens ursprünglich gegen

einen in der Höhe des Bogenaufsatzes, später aber gegen einen in der Mitte der beiden Kreiszentren angenommenen Mittelpunkt tendieren (siehe Fig. 11 und vgl. damit Fig. 10).

Und ebensoviel Berechnung und Phantasie ward jenem anderen, wichtigen Bestandteile der Moschee zugewandt, der in seiner Eigenart zu einem Wahrzeichen des maurischen Stils geworden ist — dem Minaret. Ursprünglich dem Leuchtturm von Alexandrien nachgebildet, hat das moghrebinische Minaret fast überall seine viereckige Form beibehalten, und ein kleines Abschlußtürmchen auf der Plattform des viereckigen Turmes erhielt sich als Reminiszenz an die ehemaligen Stufenbauten. Die großen, ungegliederten Flächen des Minarets gaben der maurischen Kunst den ersten Anstoß zur Außendekoration. Die Wände des Turmes werden mit einem Netzwerk von Backsteinrippen überzogen; Blendbogen mit zierlichen Säulchen, Fenster, Loggien und Lisenen mußten die Wände des Turmes, bunte Emailinkrustationen jene des Schlußtürmchens beleben. Es waren nicht zahlreiche Mittel, die dem maurischen Geschmacke zur Außendekoration geeignet erschienen. Und dennoch gelang es, durch die wohlüberlegte Wahl und Anordnung dieser Mittel Türme zu schaffen von der imposanten Wucht der Minarets von Mansura, von der stolzen Pracht des Turmes in Marrakesch und des Hassanturmes in Rabat und von der unübertroffenen Grazie des Giralda in Sevilla (Fig. 19).

Nachdem das Minaret jahrhundertelang allein die Aufgabe in moghrebinischen Moscheen erfüllt hatte, die künstlerische Pracht des Inneren nach außen zu verkünden, erhielt es im vierzehnten Jahrhundert noch ein Pendant im Prunk-Portale. An der Moschee von Sidi Bu Medine, die sich südwestlich von Flemsan am Bergeshange erhebt, finden wir ein solches Prunkportal aus der Zeit der Merinitenherrschaft (Fig. 20) und die Herrlichkeit des Werkes zwingt uns zu der Annahme, daß es viele bescheidenere Versuche gekostet haben mag, bis diese klassische Lösung gefunden war. Inmitten eines Rahmens von Arabesken, Inschriften, geometrischem Ornament, zierlichen Konsolen und einem reizenden Schutzdache wölbt sich ein gewaltiger, am Scheitel leicht gebrochener Hufeisenbogen und leitet in eine saalähnliche, reichgeschmückte Halle. Elf Stufen führen zu gewaltigen Türflügeln aus Zedernholz empor, deren Bronzebelag alles in sich vereinigt, was Kunst und Kunstgewerbe jener Zeit zu schaffen vermochte.

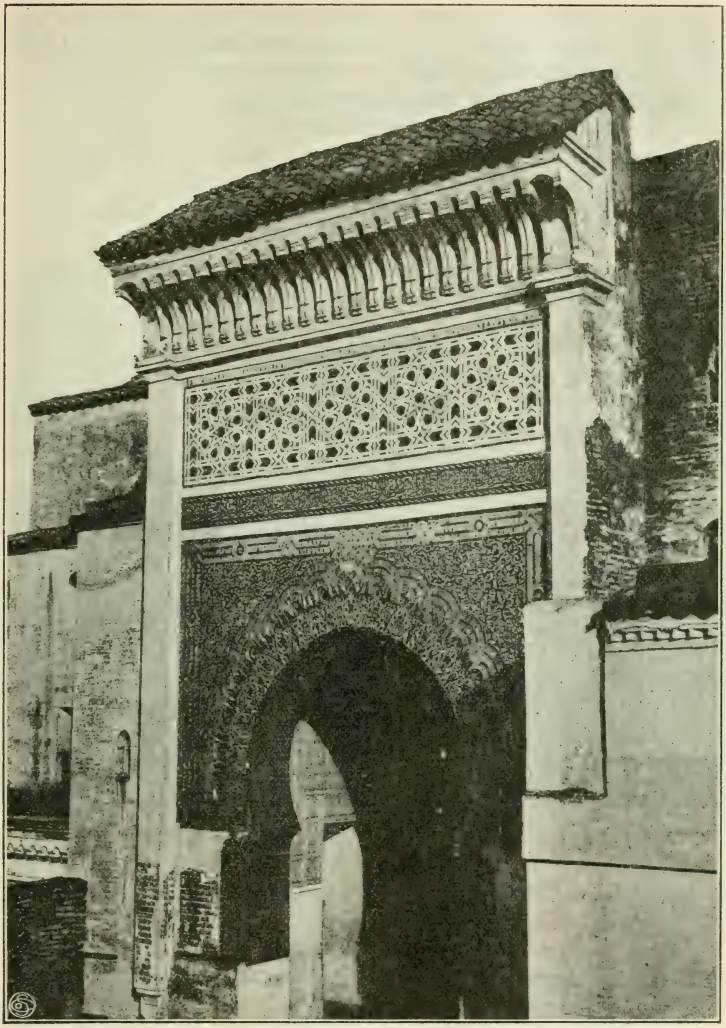


Fig. 20. Portal der Moschee Sidi Bu Medine bei Flemsan.

So hatte die Kunst des Moghreb, spät aber glücklich, den Weg von der Innendekoration ins Freie gefunden. Die ver-

änderten Aufgaben, die ihr dadurch erwuchsen, fanden die beste Lösung: die Polychromie der Fayencemosaiken, die Proportionen der Zeichnungen sind von der wunderbarsten Wirkung. Und dennoch bedeutete der Schritt eine Entfernung von den alten Idealen. Die Freude am Effekt führte zu einer Vernachlässigung der ornamentalen Details. Überreich beladen mit Flächenschmuck in Gipsschnitt bekundet das Innere der Moschee von Sidi Bu Medine, daß der Höhepunkt der künstlerischen

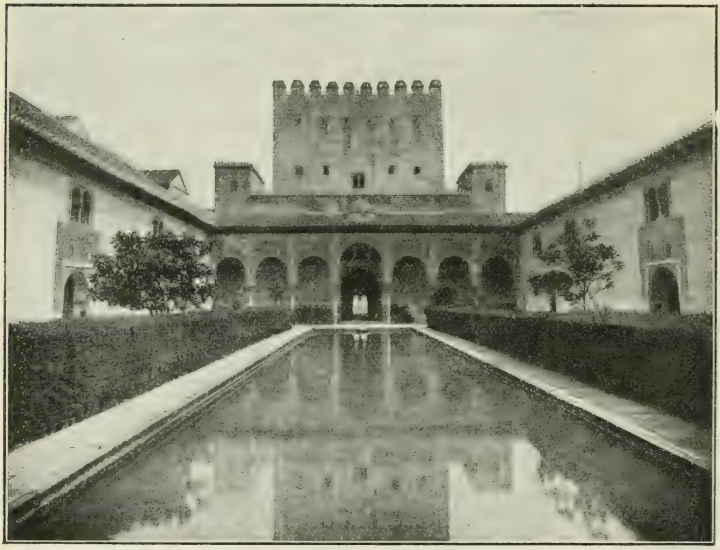


Fig. 21. Myrtenhof der Alhambra.

Entwicklung und des Geschmackes überschritten ist. Damit war freilich das künstlerische Schaffen noch lange nicht zu Ende; es dauerte noch Jahrhunderte lang fort und wir werden noch einer Probe späterer Moscheenkunst in Spanien begegnen.

Zunächst aber müssen wir den Blick vom Westen abwenden, um im Zentrum des islamischen Reiches, in Ägypten an den noch erhaltenen Denkmälern die Entwicklung der religiösen Baukunst zu studieren und mit jener des Westens in Vergleich zu stellen. Drei Baudenkmäler Ägyptens genügen, um uns die

ganze Eigenart und Dauer dieser Kunst zu vergegenwärtigen: die Ahmed Ibn Tulun-Moschee, welche aus dem Ende des neunten Jahrhunderts stammend (878) und mit der Moschee von Cordoba verglichen, die Differenzierung des ägyptischen und des moghrebinischen Stiles darstellt, die Moschee des Sultans Hassan, als Parallele zur Moschee von Sidi Bu Medine und die Kait-Bay-Moschee als letzte Stufe der ägyptischen Moscheen-Kunst aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Schon die Tulun-Moschee bedeutet die vollkommene Emanzipation von byzantinischen und die Vorherrschaft mesopotamischer Einflüsse: der Spitzbogen beherrscht den ganzen Bau und erstreckt sich nicht nur auf die Verbindung der Pfeiler, sondern auch auf alle Fenster, Entlastungsbogen und das Mihrab. Das Pflanzen-Ornament, das bordürenartig an Pfeilern, an Bogen-, Fenster- und Nischenrundungen hinläuft und das Schriftornament, das uns in einem Inschriftenfries auf Sykomorenholz begegnet, bergen die Keime der dem ganzen Islam gemeinsamen Flächendekoration; aber die konsequente und einheitliche Anwendung des Spitzbogens und des Pfeilers verraten uns, daß auf dem Boden Ägyptens auch die konstruktive Seite des Moscheenbaues das Verständnis und die Pflege finden wird, die sie im Moghreb niemals gefunden hat. War es auch für den Anfang der unmittelbare mesopotamische Einfluß (vgl. das Spitzbogengewölbe von Tak-i-Kesra, Fig. 5), der den Charakter der Tulunidenmoschee bestimmte, so können wir uns das Festhalten des Spitzbogens, seine Weiterbildung zum Kielbogen und die Erleichterung der Mauerflächen durch Nischen, wie wir sie an der Azhar Moschee und während der ganzen nahezu dreihundertjährigen Regierungszeit der Fatimiden vorfinden, doch nicht anders erklären, als aus dem Einflusse des Milieu's. Ägypten, die älteste Heimat der Architektur und der Proportionen, mußte auch in dem Fremdherrn den Sinn für die kraftvolle Schönheit des einheitlichen Stiles erwecken. Viel früher als im Westen, noch unter den Fatimiden, setzen darum in Ägypten auch schon die Versuche ein, die Moschee von außen zu schmücken: Portal und Fenster werden, wie wir das an der Hakam-Moschee aus dem Jahre 990 sehen, in Nischen gebettet und diese selbst durch kräftige Kannelierung zum Motiv des Fassadenschmuckes ausgebildet und für alle Zukunft festgehalten.

Unter der kräftigen Herrschaft der Ejjubiten, die von 1171 bis 1250 die Schicksale Syriens und Palästinas eng verband, wurde der altarabische Grundplan der Moschee vollständig aufgegeben und durch den kreuzförmigen Grundriß ersetzt und außerdem in der Grabkapelle (vgl. Fig. 14) mit ihrem Kuppeldache ein neues Objekt architektonischer Versuche geschaffen. War die Herbeiziehung der Kuppel, die von der elliptischen allmählich zur spitzbogigen Silhouette ausgebildet wurde, wie-

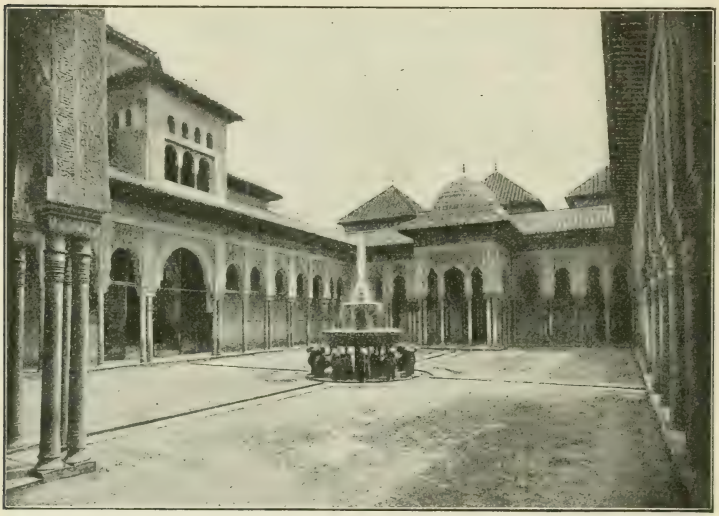


Fig. 22. Löwenhof der Alhambra.

derum eine östliche Anleihe, so bot die Aufgabe, von dem viereckigen Unterbau einen geeigneten Übergang zur runden Basiskuppel zu finden, zweifellos den Arabern hohen Reiz; indem man auf das Quadrat ein Achteck, auf dieses ein Sechzehneck und auf dieses die Kuppel setzte, erhielt man in groben Formen die Form der Stalaktite, die — eben um dieselbe Zeit — auf einmal als Nischenfüllung auftaucht. Es ist schon viel darüber vermutet worden, ob die Stalaktite und speziell die Stalaktiten-Kuppel der Natur abgesehen oder auf mathematischem Wege gefunden worden sei. Die letztere Annahme wird durch die

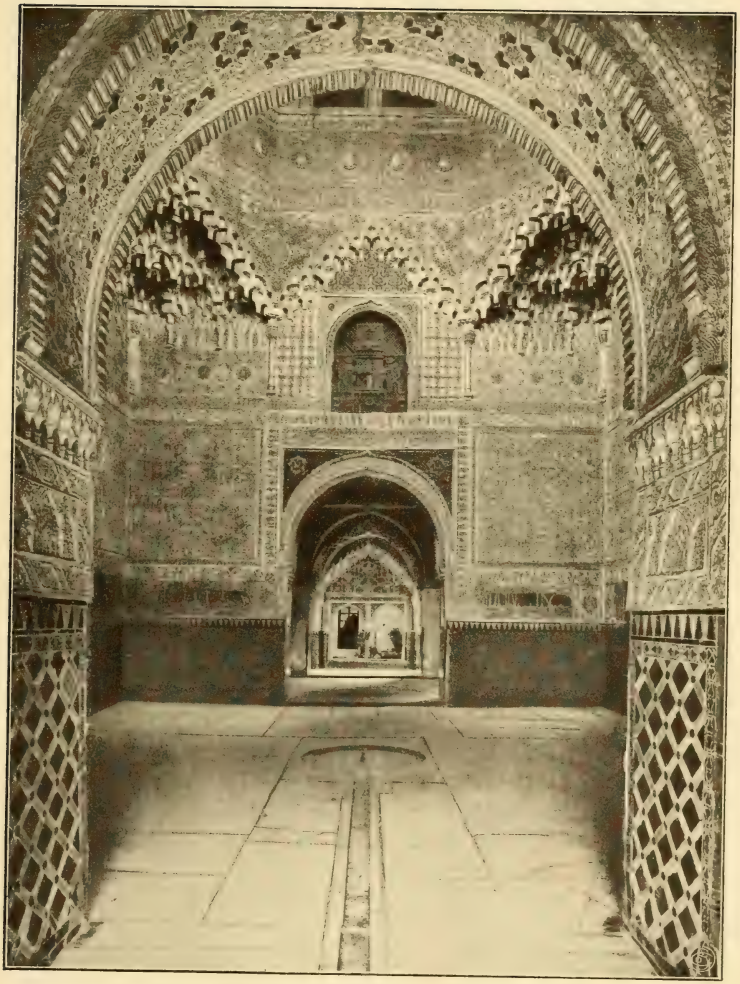


Fig. 24. Schwesternsaal der Alhambra.

Begabung des Arabers für die Lösung ornamentaler Probleme auf geometrischem Wege sehr nahegelegt und durch die außerordentliche Beliebtheit der Stalaktite in allen Gebieten des islamischen Reiches und namentlich auch im rein arabischen Stil des Moghreb noch mehr gestützt.

Auf welchem Wege die Stalaktite auch gefunden worden sein mag, sie ist das wertvollste Geschenk der Ejjubitenzeit an die Kunst des Islam und eines der eigenartigsten dekorativen Motive aller Zeiten, das, wie die Arabeske, außerhalb des kulturellen Bereiches des Arabertums nirgends verständnisvolle Aufnahme und Pflege gefunden hat.

Als mit dem Ende der Ejjubitenherrschaft unter den Mamluken für Ägypten eine Zeit neuer Macht und Blüte anbrach, da fanden die Moschee und die Grabkapelle ihre glücklichste Weiterbildung in der Vereinigung. Durch die Verbindung des Kuppelbaues mit der Moschee kam in den Stil das Streben nach Höhe und die Vorliebe für die Kurve. Der Glanz der Zeit und der Stolz der Herrscher drängte zur prunkvollen Gestaltung des Äußeren der Moschee, der Fassade, des Portales, des Minaretes. Das beste Denkmal dieses Stiles, des sogenannten Bahritenstiles, ist die Grabmoschee des Sultans Hassan. Ein großes Spitzbogenportal, in Stalaktiten starrend, eine in Stockwerke geteilte und dadurch noch höher erscheinende Fassade und zwei Minarete von je fünfzig Meter Höhe bilden den Außenschmuck (Fig. 13). Überwältigend ist der Eindruck des inneren: vom Portale aus gelangt man durch ein Vestibül mit herrlicher Stalaktitenkuppel und einen langen Korridor zum viereckigen Hofe, von dem vier Schiffe mit riesigen Tonnengewölben im Spitzenbogenprofil kreuzförmig auslaufen. Nur vom Hofe aus dringt das Licht in die offenen Hallen und läßt diese in feierlichem Halbdunkel; drei der Schiffe stehen schmucklos da und wirken nur durch die Reinheit ihrer Linien; die vierte, südliche, nach Mekka gerichtete, vereinigt in sich die ganze Dekorationskunst jener Zeit: da liegt das Mihrab, mit polychromen Marmor bekleidet, Mosaiken bedecken die Wände, und in der Höhe läuft ein Inschriftenfries, umschlungen von Arabesken. Zur Eleganz der Linien tritt die Wirkung der Polychromie; Gold und Azurblau, Grün, Rot, Weiß und Blaugelb sind in unnachahmlicher Harmonie vereinigt. Im Hintergrunde des Mihrab öffnen sich zwei große Türflügel — Meisterwerke der Metallarbeit — gegen den Raum, unter

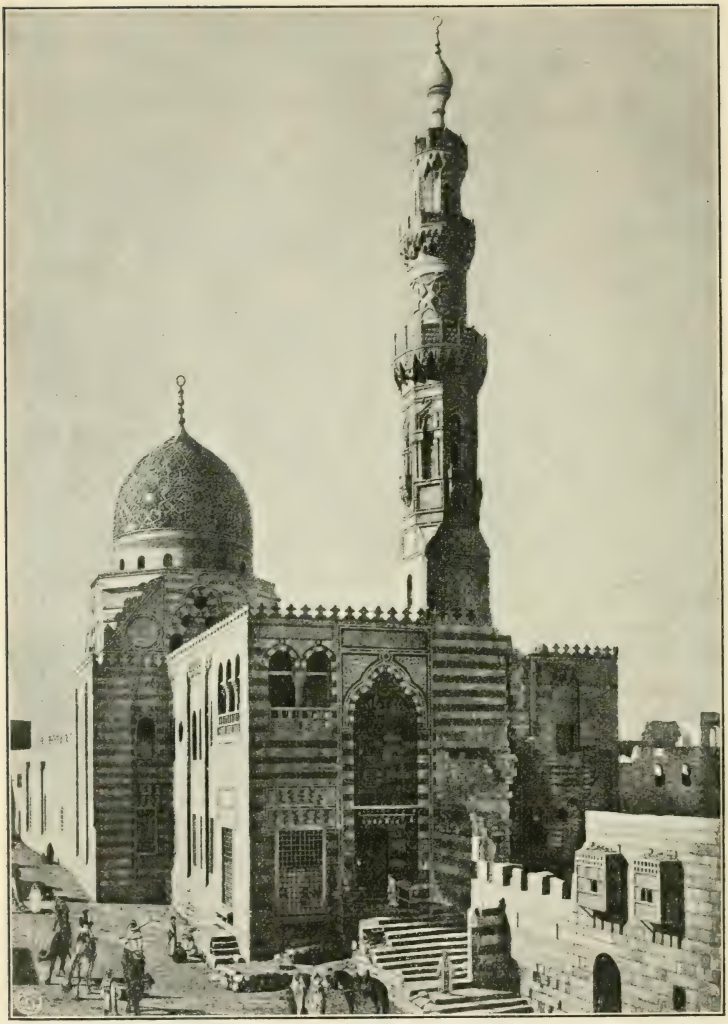


Fig. 23. Kait Bey-Moschee in Kairo.

dessen kühner Kuppel das Grab des Sultans liegt. Die Wirkung der Dimensionen von außen und von innen, das Spiel der

Farben, der vollendete Geschmack der Ornamente in Stein, Bronze, Holz und Gips läßt die noch immer etwas mangelhafte Einheitlichkeit der Räume übersehen und stempelt die Hassanmoschee zur edelsten Repräsentantin des syrischen Steinstiles auf dem Boden Ägyptens und zum Meisterwerke der islamischen Kunst des vierzehnten Jahrhunderts.

Während im Moghreb, soweit wir das aus den erhaltenen Denkmälern beurteilen können, um eben diese Zeit der Höhepunkt der Kunst erreicht war, blieb der Kunst Ägyptens noch ein Jahrhundert der Blüte und eine letzte höhere Stufe beschieden. Sie ist erreicht in der Grab-Moschee des Kait Bey. Was die Kunst des Islam in früheren Zeiten gezeitigt, ist hier mit unvergleichlichem Talente vereinigt. Die gewaltige, malerische Wirkung der Bogen von verhältnismäßig großer Spannweite (Fig. 17), der Ausblick durch einen solchen Bogen auf das Mihrab und die Rückwand mit ihren spitzbogigen Fenstern und Türen, dem breiten Inschriftenfries unter einem reichgeschnitzten, farbenprächtigen Plafond bekunden das zielbewußte Streben nach einer einheitlichen Wirkung des Ganzen, ein Streben, das die rein arabische Kunst des Westens nie gekannt hat. Wie das Innere der Kait Bey-Moschee, so ist auch ihre äußere Form ein Meisterwerk der Komposition (Fig. 23). Von besonderer Eleganz ist eine Loggia, die die Ecke des Obergeschosses über zwei Gitterfenstern des Erdgeschosses einnimmt. Der luftige Raum mit den spitzen Bogen auf zierlichen Säulen ist ein Kuttab, eine Volksschule, und hinter den Gitterfenstern des Erdgeschosses liegt ein Sebil, eine öffentliche Trinkstelle. Wie der Islam das Bildungsbedürfnis und den Wohltätigkeitssinn erweckt und das ganze öffentliche und private Leben seiner Bekenner umfaßt und umgestaltet hatte, so zog auch die Kunst, von der Moschee ausgehend, alsbald die profanen Bedürfnisse des öffentlichen und privaten Lebens in ihren Bereich. Leider sind uns Proben der Profankunst nur in überaus spärlichem Maße erhalten.

Ein Nilmesser auf der Insel Rauda bei Kairo, dessen Wände mit Nischen und Säulen geschmückt sind, verrät uns, daß schon zu Anfang des achten Jahrhunderts die Profankunst auflebte, und ein anderes Baudenkmal, der Moristān von Kairo, zeigt sie uns im dreizehnten Jahrhundert in ihrem vollen Reichtume im Dienste der Humanität. Der Sultan Manßur Kalaūn begann im Jahre 1285 und sein Sohn Nāßir vollendete 1293 den Bau

eines Hospitals von riesigen Dimensionen. Um einen viereckigen Säulenhof lagerten sich in Kreuzform vier hohe Hallen, deren eine für die Krankenpfleger, die anderen für die Patienten bestimmt waren. Die spärlichen Reste der Innenausstattung — ein paar Türflügel und ein Stück des Holzplafonds mit herrlichem Schnitzwerk — lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß die ganze Kunst jener Zeit aufgeboten war, um den Aufenthalt der Kranken zu verschönern. Wie in den Fürstenpalästen, so lief auch hier durch jeden Raum ein murmelndes Bächlein, täglich spielte Musik, und der erste Gebetsruf des Muezzins erfolgte zwei Stunden früher als draußen in der Stadt, um die Schlaflosen über die Länge der Nacht hinwegzutäuschen. Und was die Heilkunde jener Zeit beitragen konnte, um den Aufenthalt im Krankenhaus angenehm zu machen, das geschah. So war man darauf bedacht, die verschiedenen Krankheiten in verschiedenen Flügeln zu behandeln und den Geisteskranken besonders angenehme Räume anzuweisen; je nach Bedürfnis wurden die Kranken in Räumen untergebracht, die nach Süden oder Norden lagen; sie wurden künstlich erwärmt oder erfrischt, und auf die Zuführung guter Luft wurde eine Hauptsorge verwandt, „da man nur von Zeit zu Zeit esse, aber allezeit atme".

Wenn wir die Kunst im Dienste der Humanität auf so hoher Stufe sehen, so können wir auch an den Berichten der Araber über den Glanz der Herrscherpaläste und ihrer Ausstattung nicht mehr zweifeln, sondern es nur beklagen, daß von diesen so viel gepriesenen Residenzen nichts mehr auf unsere Zeit gekommen ist.

Nicht nur in Ägypten, auch in Nordafrika und Spanien haben die Stürme der Zeit fast alle Profanbauten hinweggefegt. Die berühmtesten Schlösser der Omajjaden in Cordoba sind spurlos verschwunden, die Residenz der Almohaden in Sevilla, der Alcazar, ist unter christlichen Herrschern frühzeitig überarbeitet worden; nur eine einzige arabische Residenz hat sich bis in die Gegenwart erhalten, die Alhambra von Granada.

Was uns von ihr noch erhalten ist, stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert und zeigt uns die arabische Kunst auf den letzten und höchsten Stufen ihrer Entwickelung. Im ältesten Teile des Schlosses, dem Patio del Mexuar, beherrscht noch eine verhältnismäßig hohe Wand mit reichem Flächenschmuck einen kleinen Hof. Aber schon im Myrtenhofe (Fig. 21) ändern sich die

Verhältnisse: der gedrungene Comaresturm mit seinen breiten schmucklosen Mauerflächen ist das letzte Symbol kriegerischer Stärke; die übrigen Teile des um den rechteckigen Teich gruppierten Gebäudekomplexes sind schon ganz von dem Streben bestimmt, das die letzte Phase der arabischen Kunst beherrscht, dem Streben nach Überwindung alles Massigen. Die Wände ringsum sind nach unserem Empfinden überraschend niedrig, die Schmalseiten des Rechteckes aufgelöst in leichte Arkaden, deren zierliche Säulen die auf ihnen ruhenden Bogen und Mauern nicht mehr als Last erscheinen lassen. Und der Saal der Gesandten, zu dem man vom Myrtenhofe aus gelangt, zeigt uns zum erstenmale das Innere eines fürstlichen Repräsentationsraumes im vollen Schmucke. Die polychrome, unendlich reiche und vielgestaltige Wandverkleidung, die großen Nischen vor den Doppelfenstern und die hohe Lärchenholzkuppel benehmen jede Erinnerung daran, daß dieser leichte, luftige Raum sich innerhalb des massigen Comaresturmes findet. Und noch war man mit dem Siege über die Materie nicht zufrieden. Erst in dem Löwenhofe (Fig. 22) und seinen anliegenden Sälen ward das Kunstideal erreicht. Die niedrigen Seitenwände sind jetzt ringsum in Arkaden verwandelt, jede Mauerfläche durch das Gipsschnittornament zum Teppich umgestaltet, Bogen und Säulenkapitäl in das Flächenornament mit einbezogen, jede Grenze zwischen Träger und Last verwischt. Und in den ringsum liegenden Sälen wird das Gewölbe zur Grotte, unter deren Scheitel Springbrunnen sprudeln. Nichts als der matte Glanz der Farben im Halbdunkel erinnert mehr daran, daß man inmitten fester Mauern weilt. Die endlose Wiederkehr des Mottos „Kein Sieger außer Allah" und der anderen geometrischen und graphischen Schmuckfelder, die tausendfach in den Gips gepreßt wurden, der unübersehbare Reichtum der Stalaktiten in immer neuen Formen verwirren und verblüffen uns mehr, als sie uns entzücken. Die letzten und reifsten Früchte arabischen Kunstsinnes vermögen wir nur mehr zu bewundern, nicht zu genießen. Der Reichtum des Flächenornamentes erscheint uns als ein ungenügender Ersatz für das Fehlen der darstellenden Kunst, für das wir die Religion des Islam verantwortlich machen. Mit Unrecht! Der Islam hat es in den frühesten Zeiten, unter den Omajjaden, nicht vermocht, die bildlichen Darstellungen zu verhindern, wie wir sie in den neuentdeckten Wüstenschlössern Kußair Amra und Meschatta

finden, er hat es nicht verhindert, daß in Ägypten Tiere und Menschen in den Holzschnitzereien des Moristan abgebildet wurden; wir wissen, daß in den Fatimidenschlössern Tiere aller Art dargestellt waren auf Teppichen und Geräten; Persien hat sich nicht davon abhalten lassen, Lebewesen darzustellen, und der heutige Islam hat sich rasch mit der Photographie abgefunden; auch die Alhambra entbehrt nicht der bildlichen Darstellung von Menschen: längst sind die Darstellungen der „zehn Könige" und der Jagd- und Turnierszenen in den Nebenräumen der Sala de la Justicia bekannt und vor kürzester Zeit hat man in der Torre de las Damas unter der Gipsverkleidung Wandmalereien herausgeschält, auf denen eine große Anzahl von Arabergestalten sichtbar ist. Wenn somit die darstellende Kunst in den Räumen der Alhambra und in der Kunst des Islam keine *größere* Rolle spielt, so ist daran nicht ein religiöses Bedenken schuld, sondern das Fehlen des Bedürfnisses nach solchen Darstellungen.

Der Löwenhof der Alhambra mit den ringsumliegenden Privatgemächern der Herrscher verrät uns das Kunstideal und das Lebensideal des Arabers auf der höchsten Stufe seiner Kultur. In der Kunst ist das letzte Ideal des Arabers die Durchgeistigung der Materie, im Leben die Abkehr von der Außenwelt. Es ist kein Zufall, daß die wichtigsten und herrlichsten Räume der Alhambra gerade auf der *Nordhälfte* des Hügels liegen, von wo aus auch vor den Zeiten Karls V. der Blick auf die unbeschreibliche Naturschönheit des Südens und der schneebedeckten Wand der Sierra Nevada nicht günstig sein konnte. Mit dem Blick in die Umwelt rechnete der Maure nicht bei der Anlage seiner Räume; der Eintritt in sein Haus bedeutete die Abkehr von der Welt. Darum eröffnen alle Räume rings um den Löwenhof den zauberhaften Ausblick (Fig. 25) durch den Wald von Säulen auf den bizarren Brunnen; vom *Hofe* aus sollte Licht und Luft ins Dunkel der Wohnräume fluten und sich an den Säulen und Stalaktiten brechen, keine hohe Wand, kein Gewölbe, keine glatte Fläche durfte drücken oder beengen, keine Form, keine Farbe, kein Wort durfte so hervorstechen, daß es die Wirkung des Ganzen hätte stören können. Die Monotonie der Farben, der Linien und der murmelnden Wasser sollte jenen Dämmerzustand hervorrufen, den der fromme Muslim auch heute noch als Weltentrückung und Gottesnähe empfindet und anstrebt.

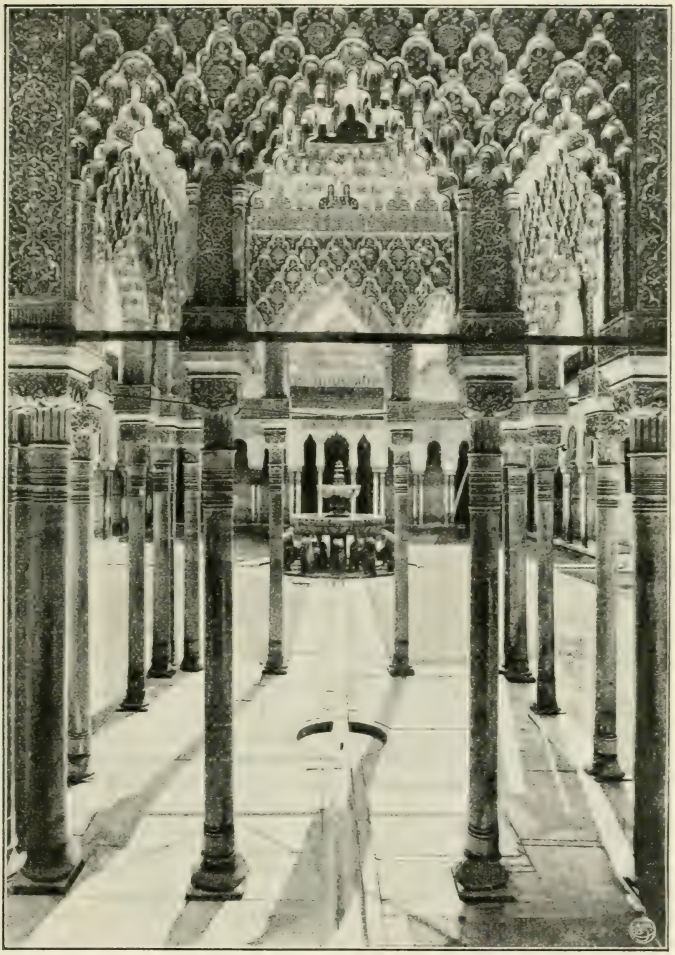


Fig. 25. Blick in den Löwenhof der Alhambra.

So waren die Araber bis auf den Höhepunkt ihrer Kultur den Zielen treu geblieben, die ihnen tausend Jahre früher in ihrer Urheimat vorgeschwebt waren: am rieselnden Wasser ein luftiges, schattiges Dach und hinter der Üppigkeit der Oasen-

vegetation die Eintönigkeit der Steppe oder Wüste, die nach der Aussage aller Reisenden durch die Monotonie ihrer Farben und Linien und ihre lautlose Stille den Geist in einen Zustand unbeschreiblicher Konzentration versetzt.

Wenn wir mit den Räumen der Alhambra die gleichzeitigen Schlösser und Residenzen des christlichen Abendlandes vergleichen, so stehen wir vor einem vielsagenden Kontraste: im Islam hat die profane Kunst die religiöse überholt und die kleine Moschee der Alhambra bleibt hinter der Pracht der anderen Räume zurück; im Abendlande steht die Kunst noch im Dienste der Kirche, und die Residenzen erscheinen finster und kahl. Aber in den wenigen, strengen Linien der mittelalterlichen Schlösser offenbart sich die Energie, der die Welt offen steht. Kein Wunder, daß eine Kultur, die vielleicht die schönsten Formen der Lebenskunst gezeitigt, aber eben dadurch auch entnervt hatte, zurückweichen mußte vor der ungebrochenen Kraft bedürfnisloserer Völker.

Seit dem Falle von Granada (1492) ist die maurische Kultur nach Nordafrika zurückgewichen und — noch manche Nachblüte zeitigend — langsam verkümmert. Ihre Keime sind indes nicht erstorben, sondern schlummern einem wohl noch fernen Erwachen entgegen.

Zur Literatur

Da die Quellenliteratur zu unserem Gegenstande arabisch und nur zum geringen Teile in europäische Sprachen übersetzt ist, liegt ihre Darstellung außerhalb des Rahmens dieses Büchleins. Auch die umfangreiche abendländische Fachliteratur setzt in den meisten Fällen Kenntnisse der orientalischen Sprachen und Literaturen voraus und scheidet deshalb hier aus. Es seien im Folgenden nur eine Reihe von Werken angeführt, die dem Leser über unseren Gegenstand oder einzelne Seiten desselben reichlichere Belehrung in gemeinverständlicher Form bieten.

Über Arabien und seine Kultur in vorislamischer Zeit findet der Laie die beste zusammenfassende Darstellung bei H. Grimme, Die weltgeschichtliche Bedeutung Arabiens, Muhammed, München 1904. Eine wertvolle Ergänzung dazu bietet nach der religionsgeschichtlichen Seite hin J. Wellhausen, Reste arabischen Heidentums, Berlin, 2. Ausg. 1897 und nach der ethnologischen Seite G. Jakob, Altarabisches Beduinenleben, Berlin 1897. Auch M. Hartmann, Der islamische Orient, Bd. II, Die arabische Frage, Leipzig 1904, ist bei aller Wissenschaftlichkeit gemeinverständlich. Über Muhammed findet der Leser die neuesten Biographien in Grimmes oben erwähntem Buche und in H. Reckendorf, Muham-

med und die Seinen, Leipzig, Quelle & Meyer 1907. Zu eingehenderem Studium ist Nöldekes Geschichte des Korans, 2. Aufl. von F. Schwally, Leipzig 1909 und A. Sprenger, Das Leben und die Lehre Muhammeds, Berlin 1869 unentbehrlich. —

Die Expansionszeit, wie überhaupt die ganze politische Geschichte des Islam ist in A. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendlande, Berlin (Onckens Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, II, 4), ausführlich und ansprechend geschildert. G. Weils Geschichte der Kalifen, Mannheim 1846—1851 ist durch Müller überholt; dieser hinwiederum durch J. Wellhausen, Das arabische Reich und sein Sturz, Berlin 1902, wenigstens für die Zeit der Omajjaden kritisch ergänzt. Die Werke von G. Le Strange, The Lands of Eastern Caliphate, Cambridge 1905 und Baghdad during the Abbaside Caliphate, Oxford 1900 schildern die materielle Kultur des Ostens des islamischen Reiches, R. Dozys Geschichte der Mauren in Spanien, Leipzig 1874 ist noch immer die beste Gesamtdarstellung der Geschichte und Kultur des Westens.

Die Kultur der Araber hat ihren besten Historiker gefunden in Alfred von Kremer, dessen Geschichte der herrschenden Ideen des Islams, Leipzig 1868 und Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen, 2 Bde., Wien 1875 bis heute ihren Wert behalten haben. Auch das umfangreiche Werk von Gustave Le Bon, La civilisation des Arabes, Paris 1884 wird namentlich wegen seiner zahlreichen und guten Illustrationen vielen willkommen sein.

Von den einzelnen Gebieten der arabischen Kultur hat C. Brockelmann die Geschichte der arabischen Literatur geschrieben, Leipz. 1901. Eine knappere Bearbeitung des gleichen Gegenstandes liefert M. J. de Goeje in der Kultur der Gegenwart, Teil I, Abt. VII, 5. A. F. Graf von Schack bietet in seiner Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien, 2 Bde., Stuttgart 1877, zahlreiche Proben spanisch-arabischer Poesie.

Die Ausbildung der muhammedanischen Theologie schildert J. Goldziher in der Kultur der Gegenwart Teil I, Abt. III, 1. Als Ergänzung hierzu sei das kleine aber inhaltsreiche und anregende Büchlein C. H. Beckers empfohlen: Christentum und Islam, Tübingen 1907. Die anderen Zweige der arabischen Wissenschaft behandeln T. J. de Boer, Geschichte der Philosophie im Islam, Stuttgart 1901; Berthelot, La chimie au moyen âge, t. IV L'alchimie arabe, avec la collaboration de M. O. Houdas, Paris 1893, L. Leclerc, Histoire de la médicine arabe, 2 voll., Paris 1876; H. Suter, Die Mathematiker und Astronomen der Araber. Über Astronomie und insbesondere über die Naturwissenschaften bei den Arabern hat in jüngster Zeit Eilhard Wiedemann in einer Anzahl von kleinen, leider noch zerstreuten Abhandlungen neue Materialien bekannt gemacht, die das geistige Leben der Araber besser beleuchten, als umfangreiche Darstellungen.

Die Kunst der Araber behandeln in neuester Zeit H. Saladin und G. Migeon in einem zweibändigen Manuel d'art Musulman, Paris 1907. Eine ganz vorzügliche Einführung in die Kunst des Islams ist das Werk von W. und G. Marçais, Les monuments arabes de Tlemçen, Paris 1903. Daneben ist dem Deutschen noch „Die Baukunst des Islam", Darmstadt 1896, von J. Franz-Pascha zu empfehlen. Eine mächtige För-

derung erfährt die Geschichte der arabisch-islamischen Kunst gerade in der Gegenwart durch die hervorragenden Arbeiten M. v. Berchems (Notes d'archéologie orientale u. a.), doch gehören diese zur wissenschaftlichen Fachliteratur.

Endlich seien noch einige der besten und wichtigsten Tafelwerke aufgeführt, an denen kein Freund der arabischen Kultur vorübergehen wird. Die älteste Kunst im Dienste der Araber lernen wir kennen durch Alois Musil, Kusejr 'Amra, Wien 1907; auch M. de Vogüé, Syrie centrale, Paris 1865—77 ist für die Kunst Syriens noch immer lehrreich. Die Kunst Ägyptens stellt am besten dar: Prisse d'Avennes, L'art arabe d'après les monuments du Kaire depuis le VIIe siècle, Paris 1869—77. Die Kunst Nordafrikas soll in den Monuments historiques de la Tunisie, IIe partie, ihre Darstellung finden; doch ist bis jetzt erst die Sidi Okba-Moschee erschienen von Saladin, Paris 1899. Die Kunstwerke Marrokkos harren noch ihres Bearbeiters. Um so reichlichere Illustrationswerke besitzen wir für die arabische Kunst Spaniens. Außer den Monumentos arquitectonicos de España, Madrid 1877 sind es namentlich C. Uhde's Baudenkmäler in Spanien und Portugal, Berlin 1889—93 und M. Junghändel, Die Baukunst Spaniens in ihren hervorragenden Werken, mit Text von C. Gurlitt, Dresden 1889—93, die uns nicht nur die Kunst der Mauren, sondern auch ihre Weiterwirkung auf die Kunst des christlichen Spanien veranschaulichen. Die Ausläufer arabischer Kunst im Osten finden sich herrlich dargestellt in F. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, Berlin 1901.

Sachregister.

(Zur Aussprache: ' = Kehllaut ('Ajin); ʒ = stimmhaftes ſ; ſ scharf auszusprechen.)

Abbaditen 112.
Abbas 78.
Abbasiden 76, 78, 106.
Abdallah Ibn Zubair 65.
Abdalmalik 65, 71, 73, 76.
Abdelwaditen 122.
Abderahman 110, 111.
Abelard von Bath 113.
Abessinien 26.
Abessinier 10f.
Abid Ibn Scharia 72.
Abu Bekr 43, 45, 46, 47, 50, 71.
Abu Dscha'far 120.
Abu Hanifa 96.
Abu'l Abbas 79.
Abu'l Kasim 111.
Abu Muslim 78, 79.
Abraham 33.
Abschreiber 111.
Achtal 74.
Ackerbauer 17.
Adana 83.
Aden 18.
Adherbeidschan 48.
Administration 56, 84.
Aegypten 22, 48, 51, 52, 58, 59, 69, 76, 96, 107, 108, 109, 127, 134.
Aethiopien 18.
Aihala 44.
Aila 40.
Aïscha 55.
Akademien 92.
Albategnius 102.
Albucasis 111.
Alcazar 132.
Alchimie 72, 103.
Alexandria 22, 48, 124.
Alfragenus 102.
Algebra 100.
Algeciras 100.
Algier 118.
Alhambra 132 ff.
Ali 64, 71.
Almageſt 103.
Almohaden 122, 132.
Almorawiden 122.
Alvar von Cordoba 112.
Amin 85, 87.
Amiri 73.
Amr Ibn al-Aß 38, 48, 50, 52, 117.
Amr-Moschee 59f., 117.
Anastasius 16.
Anbar 79.
Andalusien 122.
Anthropomorphism. 105.
Apsis 118.

Araber (Arabien etc.) passim.
Arabeske 121, 122, 129.
Arafa 19.
Ariſtoteles 98, 99.
Armenien 48, 57.
Armenabgabe 26.
Armenſteuer 52 f.
Armenunterſtützung 40.
Artillerie 82.
Arzneimittelkunde 104.
Aſtrologie 93, 103.
Aſtronomie 93, 98, 102, 111, 113.
Aſwad ſ. Aihala.
Athar 56.
Augenheilkunde 103 f.
Auguſtus 10.
Aurelian 15.
Aus 27, 29, 42.
Ausgleich, ſozialer 26.
Außendekoration 124.
Auswanderung 26.
Autorenrecht 92 f.
Autorität 20.
Avicenna 103, 104.
Azd 75.
Azhar-Moſchee 127.
Azimut 102.

Babylonien 47, 48, 50, 51, 52, 53, 57, 68, 75, 79, 80, 102.
Badajoz 112.
Bagdad 80 f., 82, 85, 88, 105, 110, 111.
Bahrain 56.
Baitar 19.
Banu Bekr 46.
Banu Hanifa 44, 45.
Banu Tamim 44.
Barka 48, 107.
Barmekiden 86.
Baßra 51, 56, 68, 69, 70, 88, 94.
Battani 102.
Bauern 81.
Beduinen 13, 37, 38, 39, 44, 45, 52, 79, 81, 105.
Bedr 34, 37.
Befeſtigungskunſt 83.
Berber 78, 107, 108, 112, 120, 122.
Bernſtein 87.
Beruni 102.
Beſatzungstruppen 83.
Bethlehem 119.
Bewäſſerungskunſt 89, 110.
Biberfelle 87.
Bibergeil 87.
Bibliotheken 111.
Bilderverbot 88.
Bildungsweſen 90.
Birkenrinde 87.
Blockhäuſer 83.
Blumen 113.
Blumenkuſt 123.
Blutrache 17.
Bogen 82.
Boſtra 47.
Botanik 104.
Brieftauben 84.
Brokate 88.
Buchari 94.
Buchbinderei 111.
Bücher 112.
Budhismus 69.
Bulgar 87.
Burgen 13.
Byzanz (byzantiniſch etc.) 10 f., 16, 22, 47, 48, 68, 70, 76, 78, 83, 84, 85, 107, 111, 117, 119, 120.

Chalcedon 48.
Chalid 38, 46, 47, 50.
Charadſch 40.
Charidſchiten 64.
Chaſradſch (ſ. Chazradſch).
Chazradſch 27, 29, 42.
Chemie 103.
China (chineſiſch) 87, 89, 100.
Cholan 56.
Choraſan 48, 79, 81, 82, 105.
Chorſabad 119.
Chosrau Nuſchirwan 98.
Chriſten (chriſtlich etc.) 11, 24, 29, 53, 54, 55, 58, 59, 60, 73, 74, 78, 94, 98, 114, 116, 117.
Chuld 85.
Chuziſtan 98.
Chwaresmi 100.
Ceylon 100.
Comaresturm der Alhambra 133.
Conſtantin von Karthago 113.
Cordoba 67, 86, 105, 108, 109 f., 112, 116, 127.
Coſinus 100.
Cypern 48, 83.

Damaskus 22, 47, 51, 58, 65, 66, 68, 69, 72, 73, 88, 94, 116.
Damaſt 88.
Dammbruch v. Marib 10.
Dichter 20, 74 f., 110, 113.
Dioskorides 104, 111.
Diwan (= Rechnungshof) 55.
Dſchof 38.
Dumat al-Dſchandal 56.
Dhu'l-Madſchaz 20.
Dhu Nowas 11.
Dſchund 81.

Eheverhältniſſe 46.
Ejjubiten 128, 129.
Ekliptik 102.
England 113.
Erbfolge 63.
Erdkunde 93.
Erdumfang 102.
Euklid 99, 100.
Eunuchen 68.
Euphratebene 46, 51.
Experiment 103.
Exportartikel 87.

Fachliteratur, gewerbliche 89 f.
Fajjum 48.
Fakihe 111.
Farghani 102.
Faſſadenſchmuck 13, 129

Fatimiden 127.
Fatimidenschlösser 134.
Fayencen 119.
Fayencemosaiken 126.
Felsendom 70, 117.
Felseninschriften Arabiens 8.
Ferien 92.
Feuer, griechisches 82.
Finanzverwaltung 55.
Finanzwesen 85.
Fischbein 87.
Fischzähne 87.
Flächendekoration, geometrische 100.
Fliesen 86.
Flotte 83, 87.
Flucht nach Medina 28.
Fluchtgenossen 28, 33, 42.
Fostat 51, 52.
Frankreich 78.
Frau im Islam 66 f.
Freiwilligenkorps 81.
Frieden, heiliger 18.
Friedrich II. 114.
Fuchsfelle 87.

Gabir Ibn Hajjan 103.
Galen 98, 103, 104.
Gallien 78.
Gardekorps 81.
Gärten 113.
Garten des Todes 45.
Gastfreundschaft 17.
Gaza 10.
Geber 103.
Gebetsrichtung 25, 30, 102.
Geheimwissenschaft 93.
Gelehrte 109.
Gelehrtengeschichte 111.
Gemeinde 26, 31 f.
Geodäsie 100.
Geographie 84, 105.
Geometrie 100.
Georgien 48.
Gerard von Cremona 114.
Geräte, landwirtschaftliche 89.
Gesang 60, 66, 71, 110, 113.
Gesandtensaal der Alhambra 133.
Geschichtenerzähler 71.
Geschichte (-schreibung, -wissenschaft) 72, 74, 93, 96 f., 111.
Getreide 18.
Gewebe 89.
Gewerbe 89.
Gewicht, spezifisches 100.
Gewürze 87.
Ghafiki 111.
Ghassaniden 15.
Ghoraisch 56.
Gifte 89.
Gipsschnitt 126.
Giralda 123, 124.
Glas 87, 88.
Goldschmiedekunst 88.
Gomdan 13.
Gondisalvi, Dominico 114.
Gondeschapur 98.
Gottheiten, vorislamische 13.
Götzen 39, 40, 104.
Grabenkrieg 37 f.
Grabkapelle 128.
Grammatik 68, 90, 97.
Granada 112, 114, 136.
Granatbaum 110.
Griechen (griechisch) 48, 98, 109, 111.
Grundbesitz 51, 83.
Gürtel 82.

Hadith 56, 94.
Hadramaut 8, 14.
Haddsch 19.
Hafen von Bagdad 87.
Hakam-Moschee 127.
Hamadan 48.
Hamdani 13.
Handel 10, 18, 19, 20, 45, 110.
Handschlag 43.
Hanefiten 22.
Hanut 19.
Harbijja 81.
Harem 68.
Harith 116.
Harpunen 87.
Harran 98.
Harun al-Raschid 82, 83, 86.
Haschim 78.
Hasdai 112.
Hasa 8.
Hassan Ibn No'man 119.
Hassanturm 124.
Hassan-Moschee 29, 95, 127.
Hauran 14.
Hedschas 18, 19, 24, 69.
Heer 48, 50, 81.
Heerlager 51, 68, 69.
Heiligtümer, zentralarabische 19.
Heliopolis 48.
Helm 82.
Heraklius 48.
Hermanus Alemanus 114.
Hermelin 87.
Herrscherpaläste 132.
Hidschra 28.
Hieromax 47.
Hims 51.
Hippokrates 98, 104.
Hira 15, 16, 18, 21, 46, 47, 79.
Hischam 71, 112.
Historiographie 83.
Hochschulen 90.
Hofhaltung 70.
Hudhail 39.
Hufeisenbogen 122.
Hufschmid 20.
Hulagu 106.
Humanität 132.
Husain 64, 65.

Ibn Abbas 56, 104.
Ibn Gulgul 111.
Ibn al-Haitham 102, 111.
Ibn al-Kutijja 111.
Ibn Mas'ud 56.
Ibn Sina 103, 104.
Ibn Tulun-Moschee 91, 127.
Ibn Zakarijja ar-Razi 104.

Jmam 78.
Jmport 87.
Jmrulkais 15.
Jndien (Jnder etc.) 18, 96, 98, 99, 104, 105, 109, 121.
Jnduſtrie 87 f., 110.
Jnfanterie 81.
Jnſchriften 9, 13.
Jnſtrumente 89.
Jrak 81, 88, 95, 96.
Jſlam passim.
Jſmael 33.
Jſpahan 48.
Jſraeliten 73.
Jſtachr 48.
Jtalien 78.
Jtinerare 84.

Jarmuk 47, 50.
Jathrib (Jathribiten) 27 f., 33, 35.
Java 96.
Jazid 64, 71, 72.
Jemama 9, 44, 45.
Jemen 8, 11, 14, 44, 72, 114.
Jericho 53.
Jermuk ſ. Jarmuk.
Jeruſalem 30, 33, 47, 48, 51, 58, 70, 105, 116.
Jezdegerd 47.
Jezid ſ. Jazid.
Johanniskirche 58, 59, 70, 73, 114, 117.
Juden 11, 24, 27, 29, 32, 36, 38, 40, 53.
Jurisprudenz 56, 74, 111.

Kaaba 19, 21, 23, 33, 39, 60, 114.
Kadeſijja 47.
Kahina 107.
Kairuan 107, 118.
Kais 75, 87.
Kait Bey-Moſchee 115, 127, 130, 131.
Kali 111.
Kalifat 43 f.
Kalife 56.
Kanzel 31.
Kapitäl 86.
Karl V. 134.
Karl Martell 78.
Karthago 107.
Kaſſide 21, 120.
Kaſtilien 114.
Kavallerie 81.
Kazima 46.
Kelb 75.
Keppler 102.
Kerbela 64.
Kerman 48.
Kibla 30.
Kielbogen 127.
Kijas 96.
Kinda 16.
Kleiderſtoffe 18.
Kleinaſien 83.
Klöſter Syriens 98.
Koloſſalbauten 13.
Kompoſition 131.
Kompaß 100.
Könige 12, 15, 16.
Konſtantine 107.
Konſtantinopel 48, 96.
Konzentration 136.
Kopernikus 100.
Kopten 60, 76, 117.
Koraiza 36.
Krankenhaus 104.
Krankenpflege 104.
Kriegsform 33.
Kriegsform 33.
Kriegskunſt 82.
Kriegsmaſchinen 100.
Kriegstechnik 34, 37.
Koreiſchiten ſ. Kuraiſchiten.
Koran 56, 57, 90, 94, 96, 97, 106, 108.
Koranexegeſe 56.
Koranſchulen 90.
Koranredaktion 57.
Koranterte 58.
Kriminalhof 85.
Kteſiphon 22, 46, 47, 58, 79, 80, 116.
Kufa 51, 56, 61, 68, 69, 70, 79.
Kujundſchik 119.
Kunſt, voriſlamiſche 12, 13, 21; iſlamiſche 58, 70, 106, 110, 114 ff.; darſtellende 133; dekorative 122; weſtgotiſche 119.
Kunſtgeſang 60.
Kunſtgewerbe 88.
Kunſtideal, arabiſches 134.
Kuppel 85 (grüne), 118, 122, 128, 129.
Kuraiſchaiten 20, 25, 26, 35.
Kußair Amra 62, 70, 88, 133.
Kuttab 131.
Kypern ſ. Cypern.

Landesprodukte, ſüdarabiſche 10.
Landleute 45.
Landſtraßen 85.
Lanzen 82.
Lapislazuli 86.
Lebensideal, arabiſches 134.
Lebeweſen, künſtleriſch dargeſtellte 134.
Leder 87.
Lehen 12.
Lehrfreiheit 292.
Leibwache 82, 112.
Lihjan 15.
Linnengewebe 88.
Lizenziat 93.
Logik 106.
Löhnung 81.
Lokalpropheten 44.
Löwenhof der Alhambra 128, 133, 134, 135.
Luxus 113.
Luxusſtoffe aus Glas 88.
Lydda 51.

Maabad 72.
Mädchenmord 40.
Magriti 111.
Mahdi 86.
Mahra 9.
Ma'in 9, 10.
Mais 110.

Malaga 112.
Malatija 83.
Malik Ibn Anas 96.
Malschule 88.
Mamluken 129.
Mamlukengräber 101.
Mamun 94, 98, 102.
Manfur (= Manßur) 79, 81, 82, 83, 85, 86, 104.
Manßur Kalaun 131.
Mansura 124.
Marasch 83.
Marderfelle 87.
Marib 10.
Marienkirche (Jerusalem) 59.
Marokko 105, 109, 118, 122.
Marrakesch 124.
Maslama 44.
Massisa 83.
Mathematik 93, 98, 99, 106, 111, 113, 123.
Mechanik 100.
Medien 47.
Medina 28 ff., 42, 49, 56, 57, 60, 61, 63, 64, 65, 68, 71, 96, 117, 119.
Medizin 93, 99, 103, 111.
Mekka (Mekkaner usw.) 19, 20 f., 22, 32 f., 39, 43, 56, 60, 61, 63, 64, 65, 66, 68, 70, 71, 78, 79, 105, 114.
Meluch 15.
Memphis 48, 51.
Meriniten 122, 124.
Merwan II. 79.
Meschatta 133.
Mesopotamien (mesopotamisch usw.) 64, 69, 98, 127.
Messen 19 f.
Moschus 18.
Metalle 89.
Metallindustrie 87.
Michael Scotus 114.
Midjan 15.
Mihrab 86, 117, 119, 120, 123.
Mimbar 31, 119.
Mina 19.
Minaret 77, 87, 119, 124, 129.
Mineralogie 104.
Minnepoesie 60, 66.
Mittelschulen 90.
Molo (Bagdad) 86.
Mongolen 106.
Moristan 131 f.
Moschee, erste 29 f.; als Hochschule 91; Moschee der Alhambra 136; von Bagdad 86; von Cordoba 30, 109, 120, 121; von Medina 114 f.; von Tlemsen 73, 122.
Most 71.
Mosul 79, 80.
Mothanna 46, 47, 51.
Muawija 61, 64.
Mudejarstil 123.
Muhagira 28.
Muhammed passim.
Münzen 12, 87.
Murcia 112.
Murdschiiten 94.
Musa Ibn Nußair 107, 108.
Musailima 44, 45.
Musannafwerke 94.
Musdalifa 19.
Musik 88.
Musik 69, 70, 71, 72, 110, 113.
Musikinstrumente 112.
Muslim 94.
Musur 15.
Muta 39.
Mu'tadid 86.
Mu'tamid 113.
Mu'tasim 84.
Mutawakkil 82.
Mu'tazila 94, 106.
Mützen 87.
Myrrhe 10.
Myrtenhof 126, 132 f.

Nabatäer
Nachfolge 42, 106.
Nachla 39.
Nadir (Stamm) 36, 37.
Nadir (astron.) 102.
Naphtafeuerwerker 82, 83.
Naßir 131.
Nationalgefühl 21.
Nationalreligion 75.
Naturalien 87.
Naturwissenschaften 72, 93, 104, 106, 111.
Nedschd, 9, 38, 44.
Nedschran 56.
Nehawend 47.
Nestorianer 98.
Neuarabertum 69.
Neuplatonismus 99.
Nikolaos 111.
Nilmesser 131.
Nomaden 17, 44, 45, 103.
Nomadenlager 7.
Nordaraber 75, 78, 81.
Nordarabien vor dem Islam 14, 15.
Null 99.

Offenbarung 27.
Öffentlichkeit des Unterrichtes 92.
Ohod 36 f.
Okba Ibn Nafi' 107.
Omajja 64.
Omajjaden 78, 79, 98, 109 ff., 133.
Omajjadenmoschee s. Johanniskirche.
Oman 9.
Omar Ibn Abi Rabi'a 66.
Omar (Ibn al-Chattab) 27, 43, 46, 47, 51, 52, 53, 55, 56, 57, 58, 71.
Omarmoschee 70.
Optik 100 f.
Organisation (städtische) 20.
Ornament, geometrisches 119; im Hauran 14; in Südarabien 113.
Osman 46, 53, 56, 57, 60, 63, 64, 71.

Osmanen 96.
Ost-Bagdad 86, 87.
Ostrom 11, 16, 38, 41, 48, 99; s. a. Byzanz.
Osttürkische Länder 96.
Othman s. Osman.
Oxus 48.

Palästina 16, 128.
Palmyra 15.
Panzer 82.
Papier 89; -fabriken 111.
Papsttum 78.
Papyrus 89.
Parademärsche 82.
Parsismus 53, 55.
Patio del Mexuar (Alhambra) 132.
Pergament 89.
Perser (Persien usw.) 11, 16, 22, 37, 46, 47, 48, 53, 55, 60, 64, 68, 71, 76, 85, 87, 89, 93, 97, 98, 121, 134.
Peurbach 100.
Pfeile 82, 87.
Pfeiler 122, 127.
Pfirsichbaum 110.
Pflanzenornament 127.
Pforte, Goldene 85.
Philarchen 15.
Philologie 93, 105.
Philosophie 93, 99, 104, 113, 114.
Photographie 134.
Physik 100.
Plato von Tivoli 114.
Poesie 21, 60, 74, 93, 110; s. a. Dichter.
Poitiers 78.
Polychromie 126, 129.
Porzellan 89.
Portal 124, 125, 127, 129.
Porticus 86.
Positionsarithmethik 99.
Post 84.
Prachtbauten v. Bagdad 86.
Prädestination 69, 94.
Priesterstand vor dem Islam 12.
Profankunst 131 ff.
Ptolemäus 100, 102.
Pufferstaaten 16.

Rabat 124.
Rationalismus 69, 106.
Raub 17.
Rauda 51.
Razes 104.
Razi 104, 111.
Rechnen 99.
Recht (Rechtswissenschaft usw.) 17, 56, 57, 90, 93, 94, 96.
Regiomontanus 100.
Rej 48.
Reinigkeit, rituelle 27.
Reis 110.
Reisen 105, 108.
Religion, vorislamische 12 f.
Repetitoren 92.
Residenz d. Omajjaden 70.
Rhodos 48.
Richter 56, 84.
Riten 96.
Roba el-Chali 9.
Roderich 108.
Roger 85.
Roger Baco 102.
Römer (römisch) 98, 117.
Rosenwasser 89.
Rosenzuckerschirbet 71.
Roßarzt 20.
Rusafa 85.
Rußland 87.

Saba 9, 10.
Sa'd Ibn Abi Wakkas 47, 50.
Sadschah 44.
Sagen, südarabische 72.
Sahih (des Buchari) 94.
Sala de la justicia (Alhambra) 134.
Salerno 113.
Samarkand 89.
Samarra 87.
Sammelfleiß 97.
San Paolo s. l. m. 119.
Samoa 13, 56.
Sänger 70, 72.
Sängerinnen 60, 66.
Sassanidenreich 48.
Sattelindustrie 18.
Säule 86, 117 f.
Schafi'i 96.
Schia 64.
Schiffe 87.
Schiras 89.
Schmuck 87.
Schönschreibekunst 90.
Schreibkundige vor d. Islam 20.
Schrift 13.
Schriftwesen 58.
Schriftornament 119, 122, 128.
Schulen 90, 109.
Schullehrer 90.
Schwedische Küste 87.
Schwerter 18, 82.
Sekten 73, 75.
Sentenzen 73.
Sebil 131.
Seidenstoffe 88.
Seidenweberei 110.
Seleukia 79.
Sevilla 112 f.
Sidi Bel Hassen 122.
Sidi Bu Medine 100, 124, 125, 126, 127.
Sibawaihi 97.
Sidi Okba-Moschee 49, 54, 118 f.
Sindhanta 102.
Sinus 100.
Sizilien 85.
Sklaven 18, 87.
Slaven 112, 120.
Solidarität 25.
Söldnerheere 81.
Spanien 105, 106, 110, 112, 118.
Spezereien 18, 89.
Spionage 83.
Spitzbogen 117, 127.
Sprache, arabische 108 f., 112.

Sprachwissenschaft 58, 68, 97, 111; s. a. Philologie.
Sprichwörtersammlung 73.
Staatenbildungen 12.
Staatsdotationen 55.
Staatseinkünfte 52.
Stadthalle von Mekka 21.
Städter 16, 81.
Stahlfabrikation 89.
Stalaktiten 122, 128.
Stämme (Verbände, Häupter usw.) 11, 21, 40, 75.
Statik 100.
Statthalter 56, 84, 108.
Sternwarten 102.
Steuern 40, 89.
Stoffe 87.
Straßen 84.
Streitäxte 82.
Stil, byzantinischer 88; maurischer, moghrebinischer, syrisch-ägyptischer 122.
Sudan 110.
Südarabien (südarabisch usw.) 9 f., 18, 75, 78, 81.
Sufiten 94.
Sultan Hassan-Moschee 127, 129.
Sunda-Inseln 100.
Sunna 96.
Suwa' 39.
Syrien 22, 27, 33, 34, 47, 48, 50, 51, 54, 57, 61, 64, 75, 76, 80, 83, 96, 98, 128
Syrte, große 48.

Tadsch von Bagdad 86.
Taïf 27, 56.
Taima 53.
Tak-i-Kesra 42, 120.
Talcha 64.
Talsperre von Marib 13.
Tamim 75.
Tangente 100.
Tarik 108.
Tarsus 83.
Tebuk 40.
Tehama 9.
Teheran s. Rej.
Tempel 13, 58.
Teppichkunst 88.
Textilindustrie 88.
Theologie 56, 57, 73, 74, 90, 93, 94, 105, 111.
Tiberias 51.
Tigris 51, 79, 87.
Tlemsen 122, 124.
Todesverachtung 34.
Toledo 108, 111, 112, 113.
Toleranz 112.
Tours 78.
Traditionskunde 90.
Trigonometrie 100.
Tripolis 48, 107.
Tulaicha 44.
Tunesien 109.
Türken 82.

Überlieferung 56.
Übersetzungen 98, 99, 111, 113.
Ukas 20, 21, 27.
Umfassungsmauern der Moscheen 119.
Umra 19.
Uniform 82.
Unterhaltungsliteratur 93.
Unterordnung 21.
Unterstatthalter 84.
Unterwerfungsurkunde 54.
Uzza 39.

Valencia 112.
Vergeltung 27.
Verkehr 84.
Verwaltung 84.
Vezier 84, 86.
Volksunterricht 57.
Vorbeter 25.
Vorlesungen 92.

Wachs 87.
Wafa 103.
Waffen 18, 87.
Wage 100.
Wahl der Chalifen 43.
Walfischfang 87.
Walid 70, 71, 72.
Wandgemälde 88.
Wasser, ätherische 89.
Wasserkünste 100.
Wasserleitungen 100.
Wathik 83.
Wehrgeld 17.
Weihegeschenke 114.
Weihinschrift, südarabische 14.
Weihrauch 8, 10.
Wein 18, 19, 71.
Weinhändler 19.
Westgotenreich 78.
Wissenschaft 72, 93, 108, 109, 110.
Wurfspeere 82.
Wurzeln (des Rechts) 96.
Wüsten 9.

Xativa 111.

Zackenbogen 122.
Zaid Ibn Thabit 57.
Zajjaniten 122.
Zakat 40.
Zaragoza 112.
Zenith 102.
Zentralarabien vor dem Islam 16 f.
Ziegel 86.
Ziffernsystem 99.
Zobel 87.
Zoologie 104.
Zubaidi 111.
Zubair 64.
Zuckerindustrie 87.
Zuckerrohr 110.
Zweischwesternsaal (Alhambra) 100.

Verlag von Quelle & Meyer
:: in Leipzig ::

Wissenschaft und Bildung

Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Geheftet **1 Mark**

Im Umfange von 124 bis 196 Seiten.
Herausgegeben
von Privat-Dozent Dr. Paul Herre.

Orig.-Bd. **1.25 Mark**

Die Sammlung bringt aus der Feder unserer berufensten Gelehrten in anregender Darstellung und systematischer Vollständigkeit die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung aus allen Wissensgebieten.

Sie will den Leser schnell und mühelos, ohne Fachkenntnisse vorauszusetzen, in das Verständnis aktueller, wissenschaftlicher Fragen einführen, ihn in ständiger Fühlung mit den Fortschritten der Wissenschaft halten und ihm so ermöglichen, seinen Bildungskreis zu erweitern, vorhandene Kenntnisse zu vertiefen, sowie neue Anregungen für die berufliche Tätigkeit zu gewinnen.

Die Sammlung „Wissenschaft und Bildung" will nicht nur dem Laien eine belehrende und unterhaltende Lektüre, dem Fachmann eine bequeme Zusammenfassung, sondern auch dem Gelehrten ein geeignetes Orientierungsmittel sein, der gern zu einer gemeinverständlichen Darstellung greift, um sich in Kürze über ein seiner Forschung ferner liegendes Gebiet zu unterrichten.

Aus Urteilen:

„Die Ausstattung der Sammlung ist einfach und vornehm. Ich hebe den guten und klaren Druck hervor. In gediegenem sauberen Leineneinband stellt die Sammlung bei dem mäßigen Preis eine durchaus empfehlenswerte Volksausgabe dar."
W. C. Gomoll. Die Hilfe, 17. November 1907.

„Bei Anlage dieses weitumfassenden Werkes haben Verleger und Herausgeber damit einen sehr großen Wurf getan, daß es ihnen gelungen ist, zumeist erste akademische Kräfte zu Mitarbeitern zu gewinnen."
Straßburger Post 1907.

„Ich rate jedem, der sich für die betreffenden Gebiete der Naturwissenschaft interessiert, und nach einem leichtverständlichen, aber zugleich wissenschaftlich exakten Einführungswerk sucht, zur Anschaffung dieser Bändchen. Ich wüßte keine besseren Werke zu solchem Zwecke zu nennen."
N. Blätter f. Aquarien- u. Terrarienkunde, Heft 29, 19. Jahrg.

„Der Kreis derer also, die als Benutzer dieser Sammlung in Betracht kommen, ist unbegrenzt; er umfaßt jeden, der für eigenes Urteilen über ihm bisher unbekannte oder wenig geläufige Fragen eine sichere Grundlage gewinnen und zu reiferer Erkenntnis durchdringen will."
K. T. Tägliche Rundschau. Nr. 40. 1908.

An den Jordanquellen. Aus Löhr, Volksleben im Lande der Bibel.

Religion

David und sein Zeitalter. Von Prof. Dr. B. Baentsch. 8°. 176 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Das Buch ist ein wohlgelungener Versuch, die Gestalt des Königs David vor den Augen des modernen Menschen wieder aufleben zu lassen .... Allen Freunden kulturgeschichtlicher und religionsgeschichtlicher Betrachtungen sei es bestens empfohlen. Es eignet sich außer zum Selbstudium auch zum Vorlesen in Haus und Vereinen."

Kirchliches Wochenblatt. Nr. 46. 11. Jahrgang.

Die babylonische Geisteskultur. Von Prof. Dr. H. Winckler (vergl. Geschichte).

Die Poesie des Alten Testaments. Von Prof. Dr. E. König. 8°. 164 S. Geh. Mk. 1.— In Originallbd. Mk. 1.25

„Der Verfasser ist in den Geist des A. T. wie wenige eingedrungen. Rhythmus und Strophenbau schildert er zuerst, charakterisiert sodann die alttestamentliche Poesie nach Inhalt und Geist, gruppiert sie nach den Seelentätigkeiten, denen sie ihre Entstehung verdankt, analysiert die epischen, didaktischen, lyrischen und dramatischen Dichtungen des A. T. und führt in die Volksseele des Judentums ein."

Homiletische Zeitschrift „Dienet einander." 1907.

Volksleben im Lande der Bibel. Von Prof. Dr. M. Löhr. 8°. 138 Seiten mit zahlreichen Städte- und Landschaftsbildern.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„. . . Verfasser gibt auf Grund eigener Reisen und genauer Kenntnis der Literatur eine Charakteristik von Land und Leuten, schildert das häusliche Leben, die Stellung und das Leben des Weibes, das Landleben, das Geschäftsleben, das geistige Leben, und schließt mit einem Gang durch das moderne Jerusalem . . . . Wer die Eigenart und Bedeutung des heiligen Landes kennen lernen will, wird gern zu diesem empfehlenswerten, flottgeschriebenen Büchlein greifen." (Ev. Gemeindebote. 5. Jg.)

Das Christentum. Fünf Vorträge von Prof. Dr. C. Cornill, Prof. Dr. E. von Dobschütz, Prof. Dr. W. Herrmann, Prof. Dr. W. Staerk, Geheimrat Prof. Dr. E. Troeltsch. 168 S.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Die vorliegenden gedankenreichen und inhaltsschweren Vorträge . . . beabsichtigen die Entwicklung der israelitisch-christlichen Religion als einen geschichtlichen Werdeprozeß im Leben des menschlichen Geistes zu schildern." Prof. Dr. H. Holtzmann, Baden. Deutsche Lit.-Ztg. Nr. 49. 1908.

Inhalt: Israelitische Volksreligion und die Propheten. Griechentum und Christentum. Judentum und Hellenismus. Luther und die moderne Welt. Die religiöse Frage der Gegenwart.

Christus. Von Prof. Dr. O. Holtzmann. 8°. 152 Seiten.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Mit einer wunderbaren Ruhe, Klarheit und Überzeugungskraft faßt H. die Stücke zu einem abgerundeten, einheitlichen Bilde zusammen, die für die Jesusforschung bedeutsam waren und als ihr Reinertrag bezeichnet werden können." K. Koch. (E. Bl. z. Pd. Ztg. 07.)

Aus dem Inhalt: Das Christentum in der Geschichte. — Volk und Heimat Jesu. — Quellen des Lebens Jesu. — Glaubwürdigkeit der drei ersten Evangelisten. — Geschichte Jesu. — Das Evangelium Jesu. — Der Sünderheiland. — Die Glaubenstatsachen des Lebens Jesu. — Erlöser, Versöhner, Messias.

Paulus. Von Professor Dr. R. Knopf. 8°. 127 Seiten.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Die große Gestalt des Paulus, der, alle seine Mitarbeiter in den Schatten stellend, im Urchristentum aufragt, bildet den Gegenstand dieses Bändchens. Nach einer Einführung in die Quellen werden behandelt: 1. Paulus vor seiner Bekehrung; 2. die Bekehrung und die Anfänge der Missionsarbeit; 3. die große planmäßige Weltmission; 4. die Gefangennahme in Jerusalem und die Überlieferung über die letzten Lebensjahre des Apostels; 5. der Kampf, den Paulus mit den judaistischen Gegnern um sein Lebenswerk führen mußte; 6. Paulus und seine Mission; 7. seine organisatorische Tätigkeit an den Gemeinden; 8. Seine Theologie und Frömmigkeit.

Die evangelische Kirche und ihre Reformen. Von Prof. Dr. F. Niebergall. 167 S. Geh. M. 1.— In Origb. M. 1.25

„Ich wüßte nicht, wie diese zarte und schwierige Aufgabe glücklicher angegriffen und gelöst werden könnte, als es von Niebergall geschieht. Er hat den Theologen ausgezogen, als er die Feder ergriff, und doch verrät jede Seite die gründlichste Kenntnis der geschichtlichen Bedingungen und der gegenwärtigen Lage der Kirche. In seiner Schreibart paßt er sich völlig der Ausdrucksweise gebildeter Laien an und weiß die Probleme ohne alle technische Terminologie klar und plastisch zu bezeichnen. Die Formulierung hat oft etwas herzerfrischend Drastisches." Erich Foerster. Die christliche Welt. Nr. 31. 1909.

„Durch diesen Inhalt ist das Büchlein unter der großen Flut von Schriften, die sich mit Kirche und Religion jetzt beschäftigen, augenblicklich einzigartig." Liz. Wielandt-Heidelberg. Heidelb. Ztg. 1. Dez. 1908.

Sabbat und Sonntag. Von Prof. Dr. H. Meinhold. 126 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Aus dem Inhalt: Der Sabbat in Babylonien und in Altisrael. Die Entstehung des jüdischen Sabbats in der babylonischen Gefangenschaft. Die Einführung des Sabbats in der jüdischen Gemeinde nach der Verbannung und seine Durchführung. Die Entstehung des Sonntages. Jesus und der Sabbat. Der Sabbat und die ersten Gemeinden. Paulus und der Sabbat. Die siebentägige Woche. Die Geschichte des Sonntags in der Kirche. Die alte Kirche. Die Kirche des Mittelalters. Die Reformation und der Sonntag. Der Sonntag in den reformierten Kirchen der nachreformatorischen Zeit. Der Sonntag in der lutherischen Kirche der nachreformatorischen Zeit.

Das Christentum im Weltanschauungskampf der Gegenwart. Von Professor Dr. A. W. Hunzinger. 154 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Welches sind die Gründe für die akute Weltanschauungskrisis der Gegenwart und welche Berechtigung ist ihr zuzusprechen? Diese Fragen werden in dem vorliegenden Werke klar und erschöpfend beantwortet. Nach einer historischen Einleitung, die die Entstehung der gegenwärtigen religiösen Krisis in ihren wesentlichen Motiven schildert, legt der Verfasser in scharfen Umrissen die Grundzüge der christlichen Weltanschauung dar. Es folgt sodann die kritische, theoretische und praktische Auseinandersetzung zwischen der christlichen und den hauptsächlichsten modernen Weltanschauungen, insbesondere mit der materialistischen und energetischen, den verschiedenen Formen der idealistischen und endlich der pessimistischen Weltanschauung. Den Abschluß bildet eine Rechtfertigung des Christentums gegenüber der modernen religionsgeschichtlichen Betrachtungsweise.

Philosophie und Pädagogik

Die Weltanschauungen der Gegenwart in Gegensatz und Ausgleich. Von Prof. Dr. C. Wenzig. 8°. 158 Seiten.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein vortreffliches inhaltreiches Büchlein, mit wissenschaftlich-philosophischer Strenge geschrieben, das infolge seiner leichtverständlichen Darstellungsweise von einem größeren Publikum mit Erfolg gelesen werden kann. Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die Entwicklung der verschiedenen Weltanschauungen historisch-kritisch zu beleuchten und zu zeigen, wie die Gegensätze in ihnen durch falsche Anwendung an sich richtiger Prinzipien entstanden sind."

J. Köbler. Archiv f. d. ges. Psychologie. Bd. XI. 2.

„In der vorliegenden Arbeit ergreift nun ein Meister philosophischer Darstellungskunst den Taktstock. Wir lauschen seinen Darbietungen, die uns innerlich bereichern an Welt- und Lebenskenntnis, hier Dissonanzen auflösen, dort ein harmonisches Weltbild gestalten. Mit psychologischem Rüstzeug bahnt uns Wenzig den Weg in die so verschlungenen Pfade der einzelnen philosophischen Systeme, die bei aller Divergenz doch schließlich einmünden in das Ziel: Verdeutlichung des Bewußtseinsinhaltes .... Das Bändchen sei bestens empfohlen." Pädagog. Zeitung. Nr. 4. 54. Jahrg.

Einführung in die Ästhetik der Gegenwart. Von Prof. Dr. E. Neumann. 8°. 154 Seiten.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Deshalb wird man eine so klar geschriebene kurze Zusammenfassung aller ästhetischen Bestrebungen unserer Zeit mit lebhafter Freude begrüßen müssen. Die gesamte einschlägige Literatur wird vom Verfasser beherrscht. Man merkt es seiner elegant geschriebenen Darstellung an, wie sie aus dem Vollen schöpft. Gerade für den, der in die behandelten Probleme tiefer eindringen will, wird Neumanns Werkchen ein unentbehrlicher Führer sein." Straßburger Post, 6. Dez. 1907.

„Es werden darin die Hauptprobleme der Ästethik und ihrer Methoden, nach denen sie behandelt werden, dargelegt. Jeder, der sich mit diesem Gegenstande befaßt, muß zu dem vorliegenden Buche greifen, denn eine Autorität wie Neumann kann nicht übergangen werden." Schauen und Schaffen, 2. Februarheft, Jahrgang XXXV.

Das System der Ästhetik. Von Prof. Dr. E. Neumann. 8°. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Während der Leser in der „Einführung" die Hauptprobleme der Ästhetik und ihrer Methoden, nach denen sie behandelt werden, kennen lernt, gibt der Verfasser hier eine Lösung dieser Probleme, indem er seine Anschauungen in systematischer, zusammenhängender Form darlegt.

Einführung in die Psychologie.

Von Prof. Dr. H. Dyroff. 139 S. Geh. Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Dyroff versteht es mit großem Geschick, aus den Forschungsgebieten der Psychologie diejenigen engeren Bezirke herauszuschälen, bei denen sich ohne innere Schwierigkeiten die bisher gewonnenen Grundbegriffe bewähren und alle theoretischen Fragezeichen an die Grenze abschieben lassen." Max Ettlinger. Deutsche Literaturzeitung. Nr. 20. 1909.

„Das kleine Werk von Professor Dyroff, das seine Entstehung psychologischen Vorträgen im Zyklus der Bonner Volkshochschulkurse verdankt, kann als erste Einführung und Anregung jedem Unbewanderten empfohlen werden."

Fr. Berlage. Pädagog.-psycholog. Studien. Nr. 1. 10. Jahrg.

Charakterbildung.

Von Privatdozent Dr. Th. Elsenhans. 8°. 143 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Die Abhandlung über Charakterbildung von Professor Elsenhans-Heidelberg kann zur Dyroffschen „Einführung in die Psychologie" als Ergänzung betrachtet werden, welche vom psychologischen Gebiet aufs pädagogische hinüberführt. Das Werkchen von Elsenhans ist aber auch ohne psychologische Vorkenntnisse durchaus verständlich und wird jedem Pädagogen eine Fülle von Anregungen bieten ..... Das Buch vereinigt in so einzigartiger Weise Reichhaltigkeit des Stoffes mit klarer und verständlicher Darstellung, daß jeder Gebildete, vor allem jeder Pädagoge, viel Genuß und Förderung aus der Lektüre gewinnen wird." Pädagog.-psychol. Studien. No. 1. X. Jahrg.

Prinzipielle Grundlagen der Pädagogik und Didaktik.

Von Prof. Dr. W. Rein. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Sich in den großen Problemen und Aufgaben des Lebens zurechtzufinden und zu ihnen eine feste gesicherte Stellung zu gewinnen, ist die Pflicht jedes denkenden Erziehers wie auch aller derer, die an der Volkserziehung im weitesten Sinne und im großen Zuge teilzunehmen sich genötigt fühlen. Ein Führer hierbei will das vorliegende Buch unseres Meisters der Pädagogik sein. Es geht im ersten Kapitel von der Unterscheidung zwischen Bildungsidealen und Erziehungsziel aus, knüpft im zweiten an den Streit zwischen relativer und absoluter Ethik an, um zu der Forderung zu gelangen, absolute Normen als Grundlagen und Richtlinien aufzustellen. Daraus wird im dritten Kapitel das Erziehungsziel entwickelt, das maßgebend für den Geist der erzieherischen Arbeit ist. Durch Beziehung auf den Begriff des Charakters geht die Schrift im vierten Kapitel auf eine übersichtliche Darstellung der Individual- und Sozialideen ein, und behandelt im fünften Kapitel: 1. den Glauben an den stetigen Fortschritt der Menschheit und 2. die Möglichkeit der Beeinflussung der Entwicklung der Jugend. Damit sind die theoretischen Grundlagen für die Erziehung und den Unterricht geschaffen.

Praktische Erziehung. Von Direktor Dr. A. Pabst. 8°. 123 S. mit zahlr. Abb. Geh. M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Vergnügt klappte ich das Buch zu — die Sonne hatte mir geschienen. Ich rate den Lehrern und Erziehern, die Schrift eingehend zu studieren. Die Reformbewegung auf dem Gebiete der Volksschule wird hier allseitig beleuchtet und klar dargetan, daß die Handarbeit ein notwendiges Glied aller gesunden Reformbestrebungen ausmachen muß. Ich wünsche dem Buche gute Aufnahme." Schweiz. Blätter f. Knabenhandarbeit. Nr. 11. 1908.

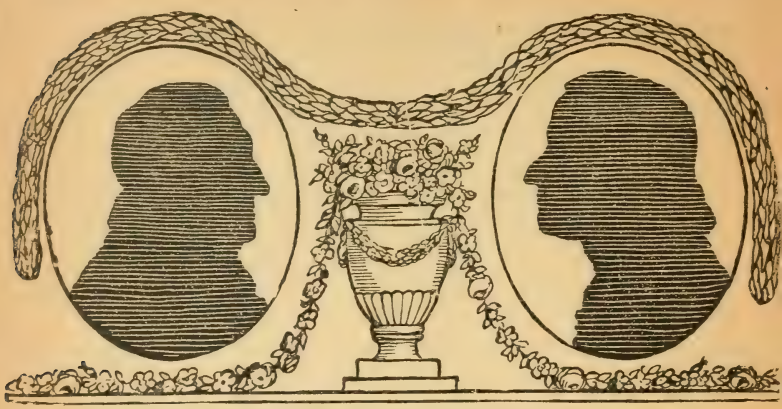
Aus dem Inhalt: Anfänge, Ziele, Macht und Grenzen der Erziehung. — Zögling und Erzieher. — Spiel und Beschäftigung. Kindergarten. — Die Schule. — Zeichnen, Handarbeiten ꝛc. — Erweiterung der Aufgabe der Schule. — Arbeitsschule. — Arbeitsmaterial der Schule und Hilfsschule. — Schule und Leben.

Rousseau. Von Prof. L. Geiger. 8°. 131 S. mit einem Porträt. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Verfasser zeichnet in fesselnder, leichter Gesprächssprache das Leben und Schaffen des großen Franzosen, geht besonders auch den Personen und Einwirkungen nach, denen Rousseau manche Idee zu einem Teil verdankt; seine Schriften werden in kurzen Hauptskizzen geboten, seine Stellung zu Theater und Musik gewürdigt, die Frauen aus R.'s Umgangskreis genauer betrachtet, ferner sein Leben in seiner Zeit und seiner Stellung zu den Größen jener Epoche dargetan. Kurz es ist ein echtes Volksbuch, das uns gefehlt hat, und wird eine Lücke in der Volksliteratur ausfüllen."

K. O. Leipacher. Die Hilfe Nr. 3. 1909.

Aus Pabst. Handarbeitsunterricht im „Manual Training Centre" einer Londoner Volksschule.



Schiller und Goethe. Aus Lienhard, Klass. Weimar.

Sprache • Literatur • Kunst

Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache. Von Geh. Rat Professor Friedrich Kluge. 8°. 152 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„In jedem der zehn Essays erkennen wir den hervorragenden Gelehrten der hoch über der Sache steht, der überall aus dem Vollen schöpft und mit vollendeter Darstellungskunst die Ergebnisse ernster wissenschaftlicher Forschung in einer Form bietet, die jedem Gebildeten die Lektüre des Buches zu einer Quelle des Genusses macht." Südw. Schulbl. Nr. 2, 1907.

Lautbildung. Von Prof. Dr. Sütterlin. 191 S. mit zahlr. Abbild. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Jeder Lehrer einer lebenden Sprache muß sich wenigstens über die Grundtatsachen der Phonetik klar sein, wenn er eine richtige Aussprache der zu lehrenden Sprache in pädagogisch zweckmäßiger Weise seinen Schülern beibringen will ... Eine ganz vortreffliche Orientierung bietet nun Sütterlin mit dem vorliegenden Büchlein, das aus Vorlesungen für Lehrer und Lehrerinnen hervorgegangen ist. Der behagliche Fluß der mündlichen Rede vereinigt sich mit Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung, so daß auch der Fernerstehende mit Verständnis folgen kann. Fremdartige wissenschaftliche Ausdrücke werden möglichst vermieden, gut gewählte und oft amüsante Beispiele aus dem Deutschen und seinen Dialekten unterstützen die theoretischen Ausführungen." Marburg i. Harz.

Univ.-Prof. Dr. Albert Thumb. Frankfurter Zeitung. Nr. 339. 1908.

Der Sagenkreis der Nibelungen. Von Prof. Dr. G. Holz. 8°. 132 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Verfasser behandelt die über die ganze germanische Welt des Mittelalters, besonders über Deutschland und Skandinavien verbreiteten, vielbesungenen Erzählungen von Siegfrieds Heldentum und Tod, sowie von dem ruhmreichen Untergange des Burgundenvolkes durch die Hunnen. Entstehung und Weiterbildung der Sage werden geschildert, ein Einblick in die Quellen gewährt und die nordische wie germanische Überlieferung auf Form und Inhalt untersucht.

„Es ist ein Genuß, die beweiskräftigen und scharfsinnigen Ausführungen zu lesen." M. A. Lau. Schul-Museum, 4. Jg. Nr. 6

Lessing. Von Geheimrat Prof. Dr. Werner. 159 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Eine besondere Stärke des Buches liegt in seiner Anschaulichkeit, die durch geeignete, in ihrer Knappheit überaus geschickt gewählte Selbstzeugnisse Lessings, sei's aus den Werken oder Briefen, warm belebt wird. Man fühlt, wie der Darsteller überlegen mit seinem Stoff förmlich spielt, mit leisem ironischen Einschlag; man erfreut sich daran, wie er scheinbar tändelnd, induktiv eingekleidet, mit nachlässiger Grazie die Ergebnisse seiner Forschung entfaltet. Und das ist gerade recht lessingisch! .... Will man den Gesamteindruck dieses Lessingbüchleins zusammenfassen, so läßt sich dies am besten in die Hoffnung schließen, daß es sich als Muster eines populär-wissenschaftlichen Lebensbildes eines unserer bahnbrechenden Dichter und Denker aus bedeutungsvoller Zeit recht zahlreiche Leser und Freunde erwerbe."

Joh. Georg Sprengel. Frankfurter Zeitung. Nr. 339. 1908.

Das klassische Weimar. Von Friedrich Lienhard. 161 S. mit Buchschmuck. Geh. M. 1.— In Originalleinenbd. M. 1.25

„Und das Herz kann einem warm werden, wenn man die stilistisch glänzende Ausführung liest. Ein vielbelesener Literarhistoriker redet, aber man erkennt zugleich den aus den Tiefen eines abgeklärten Selbst schöpfenden Poeten. Ein billiges aber ganz wundervolles deutsches Hausbuch." Leipziger Neueste Nachrichten. 24. November 1908.

Aus dem Inhalt: Deutschlands geistige Mission. — Das revolutionäre und philosophische Jahrhundert. — Friedrich der Große. — Rousseau, Klopstock und die Gefühlsbewegung. — Lessing und die Aufklärung. — Herder und die Volkspoesie. — Von Kant zu Schiller. — Schiller. — Weimar aus der Vogelschau. — Schiller und Goethe. — Goethe. — Das klassische Ideal der Zukunft.

Heinrich von Kleist. Von Prof. Dr. H. Roetteken. 8°. 152 S. Mit einem Porträt des Dichters. Geh. Mark 1.— Geb. Mark 1.25

„Verfasser gehört seit langem zu den besten Kennern unseres großen Dichters .... Die in jeder Hinsicht von tiefem psychologischen Verständnis und feinem ästhetischen Empfinden getragene Darstellung sei hiermit allen Freunden unserer Literatur auf das wärmste empfohlen."

Badische Schulzeitung, 21. Dez. 1907.

Grundriß der Musikwissenschaft. Von Prof. Dr. phil. et mus. Hugo Riemann. 8°. 160 S. Geh. Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein phänomenales Büchlein — auf 160 Seiten eine zusammenfassende, in bewunderungswürdiger Übersichtlichkeit aufgerollte Darstellung der gesamten Musikwissenschaft, eine Enzyklopädie von nie dagewesener Konzentration eines ungeheuren Stoff- und Ideengebietes! Der berühmte Leipziger Musikgelehrte behandelt in dieser seiner erstaunlichen Arbeit den ganzen Komplex von Wissenschaften, die dienend oder selbständig bei ihrem Zusammenschluß die moderne Musikwissenschaft bilden . . . . Beiden, Musiker wie Musikfreund, kann Riemanns Grundriß der Musikwissenschaft als ein Buch von starkem Bildungswert nicht warm genug empfohlen werden." Hamburger Nachrichten, Nr. 50, 1908. F. Pf.

Beethoven. Von Prof. Dr. Herm. Freih. von der Pfordten. 8°. 151 S. Mit einem Porträt des Künstlers von Prof. Stuck. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Einen Wegweiser zu Beethovens künstlerischer und menschlicher Größe möchten wir dieses köstliche kleine Werk nennen. Es ist von einem geschrieben, dem es ernst ist mit der Kunst und der es verstanden, Beethovens titanische Größe zu würdigen. Der Leser findet hier nicht nur eine treffliche Charakteristik dieser gewaltigen Persönlichkeit, sowie eine kurze Erzählung seines Lebens, sondern vor allem eine wertvolle Einführung in seine Werke." Die Instrumentalmusik, Nr. 10, 8. Jahrg.

„Ein populär gehaltenes Buch über einen gewaltigen Stoff zu schreiben, ist nicht so leicht, wie vielleicht der Laie glaubt; um so mehr ist von der Pfordten zu beglückwünschen: es ist ihm gelungen, wirklich für Leser aus den verschiedensten Kreisen zu schreiben und dabei doch dem großen Stoff die Treue zu halten. Jeder Beethovenfreund, sowie jeder Freund der Kunst überhaupt kann seine helle Freude darüber haben." Dr. Egon v. Komorzynski. Die Musik. 1. Aprilheft 1908.

Mozart. Von Prof. Dr. Herm. Freih. von der Pfordten. 8°. 159 S. Mit einem Porträt des Künstlers v. Doris Stock. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Kurz, wir haben hier einen vortrefflichen Wegweiser zum Verständnis Mozartscher Kunst, der uns Mozarts Bedeutung nicht nur in historischer Würdigung, sondern in unmittelbarem Gefühlsverständnis erschließt und uns befähigt, ihn nicht nur als Klassiker zu bewundern, sondern auch als Menschen liebend zu besitzen." Die Schweiz. Nr. 23. 1908. 12. Jahrgang.

„. . . . . die wir allen denen auf das wärmste empfehlen, die des großen Meisters Kunst lieben und verehren, die ihm Stunden der Weihe und des Genusses verdanken. Sie ist eine der gediegensten Arbeiten von kleinerem Umfang, die uns auf diesem Gebiet bis jetzt unter die Hände gekommen sind." Nationalzeitung, Nr. 44, 1908. E. Th. M

Richard Wagner. Von Dr. Eug. Schmitz. 150 S. mit Porträt. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Als äußere Einteilung liegen dem Buche die Hauptperioden in Wagners Leben zu Grunde. Die fünf Kapitel tragen die Überschrift: Jugendzeit und Jugendwerke. Entwicklung zur Reife. — Hofkapellmeister in Dresden: Rienzi. Holländer. Tannhäuser. Lohengrin. — Im Exil: Wagner als Theoretiker. Der Ring des Nibelungen. Tristan. — Unter königlichem Schutz: Die Meistersinger von Nürnberg. — Die Bayreuther Festspiele: Parsival. — Durch psychologische, technische und historische Analysen sucht Verfasser seinen Lesern das Verständnis für des Meisters Werke zu erschließen. Nicht nur Wagner den Musiker, sondern Wagner den großen Dramatiker, dem sich Ton und Wort in gleicher Weise zur Verwirklichung seiner künstlerischen Ideen anbieten, weiß er uns nahe zu bringen, der in seiner genialen Doppelbegabung ein in der tausendjährigen Entwicklungsgeschichte unserer Kultur einzig dastehendes Phänomen ist.

Volkswirtschaft und Bürgerkunde

Volkswirtschaft und Staat. Von Prof. Dr. C. Kindermann. 8°. 128 S. Geh. M. 1.— Originalleinenbd. M. 1.25

Die theoretische und praktische Behandlung dieser Wechselwirkung gehört zu einem der wichtigsten Gebiete der allgemeinen Bildung; denn wir müssen ständig zu diesen Fragen Stellung nehmen, sei es von Berufswegen oder zwecks Ausübung der bürgerlichen Pflichten, in Parlament und Partei sowie sonst in der Öffentlichkeit. — „Welches ist die Stellung des Staates zur Volkswirtschaft im Laufe der Jahrhunderte? Wie arbeitet die Volkswirtschaft mit an staatlichen Zielen im allgemeinen und speziell im Etatswesen. Welches ist anderseits die Mitwirkung des Staates an der volkswirtschaftlichen Tätigkeit entweder direkt durch Eigenproduktion oder indirekt im Wege allgemeinen Ordnens und Pflegens, sowie durch Förderung der einzelnen Stände." Diese Fülle von Fragen wird hier in knappen, großen Zügen von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus behandelt.

Politik. Von Prof. Dr. Fr. Stier-Somlo. 8°. 170 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Wesen und Zweck, Rechtfertigung und typischer Wandlungsprozeß des Staates, seine natürlichen und sittlichen Grundlagen mit Hinblick auf geographische Lage, Familie, Ehe, Frauenfrage und Völkerkunde. Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsgewalt mit ihrem reichen Inhalt, Staatsformen und Staatsverfassungen werden geprüft und gewertet.

„Eine Fundgrube von unentbehrlichen, allgemein-politischen Kenntnissen, die dadurch an Wert gewinnen, daß alle seine Darlegungen ebenso leichtverständlich gefaßt sind, wie sie wissenschaftlich tief begründet sind!"

Regierungsrat Professor Dr. A. Lotz. Preuß. Verwaltungsbl. Jg. 28 Nr. 41.

Unsere Kolonien. Von Wirkl. Legationsrat Dr. H. Schnee, Vortragender Rat im Kolonialamt. 196 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Leser findet hier vor allem das vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt Wesentliche, auf amtliches Material gegründete Angaben über den gegenwärtigen Stand der Besiedlung und der Plantagenwirtschaft, des Bergbaues, des Handels und der Eingeborenenproduktion, des Eisenbahnbaues, der Finanzen und der Verwaltungsorganisation unserer Schutzgebiete." Deutsches Kolonialblatt. Nr. 17. XIX. Jahrgang.

„Das klar und anregend geschriebene Buch ist hervorragend geeignet, weite Kreise in die Fragen unserer Kolonialpolitik einzuführen."
Kieler Neueste Nachrichten. 16. Aug. 1908.

Die Deutsche Reichsverfassung. Von Geh. Rat Prof. Dr. Ph. Zorn. 8°. 126 S. Geh. M. 1.— In Origb. M. 1.25

„Die vorliegende gemeinverständliche Schrift des hervorragenden Bonner Rechtsgelehrten macht den Leser in leichtfaßlicher klarer und prägnanter Darstellung mit dem Wesen der deutschen Reichsverfassung bekannt . . . Als willkommene Beigabe ist dem sehr zu empfehlenden, vom Verlage vorzüglich ausgestatteten und preiswerten Schriftchen ein kurzer Überblick über die Literatur des Reichsstaatsrechts angegliedert."
Literarisches Zentralblatt. Nr. 1, 1908.

„Es ist nicht eine nackte Zusammenfassung von Paragraphen und Grundgesetzen, sondern eine geschichtsphilosophische Studie über die Vorgeschichte des Reiches im Rahmen der Europäischen Entwicklung, über seine Aufrichtung, seinen Staatscharakter und seine Organisation."
Die christl. Frau. 11. Heft. 1908.

Lagerplatz Gams-Gams. Deutsch-Südwest-Afrika. Aus Passarge, Südafrika.

Unsere Gerichte und ihre Reform. Von Prof. Dr. W. Kisch. 8°. 171 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein prächtiges Büchlein, das Wesen und Aufgabe unserer Gerichte gemeinverständlich darstellt und zu den Reformfragen in so trefflicher, überzeugender und sachlicher Weise Stellung nimmt, daß ich es im Interesse des Ansehens und deren Organe gerne jedem Deutschen in die Hand geben möchte. Das Recht. Nr. 11. 1908.

Die Großstadt und ihre sozialen Probleme. Von Privatdozent Dr. A. Weber. 8°. 148 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Das vorliegende Büchlein erweist sich als klar und fesselnd geschriebener Führer durch die Großstadtprobleme. Der Verfasser führt den Leser durch das Familienleben und die Wohnungen der Großstadt, bespricht die Arbeitslosigkeit und Großstadtarmut und schildert die Aufgaben, die auf dem Gebiete der Volksbildung und Volksgeselligkeit noch zu lösen sind. Die Darstellung ist streng objektiv, Licht und Schatten sind gerecht verteilt." Dr. J. Moses-Mannheim.
Zeitschrift f. Schulgesundheitspflege. Nr. 5. 1908.

Der Mittelstand und seine wirtschaftliche Lage. Von Syndikus Dr. J. Wernicke. 8°. 122 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„In einem kleinen handlichen Bändchen . . . führt uns der sachverständige Verfasser in fast alle Fragen des Mittelstandes ein, die in den politischen und wirtschaftlichen Tageskämpfen zur Debatte stehen. Theorie und Praxis kommen dabei gleichmäßig zu ihrem Rechte. Wer sich über Lage und Statistik des Mittelstandes, seine Forderungen, seine Zukunftsaussichten, seine Entwicklung zum neuen Mittelstand und zahlreiche andere wichtige Probleme unterrichten will, dem gibt dieses praktische Büchlein erwünschten Aufschluß. . . . . Wir können das Bändchen aufs wärmste empfehlen."
Whsn. Die Hilfe. 20. Dezember 1908.

Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen Von Helene Lange. 8°. 141 S. Geh. M. 1.— Geb. M. 1.25

„Wer sich klar werden will über den organischen Zusammenhang der modernen Frauenbestrebungen, über die man so leicht, je nach zufälligen Erfahrungen, hier zustimmend, dort verdammend, urteilt, ohne sich zu vergegenwärtigen, daß eine die andere voraussetzt, eine mit der anderen in den gleichen letzten Ursachen zusammenfließt . . . der greife zu diesem inhaltsreichen, trefflich geschriebenen Buche."
Elisabeth Gnauck-Kühne. Soziale Kultur. Dezember 1907.

Römische Stadtmauer. Aus Diehl.

Geschichte und Geographie

Die babylonische Geisteskultur in ihren Beziehungen zur Kulturentwicklung d. Menschheit. Von Prof. Dr. H. Winckler. 8°. 156 Seiten. Geheftet Mark 1.— Gebunden Mark 1.25

„Das kleine Werk behandelt die Fülle von Material, wie wir es nunmehr zur altorientalischen Weltanschauungslehre besitzen, in übersichtlicher und zugleich fesselnder Weise; es wird jedem Leser, der sich für diese Fragen zu interessieren begonnen hat, ungemein nützlich werden."

C. N. Norddeutsche allgem. Zeitung. Nr. 287. 1908.

Kulturgeschichte Roms. Von Prof. Dr. Th. Birt. 164 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Nicht nur ein gründlicher Kenner der Antike, sondern auch ein feinsinniger Schriftsteller führt hier die Feder. Wir schreiten mit ihm durch die Straßen des alten Rom, begleiten ihn in die Bäder, die Tempel, die Theater und die Arena, wohnen rauschenden Festen bei und lernen so Leben jenes Volkes kennen, das so lange die Welt beherrschte.

Das alte Rom. Von Prof. Dr. E. Diehl. Mit zahlr. Abb. und Karten. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Die Schilderung des Werdens, Blühens und Vergehens des alten Rom von seinen ersten Anfängen bis zum Ende des weströmischen Reiches geht von einer Würdigung der geologischen Beschaffenheit und natürlichen Gliederung des Bodens der römischen Campagna aus. Sie verfolgt die Gründung und das Wachsen der ältesten Siedelungen mit ihren Bauten und Kultstätten, zeigt wie im Verlaufe der Republik und des Imperium sakrale und profane Bauten erstanden, die in Zeiten harter Not den Göttern gelobt oder großen Männern zur Ehr, der Stadt zur Zier errichtet waren, und welche Schicksale sie im Laufe der späteren Entwicklung erfahren.

Grundzüge der Deutschen Altertumskunde.

Von Prof. Dr. H. Fischer. 8°. 141 S. Geh. M. 1.— In Origbd. 1.25

„Wer künftig sich darüber unterrichten will, welches die Hauptfragen sind, die die deutsche Altertumskunde zu beantworten hat, welche verschiedene Unterfragen dabei zu berücksichtigen sind, der greife getrost zu Fischers Büchlein. Er wird hier seine Wünsche erfüllen können. Mit diesen Worten ist dem Buche eine Empfehlung erteilt, die man in der Tat sonst keinem anderen Werke der gesamten wissenschaftlichen und populären Literatur auf dem Gebiete der deutschen Altertumskunde zuteil werden lassen kann. Fischer hat Recht, wenn er in dem Vorwort betont, daß es eine andere Darstellung des ganzen Gegenstandes zurzeit nicht gibt . . . ."

Prof. Dr. Lauffer. Frankfurter Zeitung. Nr. 107. 1909.

Mohammed und die Seinen.

Von Prof. Dr. H. Reckendorf. 8°. 138 S. Geh. M. 1.— In Originalleinenbd. M. 1.25

„Unter den in jüngster Zeit sich mit erfreulichem Fortschritte mehrenden Darstellungen der islamischen Anfänge für weitere Kreise nimmt dieses Buch eine ganz hervorragende und besondere Stelle ein. Es ist ein Versuch, die sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und individuellen Grundlagen des beginnenden Islam zusammenhängend zu verdeutlichen. In fließender Darstellung, die die Lektüre des Buches zu einem wirklichen Genusse gestaltet, werden hier die Berichte der verschiedenen islamischen Quellen zum erstenmal in gedrängter, aber durchaus erschöpfender Weise zu einem farbenreichen Bilde geformt."

R. Geyer. Wiener Zeitschrift f. d. Kunde d. Morgenlandes. Bd. XXI.

Die Kultur der Araber.

Von Prof. Dr. J. Hell. 154 S. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Ein großzügiges Bild der gesamten materiellen und geistigen Kultur des Islam unter arabischer Herrschaft. Es werden geschildert: Die Kultur der Araber vor dem Islam. Die Keime der neuen Kultur im Werke Mohammeds. Die Bedeutung der Eroberungszüge für die kulturelle Befruchtung des Arabertums durch die Berührung mit den unterworfenen Kulturnationen usw.

Der Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer.

Von Priv.-Doz. Dr. P. Herre. 180 S. Geh. M. 1.— In Origb. 1.25

Verfasser geleitet den Leser durch die gewaltige Geschichte des Mittelmeergebietes von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Das Kommen und Gehen der Völker, die Ablösung der einen Herrschaft durch die andere und die in diesem Wechsel ruhende Bedeutung sind Hauptinhalt der Darstellung. Sie verfolgt nicht die Entwicklung des einzelnen Volkes, sondern richtet den Blick allein auf die allgemeine, den Gesamtraum überspannende Entwicklung und auf die sichtbaren und unsichtbaren treibenden Kräfte, deren Kampf die 4000jährige Geschichte erfüllt und den heutigen Zustand hat emporwachsen lassen.

Eiszeit und Urgeschichte des Menschen. Von Prof. Dr. J. Pohlig. 8°. 149 Seiten mit zahlr. Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

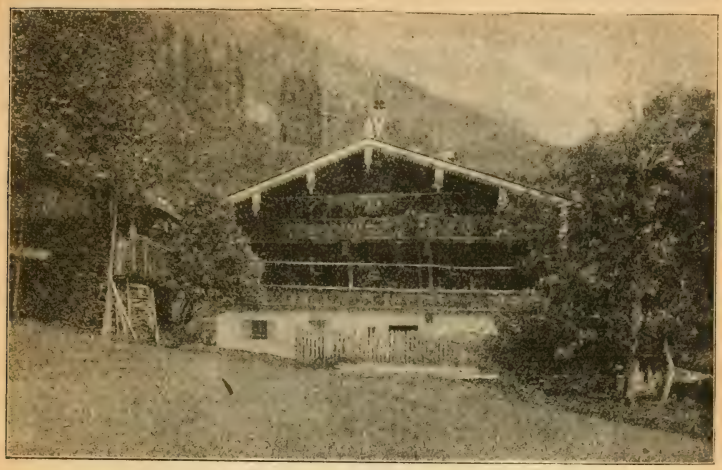
„Ein Bild der prähistorischen Eiszeit stellt der Verfasser vor unserem Geiste auf, wie es kürzer und einleuchtender dem Laien wohl selten geboten wurde .... Einfach im Stil und doch anregend genug, um selbst Menschen, die sich auf diesem Gebiete der Wissenschaft fremd und unbehaglich fühlen, fesseln zu können."

K. M. Schule u. Haus. 16. Jahrg. 14. H.

Die Polarvölker. Aus Byhan.

Die Polarvölker. Von Dr. H. Byhan, Abteilungsvorstand am Museum für Völkerkunde, Hamburg. 8°. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geh. M. 1.— Originallbd. M. 1.25

Inmitten einer eigenen Welt haben sich bei den zirkumpolaren Völkern jahrtausende alte gesellschaftliche Anschauungen und Gebräuche erhalten, die uns der Verfasser hier auf Grund langjähriger Forschung und eigener Anschauung erzählt. Wir lernen die natürlichen Lebensbedingungen dieser Völker kennen, ihre soziale Stellung, Sitten und Gebräuche, religiösen Vorstellungen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, Werkzeuge und Waffen, Schmuck und Kleidung, Wohnung und Verkehrsmittel usw.



Bauernhof im Kaisertal bei Kufstein. Aus Machaček.

Die Alpen. Von Privatdozent Dr. F. Machaček. 8°. 151 S. mit zahlreichen Profilen und typischen Landschaftsbildern. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Es war keine geringe Aufgabe, den gewaltigen Stoff auf 151 Seiten zusammenzudrängen, aber der Verfasser hat sie glücklich gelöst. — Die Darstellung ist sachlich und wissenschaftlich und doch verständlich, die Sprache knapp und schlicht, doch entbehrt sie, namentlich bei der Schilderung landwirtschaftlicher Schönheiten, nicht die innere Wärme. Ein Meisterstück gedrängter, raumsparender Gliederung ist die übersichtliche Topographie der Alpen."

Hermann Ludwig. Frankfurter Zeitung. Nr. 354. 1907.

Naturwissenschaften • Technik Gesundheitslehre

Form und Bau des Tierkörpers unter dem Einfluß der äußeren Daseinsbedingungen. Von Priv.-Doz. Dr. Eug. Neresheimer. 140 S. mit zahlr. Abb. Geh. M. 1.— In Origbd. M. 1.25

Verf. führt uns in großen Zügen ein in den inneren Bau, die Entwicklung und die Lebensgeschichte der Tierformen, legt den Bau der verschiedenen Organe, ihre Funktionen und die Gründe für ihre Gestaltung dar, so daß wir die Zweckmäßigkeiten in der Natur, die Anpassungen und die Lebensbedingungen der einzelnen Arten verstehen lernen.

Die Säugetiere Deutschlands. Von Privatdozent Dr. Hennings. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Keine trockene Aufzählung von Namen und Daten, sondern eine lebensvolle, von biologischen Gesichtspunkten ausgehende Darstellung! Äußere Eigenschaften: Bewegung, Stoffwechsel, Fortpflanzung der wichtigsten Säugetiere Deutschlands werden an Hand zahlreicher Abbildungen geschildert und in ihrer Bedeutung für unsere Heimat gewürdigt.

Verschiedene Vogelfüße. Aus Neresheimer.

Das Schmarotzertum im Tierreich und seine Bedeutung für die Artbildung. Von Prof. Dr. L. von Graff. 8°. 136 S. mit 24 Textfig. Geh. Mark 1.— In Originalleinenbd. Mark 1.25

„Der schon vielfach behandelte Stoff findet hier von einem Meister wissenschaftlicher Forschung eine ausgezeichnete klare Darstellung, wobei besonders die allgemeinen Fragen, soweit es der beschränkte Umfang gestattet, eingehend berücksichtigt werden."

Prof. Dr. R. Hesse (Tübingen). Monatsheft f. d. nat. Unterricht 1908. Nr. 6.

„Eine derartig klare und anziehende Schilderung des Schmarotzertums im Tierreich kann jedermann rückhaltlos zur Lektüre empfohlen werden, dem zoologischen Fachmanne nicht minder wie dem Laien und nicht zuletzt dem Arzte." V. Franz.

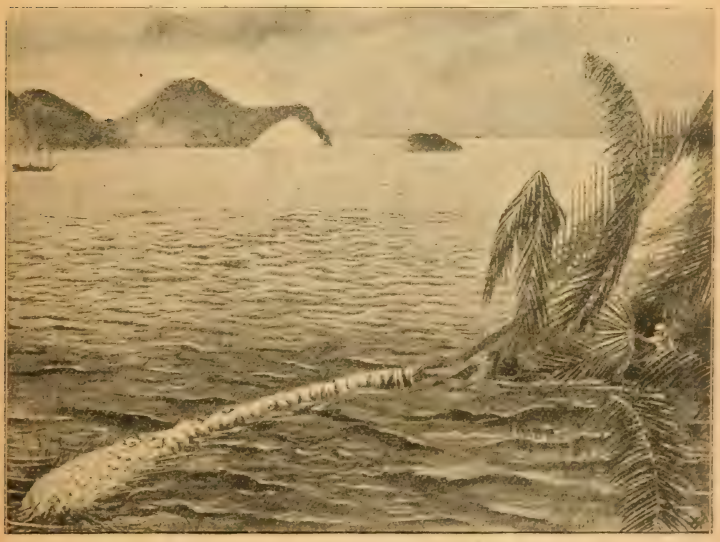
Naturwissenschaftliche Rundschau. Nr. 44. XXII. Jahrgang.

Pflanzengeographie. Von Dr. P. Graebner, Kustos am kgl. bot. Garten der Univ. Berlin. Mit zahlr. Abbildg.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

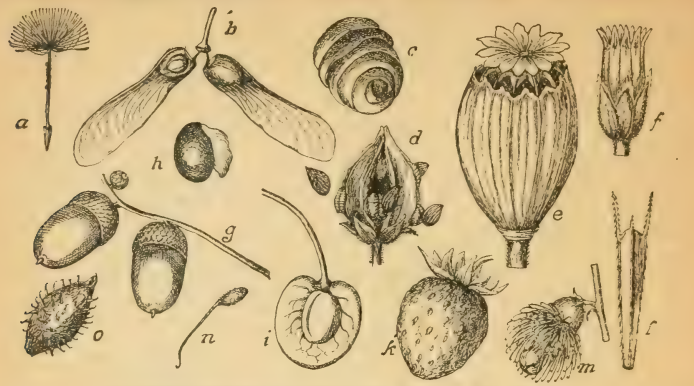
Aus einer knappen Darstellung des ganzen Entwicklungsganges der Pflanzenwelt leitet Verfasser die jetzige Pflanzendecke der Erde ab und schildert daran anschließend die jetzt auf diese Pflanzendecke wirkenden ökologischen Faktoren: Wärme, Feuchtigkeit, Boden usw., durch deren Zusammenwirken dann die eingehend besprochenen eigenartigen Pflanzenvereine Wüste, Steppe, Wald, Heide, Moor usw. zustande kommen.

Anleitung zur Beobachtung der Pflanzenwelt.
Von Prof. Dr. F. Rosen. 155 Seiten mit zahlreichen Abbildg.
Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Mancher hat Interesse für die Wunder der Pflanzenwelt, aber um tiefer in sie einzudringen, fehlt ihm der Führer. Ein solcher will dies Büchlein sein. An Hand zahlreicher Abbildungen leitet es den Leser an, zunächst die Erscheinungen der niederen Pflanzen zu beobachten, um dann in biologisch-historischer Betrachtung zu den immer komplizierteren Formen der höheren Pflanzen überzugehen, so daß sich zugleich der Leser durch eigenes Studium das Gebäude seiner Naturanschauung aufzubauen vermag.



Schwimmende Palme. Aus Graebner.



Verbreitungsmittel der Früchte und Samen. Aus Rosen.

a Frucht eines Korbblütlers mit Pappus; b geflügelte Früchte des Ahorn; c Rollfrucht eines Schneckenklees (Medicago scutellata); d Frucht des Sauerklees (Oxalis), die Samen fortschleudernd; e Mohnkapsel (Papaver), oben geöffnet; f Kapsel des Hornkrautes (Cerastium), bei Regen geschlossen bleibend, bei trockenem Wetter geöffnet; g Eicheln (Quercus) werden von Hähern und Nagern gesammelt und ausgesäet; h Same des Schöllkrautes (Chelidonium) mit „Schwiele"; i Kirsche (Prunus avium) mit Fruchtfleisch und hartem Steingehäuse für den Samen; k Erdbeere (Fragaria vesca) mit fleischigem Fruchtboden, eine Scheinfrucht; l—o Häkelfrüchte: l Zweizahn (Bidens), m Odermennig (Agrimonia), n Nelkenwurz (Geum urbanum), o Spitzklette (Xanthium).

Phanerogamen (Blütenpflanzen). Von Prof. Dr. E. Gilg und Dr. Muschler. 172 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Das Bändchen bietet eine Übersicht über die wichtigsten Blütenpflanzen der ganzen Erde. In einer „Einführung" werden die wesentlichen Gesichtspunkte der modernen Pflanzenkunde eingehend behandelt. Hieran schließt sich das Kapitel über „Die Geschlechtsverhältnisse, Blüten, Frucht und Samenbildung". Der dritte und größte Teil des Bändchens bringt eine Schilderung der bedeutendsten Familien des Pflanzenreiches, nicht nur unserer einheimischen Flora, sondern aus allen Gebieten der Erde, soweit es sich um Nutz- oder Arzneigewächse handelt. Da auch der Zierpflanzen gedacht ist, dürfte sich das Werkchen auch für Gärtner und Blumenliebhaber jeder Art eignen.

Kryptogamen (Algen, Pilze, Flechten, Moose und Farnpflanzen). Von Prof. Dr. Möbius. 168 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet Mark 1.— Gebunden Mark 1.25

„Wem es um eine kurze, aber sachgemäße Orientierung zu tun ist, dem sei das Büchlein bestens empfohlen." Apothekerzeitung. Nr. 70. 1908.

„Das Büchlein sei allen denjenigen, welche sich für diese niederen Lebewesen interessieren, seiner knappen und doch leicht lesbaren, verständlichen Schreibweise wegen angelegentlichst empfohlen."

Blumentöpfe für Stecklinge eingerichtet. Aus Dannenberg.

Pflege der Zimmer- und Balkonpflanzen. Von Paul Dannenberg, Städt. Garteninspektor. 166 S. Mit zahlr. Abb. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Die klare, schlichte Darstellungsweise und der enorm billige Preis werden das Buch als Hausfreund in jeder Familie willkommen sein lassen. Lehrern und Lehrerinnen sei das Werk angelegentlichst empfohlen. Für jede Volks- und Schulbibliothek ein unentbehrlicher Ratgeber. Der Hausfrau wird es eine herrliche Weihnachtsgabe sein, von deren Studium die ganze Familie Nutzen ziehen wird."

C. Gbke. Preuß. Lehrerz. Nr. 290. 1908.

Befruchtung und Vererbung im Pflanzenreiche. Von Prof. Dr. Giesenhagen. 8°. 136 S. mit 31 Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Zwei prächtige kleine Bändchen (Giesenhagen und Graff), für deren Güte schon die Namen der beiden Autoren, bewährte Fachgelehrte, bürgen . . . Ich wüßte keine besseren Werke zu solchen Zwecken zu nennen."

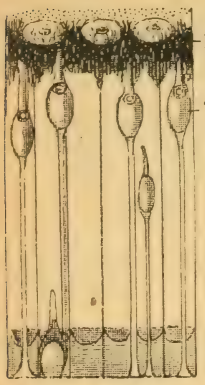
K. Blätter für Aquarien- und Terrarienkunde.

Die Bakterien und ihre Bedeutung im praktischen Leben. Von Privatdoz. Dr. H. Miehe. 8°. 144 S. mit zahlr. Abb. Geh. M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Ihre Formen, Lebens- und Ernährungsweise werden eingehend behandelt und in ihrer Bedeutung für den Menschen betrachtet, sowohl als Helfer in der Natur und in der Industrie, wie als Feinde durch Verderben der Nahrungsmittel, Krankheitserreger usw. Ein Schlußkapitel zeigt die Mittel ihrer Bekämpfung.

„Eine sehr geschickte kurze Zusammenstellung, die allen, welche sich rasch über den gegenwärtigen Stand der Bakteriologie unterrichten wollen, bestens empfohlen werden kann."

Österreichische botanische Zeitschrift. Nr. 11. 1907.



Netzhaut des Froschauges. Aus Mangold.

Lebensfragen. Der Stoffwechsel in der Natur. Von Prof. Dr. F. B. Ahrens.

8°. 159 Seiten mit Abbildungen. Geheftet Mark 1.— Gebunden Mark 1.25

„Wissenschaftlich und populär zugleich zu schreiben ist eine Kunst, die nicht vielen gegeben ist. Ahrens hat sich als ein Meister auf diesem Gebiete erwiesen. Auch die vorliegende Schrift zeigt die vielen Vorzüge seiner klaren Darstellung und pädagogischen Umsicht. Ohne besondere Kenntnisse vorauszusetzen, behandelt er die chemischen Erscheinungen des Stoffwechsels und beschreibt die Eigenschaften, Bildung und Darstellung unserer Nahrungs- und Genußmittel. Das Buch kann aufs beste empfohlen werden."

Chemiker-Zeitung 1908. 28. März.

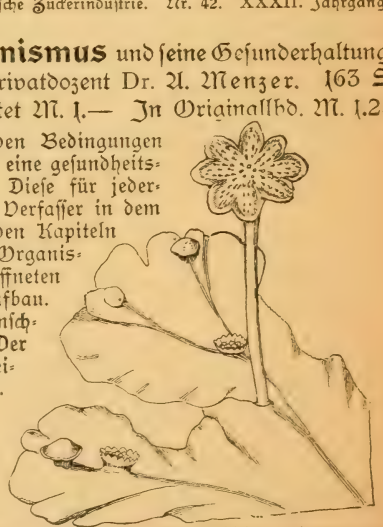
Ein höchst reichhaltiges Material ist hier in wenigen Kapiteln zusammengedrängt, zeigt sich aber so klar und verständlich dargelegt, wie das nur zu leisten vermag, wer sein Gebiet auf das Vollkommenste durchdringt und beherrscht.

Professor Dr. Edmund O. von Lippmann.
Die deutsche Zuckerindustrie. Nr. 42. XXXII. Jahrgang.

Der menschliche Organismus und seine Gesunderhaltung.

Von Oberstabsarzt und Privatdozent Dr. A. Menzer. 163 S. mit zahlr. Abbildg. Geheftet M. 1.— In Originalbd. M. 1.25

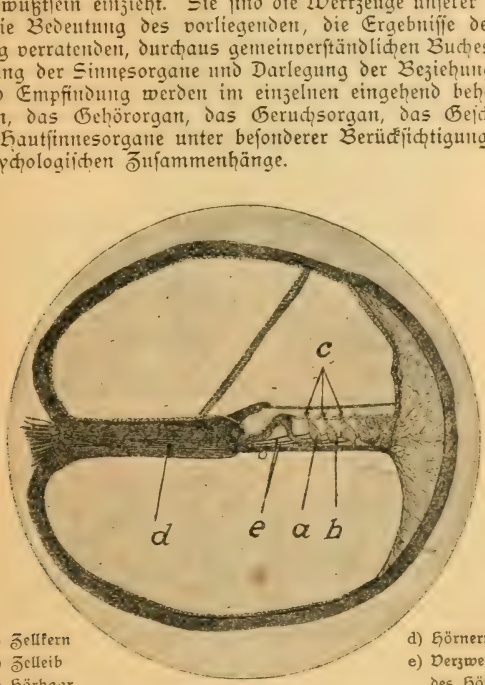
„Wie können wir unter den Bedingungen unseres heutigen Kulturlebens eine gesundheitsmäße Lebensweise führen." Diese für jedermann bedeutsame Frage sucht Verfasser in dem vorliegenden Buche in folgenden Kapiteln zu lösen: I. Der menschliche Organismus in seinem mit unbewaffneten Auge zu erkennenden Aufbau. II. Der feinere Aufbau des menschlichen Organismus. III. Der menschliche Organismus in seinen wichtigsten Funktionen. IV. Krankheitsursachen: A. Krankheiten durch Vererbung; B. Erworbene Krankheiten. V. Die Gesunderhaltung des menschlichen Körpers.



Marchantia polymorpha. Aus Möbius, Kryptogamen.

Unsere Sinnesorgane und ihre Funktionen. Von Privatdozent Dr. med. et phil. Ernst Mangold. 8°. ca. 150 S. mit zahlr. Abb. Geh. Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Die Sinnesorgane sind die Pforten, durch welche die Außenwelt in unser Bewußtsein einzieht. Sie sind die Werkzeuge unserer Seele. Dies erhellt die Bedeutung des vorliegenden, die Ergebnisse der modernen Forschung verratenden, durchaus gemeinverständlichen Buches. Mit einer Würdigung der Sinnesorgane und Darlegung der Beziehungen zwischen Reiz und Empfindung werden im einzelnen eingehend behandelt: Das Sehorgan, das Gehörorgan, das Geruchsorgan, das Geschmacksorgan und die Hautsinnesorgane unter besonderer Berücksichtigung der physiologisch-psychologischen Zusammenhänge.

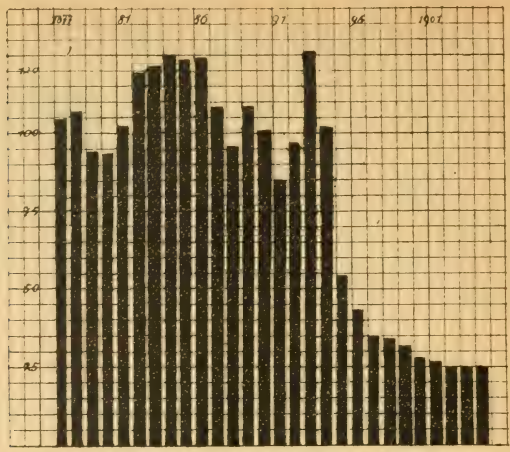


a) Zellkern
b) Zelleib
c) Hörhaar
d) Hörnerv
e) Verzweigung des Hörnervs.

Hörzelle im inneren Ohr. Aus Menzer.

Das Nervensystem und die Schädlichkeiten des täglichen Lebens. Von Privatdozent Dr. Schuster. 8°. 136 Seiten mit zahlr. Abb. Geh. M. 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Verf. belehrt in diesen sechs Vorträgen vortrefflich über den Bau des Nervensystems, über die Schädlichkeiten, denen es ausgesetzt und gibt beherzigenswerte Winke, es gesund zu erhalten. Von besonderem Interesse sind die Kapitel über die Schäden des Großstadtlebens und über Schule und Erziehung." Prager mediz. Wochenschrift. 1908. Nr. 16.



Sterblichkeit an Diphtherie und Krupp in den deutschen Städten mit mehr als 15000 Einwohnern auf je 100000 Einwohner berechnet. Aus Rosenthal.

Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung. Von Privatdozent Dr. W. Rosenthal. — 168 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Diagrammen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Es werden die verheerendsten und besterforschten Seuchen, Cholera, Pest, Typhus, Diphterie, Wechselfieber, Pocken und Tuberkulose nach ihren Ursachen, der Art ihrer Verbreitung und den erfolgreichsten Maßnahmen zur Verhütung und Heilung besprochen. Insbesondere wird die Mannigfaltigkeit der Übertragungswege, der Abwehrmittel und die Bedeutung öffentlicher, sozialer Maßregeln hervorgehoben. Aus diesen Erfahrungen werden dann allgemeinere Regeln abgeleitet und ein Überblick gegeben über die anderen, selteneren oder noch nicht so gut erforschten Infektionskrankheiten, die für Deutschland von Belang sind.

Die moderne Chirurgie für gebildete Laien. Von Geheimrat Prof. Dr. H. Tillmanns. 8°. 160 Seiten mit 78 Abbildungen und 1 farbigen Tafel. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein Buch wie das vorliegende kann der Anerkennung der Ärzte wie der Laien in gleichem Maße sicher sein. Es enthält genau so viel, als ein gebildeter Laie von dem gegenwärtigen Stand der Chirurgie wissen muß und soll, und es kann, wenn die darin enthaltenen Lehren auf fruchtbaren Boden fallen, dem Kranken nur Nutzen stiften."

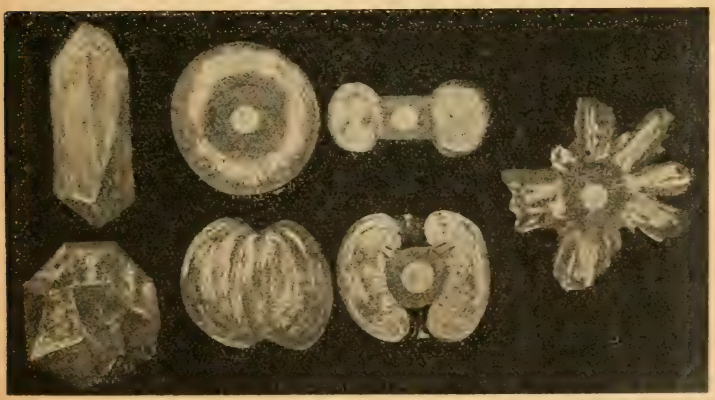
Phil. klinische Wochenschrift. 1908. 3. Mai.

Die vulkanischen Gewalten der Erde und ihre Erscheinungen. Von H. Haas, Prof. a. d. Univ. Kiel. 8°. 146 S. mit zahlr. Abb. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

„Mit den vulkanischen Gewalten der Erde, ihren Ausbrüchen, Entstehungsursachen usw. macht uns in vorliegendem Büchlein der Verfasser bekannt. Das Buch ist sehr interessant geschrieben und mit zahlreichen wohlgelungenen Abbildungen versehen. Auch den heißen Quellen, den Thermen, widmet der Verfasser eine anschauliche Besprechung, so daß wir es auch denen, die hierüber eine gemeinfaßliche Darstellung wünschen, bestens empfehlen können." Vulkan. Nr. 25. VIII. Jahrg.

Das Reich der Wolken und der Niederschläge. Von Prof. Dr C. Kassner. 160 S. mit zahlr. Abb. u. Tafeln. Geh. Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Es wird zunächst gezeigt, wie durch Verdunstung Wasserdämpfe in die Atmosphäre gelangen, wie die Luftfeuchtigkeit gemessen wird, wie die Bildung von Nebel und Wolken vor sich geht, was deren Form, Farbe, Höhe und Geschwindigkeit bedingt und wie Bewölkung und Sonnenschein durch Messung bedingt werden. Mit der Niederschlagsbildung befaßt sich der zweite Teil des Büchleins; die Bildung des Regens, des Schnees, des Graupelns, des Hagels wird behandelt, eine Anleitung zur Berechnung und Messung der Niederschlagsmenge gegeben und die Niederschläge fördernder und hemmender Faktoren (Gebirge, Land, Meer, Wald usw.) untersucht. Karten zeigen die Verteilung der Niederschläge in den verschiedensten Erdteilen.



Schloßen gefallen am 2. Juli 1897 in Kärnten (5—13 cm groß).
Aus Kassner, Das Reich der Wolken.

Das Wetter und sein Einfluß auf das praktische Leben. Von Prof. Dr. C. Kassner. 8°. 154 Seiten mit zahlr. Abb. u. Karten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenbd. Mark 1.25

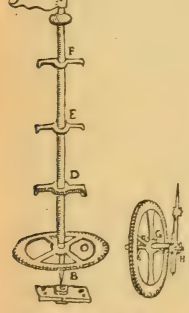
„Die kleine Schrift ist in klar fließender Sprache geschrieben, und der Inhalt bietet mehr als der Titel verspricht. Es werden nicht nur die Naturgesetze, auf denen sich die Witterungskunde als Wissenschaft aufbaut, sachgemäß durchgenommen, sondern es wird auch gezeigt, wie sich die Wetterkunde als Zweig der Meteorologie historisch entwickelt hat und welchen großen Wert sorgfältige Aufzeichnungen über den Verlauf der Witterung für das öffentliche und private Leben besitzen . . . Da man oft noch sehr irrtümlichen Auffassungen über den Wert der Witterungskunde begegnet, so ist dem kleinen inhaltreichen Werke größte Verbreitung zu wünschen . . ."

Naturwissensch. Rundschau Nr. 50. XXIII. Jahrg.

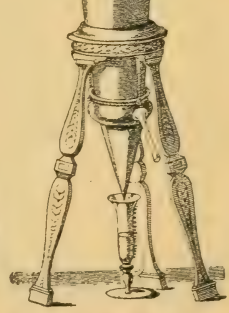
Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle. Von Privatdozent Dr. P. Eversheim. 8°. 129 S. mit zahlr. Abb. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

„Heute ist das Verwendungsgebiet der Elektrizität ein so außerordentlich ausgedehntes, daß wohl ein jeder mehr oder weniger mit ihr in Berührung kommt. Deshalb kann man es nur dankbar begrüßen, wenn auch dem Laien durch ein so klar geschriebenes Büchlein ein Einblick eröffnet wird und in großen Zügen die Grundbegriffe der Elektrotechnik dargelegt werden. . . . Die sorgfältig gezeichneten Abbildungen beleben die Darstellung."

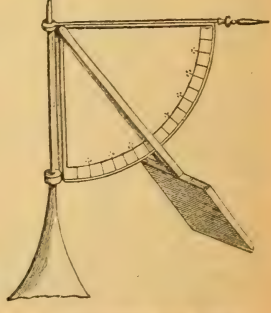
Elektrochemische Zeitschrift. Heft 7, 1907.



Im Hause ablesbare Windfahne.

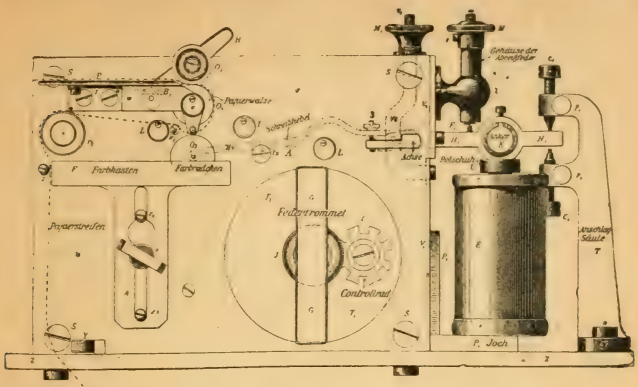


Hygrometer des Großherzogs Ferdinand II. v. Toskana.



Windmesser von Hooke.

Aus Kassner, Das Wetter.


Papierwalze
Farbkasten
Farbtrog
Papierstreifen
Farbtrommel
Controlrad
Achse
Polschuh
Ankerhebel
Ankerhebel-Schraube
Ankerhebel-Stütze
Ankerhebel-Feder
Ankerhebel-Anschlag
Ankerhebel-Kontakt
Ankerhebel-Kontakt-Schraube
Ankerhebel-Kontakt-Feder
Ankerhebel-Kontakt-Stütze
Ankerhebel-Kontakt-Anschlag

Telegraphie und Telephonie. Von Telegraphendirektor und Dozent F. Hamacher. 8°. 155 S. mit 115 Abbildungen. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Dieser Leitfaden will, ohne Fachkenntnisse vorauszusetzen, die zum Verständnis und zur Handhabung der wichtigsten technischen Einrichtungen auf dem Gebiete des elektrischen Nachrichtenwesens erforderlichen Kenntnisse vermitteln, insbesondere aber in den Betrieb des Reichstelegraphen- und Telephonwesens einführen.

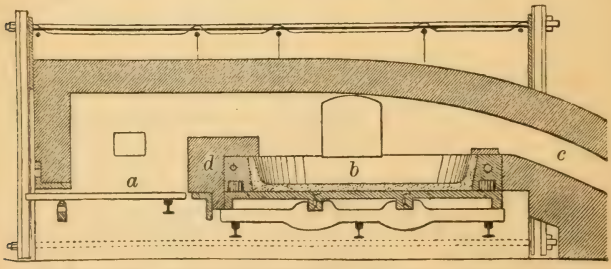
„Die Ausdrucksweise ist knapp, aber klar; die Ausstattung des Werkes ist gut. Laien werden sich aus dem Buche mühelos einen Überblick über die Einrichtungen des Telegraphen- und Fernsprechbetriebes verschaffen können." Elektrotechnische Zeitschrift. Heft 44. 1908.

Kohle und Eisen. Von Prof. Dr. Binz. 8°. 136 Seiten. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Das wirtschaftliche Leben und damit ein großer Teil unserer Kultur werden von Kohle und Eisen beherrscht. Die Notwendigkeit, sich über diese Gebiete zu orientieren, besteht darum für jeden, dem das Verständnis der treibenden Kräfte in der menschlichen Entwicklung Bildungsbedürfnis ist. Zum erstenmal hat Verf. deshalb versucht, in gemeinverständlicher Darstellung einen Überblick zu geben über die Gewinnung von Kohle und Eisen, wie über die von ihnen abhängigen Industrien des Lichtes, der Kälteerzeugung, der Produkte des Stein- und Braunkohlenteeres und anderer kleiner dahingehöriger Industriezweige.

Das Holz. Von Forstmeister H. Kottmeier, Doz. a. d. landwirtsch. Hochschule zu Berlin, Dr. F. Uhlmann u. Dr. B. Eichholz. Mit zahlr. Abb. Geheftet M. 1.— In Originalleinenband M. 1.25

Das Bändchen will den Leser einführen in die natürlichen und technischen Eigenschaften des Holzes, seine Gewinnung und Verwendung, sowie seine Bedeutung für den Welthandel und die Industrie.



Längsdurchschnitt durch einen Puddelofen. Aus Binz, Kohle und Eisen

Baumwollpreise für middling, amerikanisch, 1904/05.

Die Rohstoffe der Textilindustrie. Von Geh. Regierungsrat Dipl. Ingenieur H. Glafey. 144 S. mit zahlr. Abb. Geheftet Mark 1.— In Originalleinenband Mark 1.25

Das mit einer großen Zahl von Abbildungen ausgestattete Bändchen behandelt die natürlichen und künstlichen Rohstoffe der Textilindustrie nach ihrem Vorkommen, ihrer Gewinnung und ihren physikalischen Eigenschaften, mit besonderer Rücksicht auf ihre Bedeutung für die Textilindustrie und auf die seit einer Reihe von Jahren sich mit Erfolg geltend machenden Bestrebungen, unsere Kolonien für die Gewinnung der textilen Rohstoffe mehr und mehr zu erschließen.

Unsere Kleidung und Wäsche in Herstellung und Handel. Von Direktor B. Brie-Berlin, Prof. Schulz-Krefeld, Dr. Kurt Weinberg-Charlottenburg. 136 S. Geh. M. 1.— In Origb. M. 1.25

Eines der interessantesten Gebiete unseres wirtschaftlichen Lebens wird hier von ersten Kennern geschildert. Die anziehende Darstellung führt uns durch die Riesenbetriebe unserer ersten Konfektionsfirmen, und zeigt uns Industrie und Heimarbeit am Werke, die Ansprüche des modernen Menschen und die Launen der Mode zu befriedigen.

Wertvolle Geschenkwerke

Aus den Tagen Bismarcks. Politische Essays von Otto Gildemeister. Herausgegeben von der literarischen Gesellschaft des Künstlervereins Bremen. Gr. 8°. 232 S. m. einem Portrait Gildemeisters. Geheftet M. 4.40 In Originalleinenband M. 4.80

„... Aber es ist gleichwohl nicht die Form, die zumeist an diesen Artikel fesselt. Das Gewicht ihres Inhalts überwiegt durchaus. Sie begleiten die wichtigsten Hergänge in einer an großen Ereignissen so überreichen Zeit. Kaum eine der Fragen, deren Lösung über Wohl und Wehe unseres Volkes entscheiden sollte, bleibt unberührt, und von den Persönlichkeiten, die handelnd eingreifen, wird eine ganze Reihe wieder vor unseren Augen lebendig .... Wir wüßten kein Buch gleichen Umfanges, das so geeignet wäre, ohne Systematik politisch zu bilden und zu erziehen .... Sie reden zum Bürger, aber noch mehr zum Menschen; sie spenden staatsmännische Lehre, aber noch mehr Lebensweisheit. Sie holen ihre Vergleiche und ihre Belege aus all den weiten Gebieten der Bildung, die ihr Verfasser beherrscht. So spannen sie jeden, der für reiches und feines Geistesleben empfänglich ist."

Geh. Rat Prof. Dietrich Schäfer. Kölnische Zeitung. 16. Oktober 1908.

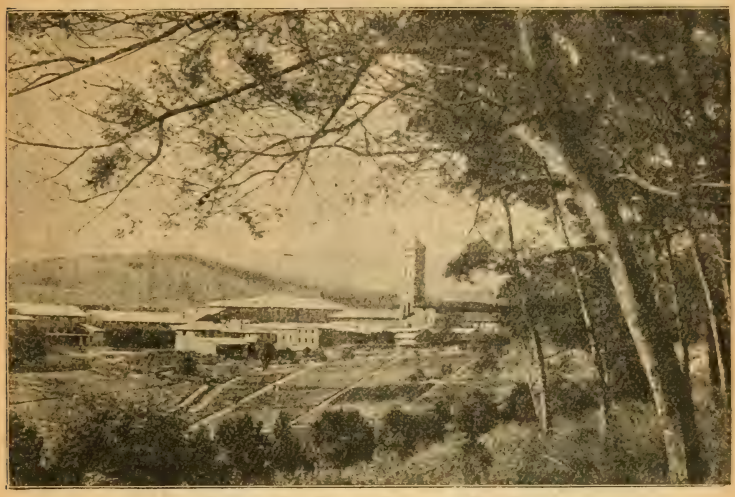
Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer. Von Prof. Dr. K. Hampe. (Bibliothek der Geschichtswissenschaft.) 8°. 277 S. In Originalleinenband Mark 4.—

„Professor Hampe führt seine Leser auf die Höhen des deutschen Mittelalters, in jene Zeit, die noch heute wie wenige andere die Phantasie zu fesseln vermögen, in die Tage der ersten Salier, des Investiturkampfes, da Heinrich IV. nach Canossa pilgern mußte, in die Tage Barbarossas und Friedrichs II. Die Darstellung ist wohl berufen, in dem heutigen Gegenwartstreiben etwas von dem tiefinnerlichen Anteil wiederzuerwecken, mit dem unsere Väter sich in die vergangenen Zeiten deutscher Kaiserherrlichkeit versenkten." Hamburger Nachrichten. 25. Dez. 1908.

Die Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. Paul Darmstaedter. (Bibliothek der Geschichtswissenschaft.) 8°. 248 S. In Originalleinenband Mark 4.—

„Prof. Paul Darmstaedter schildert den Werdegang und die Entwicklung der Vereinigten Staaten von Nordamerika sowie deren heutige Zustände und ihre Aufgaben für die Zukunft. Diesem Buche kann man uneingeschränktes Lob erteilen, es ist glänzend geschrieben und erschöpft in kurzer Darstellung das interessante Thema völlig. ... Gerade heute, wo dieses Land überhaupt für uns Europäer eine Bedeutung gewonnen, die es zu einem internationalen Faktor gemacht hat, muß ein solches Buch im höchsten Grade erfreuen, und wir wünschen deshalb auch der ganzen Folge bestes Gedeihen."

Univ.-Prof. Dr. Ottokar Weber, Prag.
Neue freie Presse. November 1908.



Marianhill. Aus Passarge, Südafrika.

Südafrika. Eine Landes-, Volks- und Wirtschaftskunde von Prof. Dr. Siegfried Passarge. gr. 8°. 367 Seiten mit über 50 Abbildungen, zahlreichen Profilen und 33 Karten. Geschmackvoll brosch. Mk. 7.20 In Originalleinenbd. Mk. 8.—

„Alles in allem genommen ist Passarges Werk das beste augenblicklich über Südafrika, seine Landes-, Volks- und Wirtschaftskunde als Ganzes geschriebene Buch. Es ist ein echt geographisches Werk im modernen Sinne."

Max Friedrichsen, Bern. (Deutsche Literaturzeitung. Nr. 3, 29. Jahrgang, 1908.)

„Unter Mithilfe der neuesten Beobachtungen, sowie unter Verwertung guter photographischer Aufnahmen hat der Verfasser ein überaus klares, auf der Höhe des heutigen Wissens stehendes Gesamtbild von Südafrika zu entrollen verstanden, das sicherlich Anklang finden wird. . . . . So ist S. Passarge wie kein anderer lebender wissenschaftlicher Geograph vorgebildet und befähigt, ein kritisches Gesamtbild dieses an Bedeutung von Jahr zu Jahr wachsenden Gebietes zu entwerfen. Dazu kommen ihm seine ärztlichen Kenntnisse für die scharfe Erfassung der interessanten anthropologischen und ethnographischen Verhältnisse der Eingeborenen sehr zu statten. . . . . Man greife zu dem Buche selbst, das wohl niemand ohne Befriedigung aus der Hand legen wird."

Univ.-Professor Dr. Fritz Regel, Würzburg. (Frankfurter Zeitung, Nr. 312.)

„Wir dürfen Passarges neues Buch als wahren Schatzkasten und als Fundgrube für die neueste Belehrung über Südafrika betrachten."

Hamburger Fremdenblatt, 3. November 1907.

Bücher für Naturfreunde

Biologie der Pflanzen. Von Prof. Dr. Migula. gr. 8°. 360 S. mit zahlr. Abb. nach Photographien und Zeichnungen. Buchschmuck von Gadso Weiland. Geh. M. 8.— Geb. M. 8.80

Aus Migula, Biologie der Pflanzen.

„So bringt der Verf. die wichtigsten und interessantesten Erscheinungen des Pflanzenlebens zur Sprache, wobei speziell die heimischen Verhältnisse Berücksichtigung finden. An unserem Auge ziehen in lebensvoller Darstellung die Entwicklungsprozesse der hauptsächlichen Pflanzenfamilien vorbei und ermöglichen ein selbständiges Beobachten der Natur ... Es ist nur wärmstens zu wünschen, daß dies sehr schön ausgestattete, mit zahlreichen Photographien und Zeichnungen des Verfassers versehene Werk, das für jeden Naturfreund eine sehr anregende Lektüre, für den Studierenden und Lehrer aber ein gutes Lehr- und Nachschlagewerk sein wird, die weitgehendste Verbreitung finden möge."

Bretschneider. Zeitschr. f. d. landw. Versuchswesen in Österreich. 1908.

Die Abstammungslehre. Eine gemeinverständliche Darstellung und kritische Übersicht der verschiedenen Theorien. Von Dr. P. G. Buekers. 8°. 365 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Geh. M. 4.40 In Originalleinenband M. 5.—

Ein solches Werk, das dem Naturfreund in dem auf diesem Gebiete herrschenden Wirrwarr widersprechender Meinungen und Theorien zurechthelfen soll, entspringt einem oft geäußerten Bedürfnis. Von seinem Lehrer, Professor de Vries, unterstützt, führt der Verfasser den Leser ein in die heute im Vordergrunde des Interesses stehende Kontroverse: Zuchtwahl und Mutation, und gibt an Hand zahlreicher Beispiele aus Tier- und Pflanzenwelt eine fesselnde Darstellung vom heutigen Stande der Evolutions- und Deszendenztheorie.

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk

Geb. M. 1.80 — Geb. M. 1.80

Herausgegeben von Konrad Höller und Georg Ulmer.
Reich illustrierte Bändchen im Umfange von 140 bis 200 Seiten.

In die Liste der von den Vereinigten Jugendschriften-Ausschüssen empfohlenen Bücher aufgenommen.

Aus Deutschlands Urgeschichte. Von G. Schwantes. 191 S. mit zahlreichen Abbildungen. In Originalbd. M. 1.80.

„Eine klare und gemeinverständliche Arbeit, erfreulich durch die weise Beschränkung auf die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft; erfreulich auch durch den lebenswarmen Ton, der die tote und begrabene Vergangenheit vieler Jahrtausende uns menschlich näher bringt."

Frankfurter Zeitung. 28. März 1909.

Der deutsche Wald. Von Professor Dr. M. Buesgen. 184 S. mit zahlr. Abb. und 2 Taf. In Originalbd. M. 1.80.

„Unter den zahlreichen, für ein größeres Publikum berechneten botanischen Werken, die in jüngster Zeit erschienen sind, beansprucht das vorliegende ganz besondere Beachtung. Es ist ebenso interessant wie belehrend." Naturwissenschaftliche Rundschau. Nr. 17. XXIV. 1909.

Die Heide. Von W. Wagner. 200 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband M. 1.80.

Verfasser will weitere Kreise nicht nur anregen, die neuentdeckte Perle der deutschen Landschaft mit dem Auge des Künstlers oder des wanderfrohen Touristen zu betrachten, sondern auch in bezug auf Flora und Fauna zu verstehen und zum vollen Genusse zu kommen.

Niedere Pflanzen. Von Professor Dr. R. Timm. ca. 220 S. mit zahlreichen Abbildungen. In Orig.llbd. M. 1.80.

Der Verfasser stellt in gemeinverständlicher Weise mit Hilfe zahlreicher, größtenteils selbstgefertigter Abbildungen die Abteilungen der Farnpflanzen, Moospflanzen, Algen, Pilze (beide im weitesten Sinne) und Flechten dar, insbesondere werden wertvolle Winke für das Sammeln, Präparieren und Bestimmen, sowie für die Beobachtung lebendigen Materials gegeben.

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags

Das Süßwasser-Aquarium. Ein Stück Natur im Hause. Von C. Heller. 194 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 1 farbigen Tafel. In Originallbd. M. 1.80.

„Dieses Buch ist nicht nur ein unentbehrlicher Ratgeber für jeden Aquarienfreund, sondern es macht vor allen Dingen seinen Leser mit den interessanten Vorgängen aus dem Leben im Wasser bekannt... Ein größerer Raum ist der technischen Seite des Aquariumbetriebes eingeräumt und besonders Wert darauf gelegt, einfache Einrichtungen zu beschreiben." Bayersche Lehrerzeitung. Nr. 16. 43. Jahrgang.

Reptilien- und Amphibienpflege. Von Dr. P. Krefft. 152 S. mit zahlreichen Abbildungen und 1 farbigen Tafel. In Originalleinenband M. 1.80.

„Die einheimischen, für den Anfänger zunächst in Betracht kommenden Arten sind vorzüglich geschildert in bezug auf Lebensgewohnheiten und Pflegebedürfnisse, — die fremdländischen Terrarientiere nehmen einen sehr breiten Raum ein. Die beigegebenen Abbildungen ... sind fast durchweg vorzügliche Reproduktionen."

O. Kr. Pädagogische Reform. Nr. 51. 1908.

Die Ameisen. Von H. Viehmeyer. 168 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband M. 1.80.

„Viehmeyer ist allen Ameisenfreunden als bester Kenner bekannt. Von seinen Bildern kann man sagen, daß sie vom ersten bis zum letzten Wort der Natur geradezu abgeschrieben sind. Wir lernen in zweiundzwanzig Abschnitten das Leben und Treiben des kleinen Volkes kennen, eines der interessantesten Kapitel aus der lebenden Natur."

Thüringer Schulblatt. Nr. 19. 32. Jahrgang.

Die Schmarotzer der Menschen und Tiere. Von Dr. v. Linstow. 152 S. m. zahlr. Abb. In Origllbd. M. 1.80.

„Es ist eine unappetitliche Gesellschaft, die hier in Wort und Bild vor dem Leser aufmarschiert. Aber gerade jene Parasiten, die unserer Existenz abträglich sind, gerade sie verdienen, von ihm nach Form und Wesen gekannt zu sein, weil damit der erste wirksame Schritt zu ihrer Bekämpfung eingeleitet ist." K. Süddeutsche Apotheker-Zeitung. Nr. 55. 1909.

Beleuchtung und Heizung. Von J. F. Herding. 176 S. mit zahlreichen Abbildungen. In Originallbd. M. 1.80.

„Ich möchte gerade diesem Buche, seiner praktischen, ökonomischen Bedeutung wegen, eine weite Verbreitung wünschen. Hier liegt, vor allem im Kleinbetrieb, noch vieles sehr im Argen."

Frankfurter Zeitung. 28. März 1909.

D
199
.3
H45

Hell, Joseph
Die Kultur der Araber

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Ausführliche Prospekte unentgeltlich und postfrei